01_PAZ24 14.06.2005 17:56 Uhr Seite 1

»Brüh im Glanze…«

Schlagersängerin Connor, die mit Text und Melodie der Nationalhymne Probleme hatte, ist damit in nicht guter, aber zahlreicher Gesellschaft – Gedanken zur Zeit auf **Seite 3**

Zwischen den Fronten

Vom Apo-Theoretiker und Rudi-Dutschke-Vertrauten zum Rechtsintellektuellen – der kuriose Weg des Berliner Politologen Bernd Rabehl **Seite 4**



Keine Bilder für Putina

Wie russische Grenzbeamte die Präsidentengattin darum brachten, 140 Kunstwerke deutscher Maler in Königsberg zu sehen, lesen Sie auf **Seite 13**

»Der Heimat dienen…«

Wo Ostpreußen zusammenkommen, da ist Ostpreußen – die Rede von LO-Sprecher Wilhelm v. Gottberg auf dem Deutschlandtreffen dokumentieren wir auf **S. 18/19**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Jahrgang 56 – Folge 24
18. Juni 2005

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C 5524
PVST. Gebühr bezahlt



Tamms Lebenstraum: *Seit 70 Jahren sammelt Peter Tamm (re.), früherer Springer-Generalbevollmächtigter, was irgendwie mit Meer und Marine zu tun hat. Längst platzt sein Institut an der Elbchaussee aus allen Nähten. Bald aber können seine 25.000 Schiffsmodelle im neuen, großzügigen Domizil in Hamburgs Hafencity vor Anker gehen, wo die Hansestadt einen alten Kaispeicher für das Museum herrichten läßt. Die „zweite Grundsteinlegung" (die erste war 1878) nahmen Tamm und Bürgermeister Ole von Beust gemeinsam vor, begleitet von 400 Ehrengästen (drinnen) sowie ein paar Dutzend hysterischen, vom NDR in Protest-Stimmung gebrachten Demonstranten (draußen).* ***(S. auch Seite 2)*** Foto: pa

Deutschland im Börsenwahn

Hans-Joachim SELENZ über den »Neuen Markt« und andere Luftblasen

Wer erinnert sich noch an die „Cash-Burning-Ratio"? Übersetzt: die „Geld-Verbrennungs-Geschwindigkeit"! Dieser Begriff wurde in der Hochphase des „Neuen Marktes" geboren. Er sollte der wahnsinnigen Veranstaltung an den Börsen einen tieferen Sinn unterlegen. So wollten „Analysten" erklären, warum ein Unternehmen einen irrsinnigen Wert habe, obwohl es doch nur Geld verbraucht beziehungsweise verbrennt. Und das in irren Mengen.

Je mehr Geld verbrannt wurde, desto „wertvoller" war die Firma. Man bezahlte bereits die geplante oder erhoffte Dividende des Jahres 2973. Natürlich wärmten sich einige Herrschaften ihre schmutzigen Finger an den Geld-Bränden. „Seriöse" Banken brachten Firmen an die Börse, von denen jedes Mitglied im Vorstand wußte, daß es sich um Blender handelte. „Unternehmer" mit einschlägiger Vergangenheit als willige Strohmänner gab es zur Genüge. Daß bei dieser Wahnsinnsveranstaltung Hunderttausende Kleinanleger Milliarden in den Börsen-Sand setzten, war der tiefere Sinn der Veranstaltung! Das Geld ist ja nicht verschwunden. Es befindet sich lediglich in anderen Händen. Kollateral-Schäden nennt man so etwas heute. Unvermeidbar also… Die Blase „Neuer Markt" machte nämlich letztlich das, was jede Blase final macht. Sie platzte.

Haben wir daraus gelernt? Offensichtlich nicht. Mit der „Blasenbildung" geht es munter weiter. Aktuell: Die Welt-Firma Siemens verkauft ihre Handy-Sparte, wegen Verlusten von zur Zeit 1,5 Millionen Euro pro Tag. Das Unternehmen trennt sich am Hochlohnstandort Deutschland von einer Hochtechnologie-Sparte mit enormen Wachstumschancen. Der Erwerber, die taiwanesische Firma BenQ, erhält als Morgengabe noch 350 Millionen Euro in bar dazu. Die Zukunft der Produktionsstandorte in Deutschland und die der 6.000 Mitarbeiter ist völlig offen. Der Käufer kündigt an, Kosten bei den Zulieferern zu drücken. Mit Infineon werde man weiter arbeiten – wenn der Chip-Hersteller gute Preise in die Partnerschaft einbringe. Zur Erinnerung: Infineon war am 13. Februar 2000 in der Hoch-Zeit des „Neuen Marktes" für 35 Euro pro Aktie an die Börse gebracht worden. Von Siemens! Der aktuelle Kurs liegt bei nur noch 7,31 Euro. Darüber hinaus schließt Bosch-Siemens zum Jahresende das Waschmaschinenwerk in Berlin-Spandau. Hunderte Mitarbeiter stehen dann auch dort auf der Straße.

> Schnelles Geld, heiße Luft – und der Dax auf neuem Jahreshoch

Die Entscheidungsstrukturen im Hause Siemens seien zu schwerfällig für das schnellebige Konsumgeschäft, heißt es. Siemens hat kein Produktions-, sondern ein Marketing- und Vertriebsproblem. Hat Siemens die richtigen Manager? Siemens-Chef Kleinfeld kündigt auch für andere Problemfelder des Konzerns „schnelle Lösungen" an – wenn fertige Innovationen doch nur ebenso schnell in neue Siemens-Produkte umgesetzt würden! Parallel dazu kündigt Electrolux an, den Standort Nürnberg mit 1.750 Mitarbeitern zu schließen. Dort produzierte Hausgeräte seien auf dem deutschen Markt nicht mehr zu verkaufen. Einige deutsche Manager sägen gerade die Äste ab, auf denen wir und unsere Kinder auch in Zukunft sitzen und ernten wollen. An abgesägten Ästen wachsen keine Früchte mehr. Sie trocknen aus, taugen nur noch zum einmaligen Verbrennen.

Und was macht die Börse? Sie reagiert euphorisch. Der Dax steigt durch den Siemens-Schub auf ein neues Jahreshoch. Schnelles Geld und heiße Luft. Blasenbildung! Das Quartalsergebnis kann tatsächlich kurzfristig besser werden. Aber wovon will Siemens, wovon wollen wir in 40 Quartalen leben? Das sind nur 10 Jahre! Es ist ein Irrglaube, anzunehmen, wir könnten uns zu einer reinen Service-Gesellschaft entwickeln, weil Produktion bei uns zu teuer ist. Wovon – bitte schön – wollen wir Friseur und Bäcker bezahlen? Wir können uns schließlich zukünftig nicht nur gegenseitig die Haare schneiden oder Brötchen backen! Fit bleibt man im Weltmarkt nur, wenn man selbst produziert. Produktion im ständigen Dialog mit dem Kunden – das hält in Form und erhält die Arbeitsplätze. Die „alte" Stahlindustrie macht uns das seit langem vor. Und das ist keine Blase! ■

Der Autor dieses Beitrages, Professor Dr.-Ing. Hans-Joachim Selenz, war unter anderem Vorstandssprecher der Preussag Stahl AG und Vorstandsvorsitzender der Salzgitter AG.

Hans-Jürgen MAHLITZ:

Keine Wende in Sicht

Zum großen Festakt „50 Jahre Bundeswehr" (s. auch Seite 2) hatte Verteidigungsminister Peter Struck 750 Gäste geladen. Einer von ihnen blieb der Feier demonstrativ – wenngleich von der veröffentlichten Meinung demonstrativ „unbemerkt" – fern: General a. D. Heinz Trettner, ehemaliger Generalinspekteur (1964 bis 1966). Der hochbetagte General protestierte damit gegen die Entscheidung des Ministers, den Jagdflieger Werner Mölders als nicht mehr traditionswürdig zu diskriminieren.

Der Vorgang entbehrt nicht pikanter Noten. Minister Struck hatte der Mölders-Kaserne und dem Jagdgeschwader 74 „Mölders" den Ehrennamen entzogen, weil der legendäre Flieger einst der „Legion Condor" angehört hatte. In der Tat war der junge Mölders im Jahre 1938 für knapp acht Monate nach Spanien abkommandiert, wo er durch außerordentliche Tapferkeit und Erfolge auf sich aufmerksam machte; verdienter Lohn war die vorzeitige Beförderung zum Hauptmann. Bis heute wird in aller Welt gewürdigt, daß Mölders nicht nur ein tapferer Soldat war, sondern es auch geschafft hatte, in schwierigsten Zeiten charakterliche und moralische Integrität zu bewahren – auf der Bais eines starken christlichen Glaubens.

Für Struck aber zählt das alles nichts: einmal „Legion Condor" – für immer ein Verbrecher, so einfach kann man sich seine ideologische Welt zurechtzimmern! Freilich hätte der Minister seine strengen moralischen Maßstäbe dann auch konsequent anwenden müssen. Und das heißt: Auf gar keinen Fall hätte er Trettner zum Festakt einladen dürfen. Der hatte nämlich ebenfalls in der „Legion Condor" gekämpft – länger und ranghöher als Mölders. Nach heutiger linker Lesart also ein „Kriegsverbrecher".

Wie merkwürdig, daß die einstigen Kriegsgegner Deutschlands jahrzehntelang nicht gemerkt haben, mit wem sie es da zu tun hatten! Mehr noch: Die Vereinigten Staaten von Amerika verliehen ihm 1965 das Kommandeur-Kreuz der „Legion of Honor", Großbritannien ehrte ihn 1965 mit dem Royal-Victoria-Orden, die Franzosen ernannten ihn 1969 zum Großoffizier der Ehrenlegion. Zu seinen weiteren hohen Auszeichnungen zählen das Bundesverdienstkreuz am Bande sowie griechische und italienische Orden.

Es ehrt Heinz Trettner, daß er sich durch die regierungsamtliche Entehrung Werner Mölders' persönlich diskriminiert fühlte und es konsequent ablehnte, sich von einem geschichtsvergessenen Minister instrumentalisieren zu lassen. Er hat ein Zeichen gesetzt, auch wenn dies das derzeitige Traditionsverständnis der politischen Klasse vermutlich nicht wesentlich ändern wird.

Zwar nähert sich die Ära des Verteidigungsaministers Struck ihrem Ende; mit hoher Wahrscheinlichkeit wird die Regierung, der er angehört, im September abgewählt. Aber bedeutet das dann auch das Ende einer Politik, die sich nur dem politisch korrekten Zeitgeist verpflichtet fühlt?

Große Hoffnungen sollten wir uns da nicht machen. Denn die Gesinnung, aus der heraus jetzt der mustergültige Soldat Mölders herabgewürdigt wird, ist ja keine Erfindung des Sozialdemokraten Peter Struck. Sie begegnete uns auch schon bei seinen Vorgängern, darunter Volker Rühe CDU). In dessen Amtszeit fiel zum Beispiel die vorzeitige Entlassung des konservativen, also „unkorrekten" Generals Gerd Schultze-Rhonhof. Und der bekennende Patriot und Major d. Res. Martin Hohmann ist schließlich auch nicht von ultralinken „Antifaschisten", sondern von der Unions-Kanzlerkandidatin Angela Merkel aus Fraktion und Partei entfernt worden. Ob in Zivil oder in Uniform: Auf eine wirkliche Wende werden wir wohl noch lange – vielleicht vergebens? – warten müssen.

Die Schulden-Uhr:
Kurzfristige Gewinne

Die großen internationalen Kapitalgesellschaften und ihre Fonds sind dem Kanzler ein Dorn im Auge: Sie machen schnelle Gewinne und das nicht selten auf Kosten deutscher Firmen. Darum soll jetzt reguliert werden. Dabei dürfte der Kanzler vor allem Hans Eichel vor Augen haben: Milliardenbeträge schnell verschieben um schnelle (Zins-)Gewinne einzufahren, beziehungsweise die schlimmsten Verluste aus der Verschuldung zu mildern, ist sein Spezialgebiet. Der große Unterschied: Bei Eichel bleibt der Staatshaushalt geplündert zurück, denn er spekuliert mit der Zukunft aller, nicht nur der eines Unternehmens. **(SV)**

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.438.282.966.226 €

(eine Billion vierhundertachtunddreißig Milliarden zweihundertzweiundachtzig Millionen neunhundertsechsundsechzigtausend und zweihundertsechsundzwanzig)

Vorwoche: 1.437.246.009.938 €
Verschuldung pro Kopf: 17.426 €
Vorwoche: 17.413 €

(Stand: Montag, 13. Juni 2005, 12.00 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Ein Tausch, der keiner ist

Am 10. Juni wurde im Neuen Palais in Potsdam eine große Versöhnungsgeste zelebriert: Regierungsvertreter der Bundesrepublik Deutschland übergaben vier Landschaftsgemälde aus dem 18. Jahrhundert offiziell an Rußland. Doch bei der Übergabe handelt es sich nicht um die Rückgabe russischen Eigentums oder von Kriegsbeute. Die Bilder, die nach Verlautbarung der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg „nicht zur originalen Ausstattung der preußischen Schlößer gehören", werden für vier Charlottenburger Bilder „eingetauscht", die seit Jahrzehnten in einem anderen Berliner Schloß hängen und schlicht dort bleiben sollen. Das brisante an dem Tausch, der keiner ist: Deutschland erkennt ohne Umscheife das russische Eigentumsrecht an „Beutekunst" an, Rußland umgekehrt jedoch nicht – Nutznießer der Lage ist Moskau. So stand der Austausch für einen erneuten verzweifelten Versuch von deutscher Seite, gegenseitige Rückgaben wieder anzuregen.

Vier Bilder, die 1943 aus der russischen Botschaft Berlin ausgelagert wurden, dürfen nun also im Berliner Schloß Charlottenburg bleiben. Dafür gehen vier Werke aus unbestreitbar deutschem Eigentum nach Rußland. Statt den status quo bis zu einer vernünftigen Einigung mit Rußland zu wahren, tritt die deutsche Kulturstaatsministerin Christina Weiss wieder einmal in Vorleistungen. Doch ein erhofftes Entgegenkommen dafür blieb bisher stets aus. Das russische Beutekunstgesetz von 1998 erklärt entgegen dem Völkerrecht alle in Folge des Zweiten Weltkriegs nach Rußland verbrachten deutschen Kulturgüter zu russischem Eigentum. Millionen Museumsobjekte harren so noch in russischen Archiven unter teils ungünstigen Bedingungen der Rückführung. **SV**

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **2469**

In allen Winkeln der Erde wachen?

Rück- und Ausblick zum 50jährigen Bestehen der Bundeswehr / Von Jochen Arp

Vor 50 Jahren wurde die Bundeswehr gegründet. Vor allen Dingen die USA forderten in den drei Westzonen des geteilten Deutschlands eine auf ihrer Seite stehende Armee, die die Qualität der alten Wehrmacht haben sollte, „aber ohne Hakenkreuz", wie General a.D. Kießling gern erzählt. So bauten die ehemaligen Generale, Offiziere, Unteroffiziere und Obergefreiten der Wehrmacht die neue Bundeswehr auf, die fest in ein internationales System eingebunden wurde, damit sie keinerlei Eigeninitiative entwickeln konnte. Der Sinn der NATO war, wie es einer ihrer ersten Oberbefehlshaber ausdrückte, die Sowjets raus-, die Amerikaner drinnen- und die Deutschen niederzuhalten. Es war glaubhaft, daß die Soldaten der Bundeswehr allein das Ziel hatten, den noch nicht sowjetischen Teil Deutschlands und Europas im Bund mit den Alliierten gegen eine eventuelle sowjetische Expansion zu schützen.

Dann brach die Sowjetunion wirtschaftlich zusammen, ihr Machtblock, der Warschauer Pakt, zerbröselte, wichtige Völker, die unter kommunistischem Zwang in die Sowjetunion eingebunden worden waren, befreiten sich und wurden selbständig. Und die NATO hatte keinen Feind mehr. Deutschland war „von Freunden umzingelt".

Die USA wollten die Welt für die Demokratie reif machen

Aber die USA entwickelten ihre neue Doktrin, wonach sie die ihr offenbar von Gott zugewiesene Aufgabe haben, in der Welt für Ordnung in ihrem Sinne zu sorgen. Sie wollten, wie sie es schon in dem Ersten Weltkrieg auf ihre Fahnen geschrieben hatten, die Welt für die Demokratie reif machen. Und sie setzten überall dort ihre Streitkräfte ein, wo es für sie politisch wie wirtschaftlich von Nutzen war. Dabei ging es dann, wie sie verlautbarten, um die Durchsetzung der Menschenrechte, doch tauchte auch die alte Floskel wieder auf, sie wollten Krieg führen, um damit endgültig den Frieden zu sichern. Da sich sehr schnell zeigte, daß sie, obgleich die „einzige Weltmacht", wie sie sich selbst etikettierten, dabei übernahmen, mußten ihre Verbündeten aus der Zeit des Kalten Krieges ran. Dazu gehörte in erster Linie die NATO, und in ihr wiederum zuvörderst die Bundesrepublik Deutschland mit ihren Soldaten und ihrer damals noch vorhandenen Wirtschafts- und Finanzkraft.

Auf den Geburtstagsfeierlichkeiten anläßlich des 50jährigen Bestehens der Bundeswehr sagte es der derzeitige Verteidigungsminister Peter Struck laut und deutlich: Nachdem die Bundeswehr aus einer Verteidigungsarmee, wie sie im Grundgesetz vorgesehen war, zu einer Interventionsarmee zum Einsatz überall in der Welt umorganisiert und umgerüstet worden ist, muß sie in Zukunft damit rechnen, in noch mehr Länder geschickt zu werden, „um dort streitende Parteien auch mit harten kriegerischen Mitteln auseinander zu halten." Und dabei erklärte Minister Struck, der niemals eine Soldatenuniform getragen hat, sei es nicht auszuschließen, „daß wir in solchen Einsätzen Soldaten verlieren werden, nicht nur durch Unfälle oder Anschläge, sondern durch eine militärische Auseinandersetzung". Er fügte, und damit hatte er nun einmal recht, hinzu, er finde es erstaunlich, daß man über diese Tatsache, die offen vor aller Augen liegt, in Deutschland nicht öffentlich diskutiert.

Daß solche bedeutenden Weichenstellungen von der Masse der Bundesrepublikaner schweigend hingenommen werden, mag daran liegen, daß die Deutschen sich daran gewöhnt haben, zu entscheidenden Problemen der Politik grundsätzlich nicht gefragt zu werden: siehe Einführung des Euro, siehe Erweiterung der EU ins Unendliche, siehe EU-Verfassung. Unsere politisch führenden Schichten trauen den Deutschen nicht; sie sind davon überzeugt, daß sie die einzigen sind, die die Probleme überblicken können, wohingegen es den Bürgern, die sie wählen sollen, an ausreichender Einsicht gebricht. Und so findet denn offenbar die deutsche Öffentlichkeit nichts dabei, daß in Zukunft noch mehr deutsche Soldaten in allen Winkeln der Erde Wache schieben, sich den Überfällen von Partisanen aussetzen, monatelang fern von ihrer Heimat und ihren Familien weilen und demnächst wohl auch in Kämpfe mit exotischen Völkern verwickelt werden, von deren Existenz sie bislang nur vage Vorstellungen haben.

Menschenrechte – sind sie wirklich die moderne Mission?

Die lammfromme Haltung der Deutschen wird noch erstaunlicher, wenn Bundeskanzler Schröder und sein Verteidigungsminister weiterhin daran festhalten, das alles mit einer Armee von Wehrpflichtigen vollbringen zu wollen. Zwar wurden offiziell bereits in der jüngsten Vergangenheit Berufs- und Zeitsoldaten ins Ausland geschickt, doch wird die Zahl der Wehrpflichtigen, sogar der Reservisten, die mehr oder weniger freiwillig in die Fremde ziehen, immer größer. Wird der Aktionsradius der Bundeswehr noch weiter ausgedehnt, wird man wohl zunehmend auf weitere Wehrpflichtige zurückgreifen müssen. Dabei gibt es dann Gefallene, wenn auch Politiker dieses Wort vermeiden und statt dessen lieber formulieren, Soldaten seien „gestorben", so den Eindruck erweckend, der Tod sei eingetreten wie etwa bei jemandem, den eine Krankheit dahingerafft habe.

Wofür sollen die jungen Deutschen, und inzwischen sind es nicht nur Männer, sondern auch junge Frauen, ihr Leben einsetzen? Für die Bewahrung der Menschenrechte? Man gaukelte ihnen vor, wenn sie nicht ihren Kopf hinhielten, würde es zu einem „neuen Auschwitz" kommen, ein Argument, das sich später als Schwindel herausstellte. Krieg führen für den Frieden?

Das alles sind Bemäntelungen der wahren Ziele, denn kein einziger Auslandseinsatz geschah bislang, hinter dem nicht handfeste politische Interessen steckten, und zwar überwiegend Interessen der Vereinigten Staaten. Wäre es wirklich die Einhaltung der Menschenrechte, für die deutsche Soldaten ihr Leben riskieren sollen, dann müßten die Truppen der NATO oder UNO-Kontingente beispielsweise in Tschetschenien eingesetzt werden oder in Zentralafrika oder auch in Zimbabwe, wo ein wahnsinnig gewordener Potentat sein Volk ins Elend stürzt. Dort aber gibt es entweder keine Interessen der USA oder man steht innerlich auf der Seite des Unterdrückers bei seinem „Kampf gegen den Terrorismus" – wie in Tschetschenien.

Wenn sich junge Männer und vielleicht auch junge Frauen bereit finden, in einer Fremdenlegion ihre Gesundheit für Geld aufs Spiel zu setzen, sollen sie es tun. Junge Menschen als Soldaten einzuziehen ist aber nur gerechtfertigt, wenn sie die Existenz ihres Volkes zu verteidigen haben. Da ziehen alle heute vorgetragenen Argumente wie etwa, nur mit der Wehrpflicht bekäme man genügend qualifizierte und intelligente Menschen in die Streitkräfte, oder eine Wehrpflichtigenarmee sei preiswerter als eine Berufsarmee, nicht. Ausschlaggebend ist, wofür junge Deutsche ihr Leben einsetzen sollen. Der Einsatz wird nur gerechtfertigt, wenn die Nation verteidigt werden muß, wie es im Grundgesetz festgeschrieben ist. Die Behauptung, Deutschland werde auch am Hindukusch verteidigt, ist ein Schwindel. ■

Peter Tamms Marinesammlung im Visier der Linken

Die in Hamburg entstehende Hafen-City wird in einigen Jahren das zweitgrößte Museum der Hansestadt beherbergen, das „Internationale Schiffahrts- und Marinemuseum". Es ist das Lebenswerk Peter Tamms, der jahrzehntelang die Ausstellungsstücke in aller Welt unter Einsatz seines Privatvermögens gesammelt hat. Tamm ist ein besessener Sammler von allem, was mit Schiffahrt und den Meeren der Welt zu tun hat. Von den qualifiziertesten Modellbauern kaufte er Schiffsmodelle, so daß seine Sammlung heute 25.000 Modelle – vom Fischkutter bis zu modernen Kriegsschiffen – umfaßt. Er trug Marineuniformen zusammen. So sieht man bei ihm Originaluniformen von Matrosen aus der britischen Flotte des Admirals Nelson ebenso wie eine Uniform des Kommandanten des Schlachtschiffs „Bismarck". Die Wände des Treppen- hauses, ja, aller Räume, die nicht für andere Exponate gebraucht werden, sind behängt mit Gemälden von Schiffen und Meeresansichten von den besten Malern dieses Genres; Tamm besitzt die größte Sammlung von Seestücken.



Peter Tamm inmitten seiner Sammlung Foto: pa

Zur Zeit ist die größte maritime Privatsammlung noch an der Elbchaussee in einem ehemaligen Hotel einer der früheren großen deutschen Werften untergebracht, droht aber aus allen Nähten zu platzen. Tamm sucht seit langem eine Unterbringung, die es ermöglicht, seine Sammlung auch der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Es gab eine Reihe von Angeboten. So war die damals noch sozial- demokratisch regierte schleswig-holsteinische Landeshauptstadt Kiel vor einigen Jahren lebhaft daran interessiert, das Tamm-Museum an die Förde zu holen. Die Verhandlungen zerschlugen sich, wohl auch, weil Peter Tamm als idealen Standort Hamburg im Auge hatte. Das wurde durch die jetzige Hamburger Regierung ermöglicht, die 30 Millionen Euro bereitstellt, um das Museum in der Hafen-City zu etablieren und damit einen internationalen Anziehungspunkt zu schaffen.

Dieser Plan rief nun aber, wie nicht anders zu erwarten, die bei solchen Gelegenheiten in Erscheinung tretenden linken Kritteler und Besserwisser auf den Plan. Das NDR-Fernsehen gab einem solchen namens Hartmut Ring das Forum, um Tamm und seine Sammlung anzuprangern. Es handele sich um ein Museum der „Kriegsverherrlichung" und zeige „viel Fragwürdiges"; damit war gemeint, daß Kriegsschiffsmodelle ebenso zu sehen sind wie Uniformen von Kriegsmarinen. Hartmut Ring empört sich, dort würden „jede Menge Militärobjekte" ausgestellt, die „Technikfaszination" ausstrahlen. Ganz besonders stört ihn, daß Tamm die Exponate nicht mit zeitgeneigten antifaschistischen Kommentaren versehen ließ. Tatsächlich zeigt das Museum bisher sachlich und ohne Indoktrinierung der Besucher, wie der Mensch in den Jahrhunderten mit dem Meer gelebt hat. Das Urteil überläßt das Museum seinen Besuchern. So rügt der Norddeutsche Rundfunk (NDR) auch, daß im Museum Kriegsschiffmodelle mit der damaligen Reichskriegsflagge gezeigt werden, und sorgt sich, ein solches Museum könne „zur Anlaufstelle für Nazis" werden.

Peter Tamm wird in bewährter Weise verdächtigt: Er, der 1928 geboren wurde, sei Mitglied der Marine-Hitlerjugend gewesen, und im Zweiten Weltkrieg habe er sich gar freiwillig zur Kriegsmarine gemeldet – woraus er übrigens nie einen Hehl gemacht hat. Nach dem Krieg hat er sich im Axel Springer Konzern vom Jungredakteur beim *Hamburger Abendblatt* zum Generalbevollmächtigten von Axel Springer emporgearbeitet, bis er 1991 in den Ruhestand ging.

Der NDR kreidet ihm weiter an, daß er sein Privatvermögen auch dafür eingesetzt hat, namhafte traditionsreiche Fachverlage wie Koehler und Mittler zu betreiben, in denen Bücher erscheinen, in denen „die Leistungen der deutschen Soldaten in den Vordergrund gestellt werden". Und er beendet die Sendung mit dem mahnenden Ausruf: „Auf welcher Seite steht er eigentlich?"

Tamm ist nicht der Mann, der sich von solchen Quertreibern ins Bockshorn jagen läßt. Sollte allerdings die Hansestadt Hamburg in die Knie gehen, dann gibt es mit Sicherheit nicht weinge Hafenstädte in aller Welt, die Tamm und seine Sammlung mit offenen Armen aufnehmen würden. **Hans-Joachim von Leesen**



Paradebeispiel für „entfesselten Kapitalismus“ oder „unvermeidliche Folge der Globalisierung“. Der Absturz des Armaturenherstellers Grohe erhitzt ganz Deutschland:

Mitarbeiter demonstrieren ihre Wut vor dem Werkstor

Foto: pa

Bankrott mit schönen Zahlen

Die herannahende Pleite der Hauptstadt geht in die nächste Runde / Von Thorsten Hinz

Um zu begreifen, auf welch schiefer Ebene sich die Berliner Landespolitik längst befindet, reicht Galgenhumor allein nicht mehr aus. Es braucht schon einen Sinn fürs Übernatürliche, weil die Berliner Wirklichkeit mit herkömmlichen Mitteln schlicht nicht mehr zu fassen ist. Nehmen wir die Ergebnisse der eben beendeten Senatsklausur zum Doppelhaushalt 2006/2007. Der Jahresetat beträgt jeweils 20 Milliarden Euro, dafür sollen 2006 rund 3,1 Milliarden neue Schulden aufgenommen werden, 2007 2,7 Milliarden und 2009 „nur“ noch 2,3 Milliarden. In anderen Bundesländern würden solche Zahlen Schrecken auslösen, doch für Berlins Finanzsenator Thilo Sarrazin (SPD) wären sie schon ein Riesenerfolg, denn 2002 betrug die Neuverschuldung astronomische sechs Milliarden.

Für die geplante Senkung der Neuverschuldung sind weitere Sozialeinschnitte nötig, denn eine wirtschaftliche Erholung ist nicht in Sicht. Doch selbst wenn alle hochgesteckten Ziele unter Heulen und Zähneklappern erreicht werden, wächst der Schuldenberg von heute 60 Milliarden auf 65 Milliarden 2007 und 70 Milliarden 2009. Die jährlichen Zinszahlungen liegen jenseits von zwei Milliarden. Sarrazins Ziel ist es – den striktesten Sparkurs immer vorausgesetzt! –, in zwei Jahren eine schwarze Null zu schreiben, allerdings ohne Berücksichtigung der milliardenschweren Zinszahlungen. Die hohen Zuschüsse vom Bund, dem Länderfinanzausgleich und dem Solidarpakt II müssen zudem natürlich konstant bleiben, und sinnvoll sind diese Planungen überhaupt nur bei einer Entschuldung Berlins durch den Bund, welche die Hauptstadt gerade vor Gericht erzwingen will. Scheitert der Senat damit, wäre Sarrazins Planungen komplett der Boden entzogen.

Das Berliner Steueraufkommen liegt pro Kopf 40 Prozent unter dem von Hamburg oder München. Und es wird aller Voraussicht nach noch weiter abschmelzen, so daß 2006 und 2007 insgesamt 900 Millionen Euro Einnahmen wegfallen. Dieser Ausfall wurde auf der erwähnten Senatsklausur besprochen – wie dieses neue Loch stopfen? Sarrazin lehnte eine höhere Kreditaufnahme ab und schlug die Erhöhung der Grund- und Gewerbesteuern vor. Zur Zeit nimmt die Hauptstadt 760 Millionen Euro aus der Gewerbe- und 580 Millionen aus der Grundsteuer ein. Sarrazin will durch Erhöhungen etwa 110 Millionen Euro mehr pro Jahr. Die Pläne träfen unmittelbar den Mittelstand und die Immobilienbesitzer, dann die Mieter durch die Umlage der Grundsteuer auf die Wohnungsmieten. Das wollten die anderen Senatoren der Bevölkerung nicht zumuten.

Zahllose Berliner Mittelständler stehen schon jetzt am Rand der Pleite. Ihre Eigenkapitalquote ist viel zu gering, bei 40 Prozent der Unternehmen lediglich zehn Prozent. Als Krisenpolster aber gilt die 30-Prozent-Marke, die von lediglich 22 Prozent der Berliner Firmen erreicht wird. Der kleine Konjunkturaufschwung, auf den Wolfgang Clement so stolz war, ist dort gar nicht erst angekommen. Die Hälfte der Hauptstadtbetriebe rechnet für 2005 mit weiteren Einbußen, nur 15 Prozent mit steigenden Gewinnen.

Woher sollen die fehlenden 900 Millionen Euro also kommen? Nun, 300 Millionen sollten zusätzlich eingespart werden. Die anderen 600 Millionen für 2006/07 sollen von der Risikovorsorge von 300 Millionen abgezweigt werden, die das Land Jahr für Jahr für Forderungen aus den geplatzten Immobiliengeschäften der Landesbank zurückstellt. Da schon in diesem Jahr davon nur 75 Millionen abgerufen werden, liegen für 2006/07 bereits 225 Millionen verwendungsfrei herum. Man hofft nun, daß auch in den nächsten beiden Jahren nur je 75 Millionen von der Rücklage gebraucht werden. So könnte Sarrazins Rechnung zumindest in diesem Punkt aufgehen. Aber nur auf den ersten Blick: In bisherigen Senatsberechnungen war nämlich kalkuliert worden, daß die Forderungen an die Risikorücklage im nächsten und übernächsten Jahr wesentlich höher ausfallen dürften als 2005. Das wird jetzt einfach ignoriert, nur um sich die schönen Zahlen nicht zu verderben.

Es ist nicht einmal mehr das Prinzip Hoffnung, das in Berlin regiert, sondern politische Geisterfahrt in den Bankrott. Bedenklich für den Rest Deutschlands ist, daß der Bund und etliche andere Länder und Kommunen der Hauptstadt auf diesem Weg nur etwas zeitversetzt folgen. Berlin ist mal wieder der Trendmacher für ganz Deutschland – Trendmacher Richtung Staatsbankrott. ■

Deutsche raus

Von Ronald Gläser

Skalitzer Straße, Berlin Kreuzberg: Unter den 345 Schülern auf dem Schulhof herrscht ein babylonisches Sprachgewirr. Denn an der Eberhard-Klein-Oberschule gibt es keine deutschen Schüler mehr, seit die letzten fünf Einheimischen der Lehranstalt den Rücken gekehrt haben.

Rektor Bernd Böttig ist sehr unglücklich mit diesem 100-Prozent-Multikulti-Zustand und spricht darüber offen: „Wenn sich deutsche Eltern hierher verirren, fühle ich mich verpflichtet, ihnen zu raten, ihre Kinder an einer anderen Schulen anzumelden.“ Die Minderheit der letzten deutschen Schüler habe sich „nicht mehr wohlgefühlt“. Multikulti-Fanatiker giften vom „gefährlichen Schüren von Überfremdungsängsten“, von „Rassimus und Fremdenfeindlichkeit“, wenn jemand offen zugibt, daß er sich von der Überzahl von Ausländern in seiner Gegend verdrängt fühlt. Nun gibt ein deutscher Schuldirektor den – durchaus gutgemeinten – Hinweis, daß sich junge Menschen sich an einer Berliner Schule nicht mehr blicken lassen sollten, wenn sie Deutsche sind. Soweit ist es also.

Bevölkerungspolitisch ist es 30 Jahre nach Zwölf. Pillenknick, massenhafte Abtreibung und die Diskriminierung der klassischen Familie haben ein demographisches Problem unter uns Deutschen entstehen lassen, das sich nicht länger ignorieren läßt. Gleichzeitig fand eine massive Einwanderung in die deutschen Sozialsysteme statt – nicht zuletzt auch über den Kreißsaal.

Das sieht auch Herwig Birg so. Der meistzitierte Experte auf dem Gebiet der Bevölkerungswissenschaft in Deutschland sagt: „Von den jungen Erwachsenen, zu denen diese Kinder in fünf bis acht Jahren zählen, werden eine gewaltige Zahl weder richtig Deutsch sprechen können noch eine angemessene Ausbildung haben. Im schlimmsten Fall werden diese ohnehin schon wenigen, schlecht ausgebildeten Erwachsenen dann zusätzlich dem staatlichen Sozialbudget zur Last fallen.“

Dieser verheerende Trend wird sich so schnell nicht stoppen lassen. Birg warnt davor, daß solche Fehlentwicklungen noch in vielen Jahrzehnten Auswirkungen haben werden: „Wenn ein demographischer Prozeß ein Vierteljahrhundert in die falsche Richtung läuft, dauert es ein Dreivierteljahrhundert, um ihn zu stoppen.“ Sehr zutreffend hat sich Altkanzler Helmut Schmidt am letzten Wochenende über diese Problematik geäußert. „Die Zuwanderung von Menschen aus dem Osten Anatoliens oder aus Schwarzafrika löst das Problem nicht, (sondern) schaffte nur ein zusätzliches dickes Problem.“

Wenig Hoffnung an den Rändern

Fall Grohe: Die Herzberger Katastrophe droht vielen Kleinstädten / Von Annegret Kühnel

Welches Lied ist angemessen? Die Schicksals-Arie über das unvermeidliche Sterben der brandenburgischen Provinz? Oder der Haßgesang auf die Heuschrecken der Globalisierung? Dem Anschein nach geht es in dem Städtchen Herzberg (Elbe-Elster-Kreis) zu wie in Rolf Hochhuths grauslich-realistischem Stück „McKinsey kommt“: International agierende Plattmacher ohne nationale Bindung und soziales Gewissen machen ein florierendes Werk des Armaturen-Herstellers Grohe dicht. Aus Renditegründe stürzen sie eine ganze Region in den Abgrund.

Herzberg mit seinen 11.000 Einwohnern liegt 120 Kilometer südlich von Berlin nahe Sachsen und Sachsen-Anhalt. Von 1939 bis 1945 befand sich hier der Sendemast des Deutschlandsenders, ein 330 Meter hohes Wunderwerk der Technik, das am 21. April 1945 zerstört und danach von den Russen demontiert wurde. Der Armaturenhersteller Grohe, ein Traditionsunternehmen mit weiteren Niederlassungen in Lahr (Schwarzwald) und Hemer (NRW), ist hier wichtigster Arbeitgeber und Steuerzahler. 1999 verkaufte Familie Grohe ihr Unternehmen. Über einen Zwischenschritt gelangte es an zwei amerikanische Finanzfonds, die den Kauf mit Krediten finanzierten, für die das gekaufte Unternehmen nun selber geradestehen muß. Selbst die wirtschaftsfreundliche *FAZ* nennt diese Geschäftspolitik „fatal“. Da Grohe unter den Zinsen zusammenzubrechen drohte, wurden Beraterfirmen mit dem Aufspüren überflüssiger Kosten beauftragt. Ergebnis: radikaler Personalabbau, Einschränkung der Produktpalette und Verlagerung ins billigere Ausland.

Die Finanzfonds haben es abgelehnt, sich mit den Bürgermeistern der betroffenen Städte zu treffen. Umstrukturierungen und Sozialpläne seien Aufgaben der Direktion, in die man sich als Kapitaleigner nicht einmischen wolle, hieß es. Am härtesten trifft es Herzberg, das zum Jahresende geschlossen wird. Die 300 Angestellten haben ihre Kündigungen bereits erhalten. Jetzt geht es nur noch um die Sozialpläne und um die Auffanggesellschaft zur Umschulung der Belegschaft.

Verzweiflung und Zorn in Herzberg: „Kriege, Russen und die Stasi überlebt – Amis machen uns kaputt“, hieß es auf einem Plakat. Die Auswirkungen für die Kommune sind katastrophal. Die Arbeitslosigkeit wird von 22 bis auf 30 Prozent steigen, Steuerausfall: 500.000 Euro. Bibliothek, Schwimmbad und der kleine Tierpark sind nicht mehr zu halten. Bürgermeister Michael Oecknigk (CDU) spricht von einer „Situation der Ohnmacht“. Die Kaufkraft wird sinken, mit bösen Folgen für Gewerbe, Dienstleistungen und Handwerk. Irgendwelche neuen Arbeitsmöglichkeiten gibt es weder in der näheren noch ferneren Umgebung. Die Landesregierung will die Stadt bei der Suche nach neuen Investoren unterstützen, doch was heißt das schon?

Weder Direktion noch Belegschaft wollten den Betrieb in eigene Regie übernehmen. Könnte das nicht ein Hinweis darauf sein, daß die amerikanische Heuschrecken-Invasion ein strukturelles Problem vielleicht nur sichtbar gemacht und eine Zeitbombe zur Explosion gebracht hat? Bereits im September 2004, als Ministerpräsident Matthias Platzeck im Wahlkampf die Grohe-Werke besuchte, gab es Hinweise auf Schwierigkeiten. Der Geschäftsführung fielen damals mehr Nach- als Vorteile des Standorts Herzberg ein.

Nachteilig seien die „katastrophale Zuwegung“, die weite Entfernung von der Autobahn und die geringe Betriebsgröße. Auf der Internetseite der Stadt heißt es: „Herzberg als lebendiges Zentrum des Elbe-Elster-Landes erwartet seine Gäste inmitten ausgedehnter Wälder.“ Eine dünnbesiedelte, strukturschwache Gegend also. Das könnte noch anderen kleinen Städten zum Verhängnis werden: Meinhard Miegel, Direktor des Godesberger Instituts für Wirtschaft und Gesellschaft, sagt den meisten Randregionen ein kaum aufzuhaltendes Ausbluten voraus. ■

Paß: Senat hilft Mißbräuchlern

Allein in Berlin haben sich sich Schätzung der Türkischen Gemeinde 4.000 bis 5.000 Türken nach Erhalt der deutschen Staatsbürgerschaft den türkischen Paß zurückgeholt. Dies ist nach deutschem Staatsbürgerschaftsrecht verboten, das doppelte Staatsangehörigkeiten nur in Ausnahmefällen zuläßt. In den Besitz des deutschen Passes waren sie erst durch die Erleichterungen der rot-grünen Bundesregierung gelangt. Sich dann ohne Wissen der deutschen Behörden den türkischen Paß zurückzuholen, führt automatisch zum Verlust der deutschen Staatsbürgerschaft. Derzeit überprüfen bundesweit die Behörden das Ausmaß des Mißbrauchs.

Der rot-rote Berliner Senat will den Aufgeflogenen indes die erneute Rückkehr in die deutsche Staatsbürgerschaft erleichtern. Auf ein entsprechendes Angebot hätten sich aber erst 318 Personen gemeldet.

Die Krise als Chance

Vier Anmerkungen zum geistig-kulturellen Stand der europäischen Verfassungsdiskussion / Von Jürgen LIMINSKI

Für die Chinesen hat das Schriftzeichen für Krise noch eine weitere Bedeutung. Es steht auch für Chance. Davon könnten die Europäer lernen. Ihre weitgehend hausgemachte, ja in Brüssel und den Kanzleien der Regierungen produzierte Krise ist ein Weckruf, die Chancen Europas zu sehen und wahrzunehmen. Man müßte nur etwas nachdenken und einmal über den Tellerrand der Bürokratie hinaussehen. Wenn es nicht geschieht, bleibt es bei der Krise. Wohin diese führen kann, auch dafür lohnt das Nachdenken. Vier Anmerkungen könnten dazu hilfreich sein.

Erstens: In einem Interview nach dem Nein in Frankreich hat der ehemalige Außenminister Frankreichs und Deutschland-Kenner Jean François-Poncet den schlichten Satz gesagt: Es gibt zu Europa keine Alternative. In der Tat, das ist wie mit dem Wetter. Auch dazu gibt es keine Alternative. Es kann gut sein, es kann schlecht sein. Die schlechteste Variante hat der verstorbene französische Präsident Mitterrand in seiner letzten Rede vor dem Europa-Parlament in Straßburg wie ein Vermächtnis beschworen, als er sagte: „Nationalismus bedeutet Krieg“.

Soweit ist Europa noch lange nicht. Aber es regnet, um im Bild zu bleiben. Und es ist nicht abzusehen, wann der Regen aufhört. Nur: Man sollte den Regen nicht mit einer Renaissance des Nationalismus verwechseln. Davor hat auch der historisch versierte François-Poncet gewarnt. Wenn jedoch das politische Establishment die Bodenhaftung nicht wiedergewinnt, also der Türkei eine realistische, das heißt vor allem ehrliche Perspektive eröffnet, die eine Vollmitgliedschaft in der EU ausschließt, dann kann der Nieselregen von heute schon morgen zum nationalistischen Sturm werden. Wer die Türkei aufnehmen will, der beschwört den Nationalismus herauf.

Wer die Türkei in die EU holen will, beschwört den Nationalismus herauf

Und selbst ohne den Türkei-Beitritt ist die Gefahr nicht gebannt. Schon Adenauer gab dem ersten deutschen EU-Botschafter nach Brüssel das Wort mit auf den Weg: „Sorgen Sie dafür, daß es schnell geht, denn in 30 Jahren kann alles wieder ganz anders sein.“ Eine Denkpause jetzt, so wie die Briten es verlangen, oder das Verhaken in Finanzfragen allein wird diesen Trend kaum aufhalten, erst recht nicht, wenn die europaskeptischen Briten die Ratspräsidentschaft übernehmen. Nicht für alle Briten, aber wahrscheinlich doch für die Mehrheit von ihnen gilt, was der deutsche Frühromatiker Novalis so schön sagte: „Die Briten sind jeder für sich eine Insel“. Sie, die in der ältesten Demokratie der Welt schon immer ohne Verfassung lebten, werden nicht verstehen können, warum Europa ein solches Dokument braucht. Ihre Absage an das Referendum legt die Verfassungsdiskussion auf Eis. „Constitution on the rocks“, werden die „Coolen“ unter ihnen das nennen und das Whiskey-Glas leicht rythmisch bewegen.

Zweitens: Europa muß auch gegenüber Amerika wieder ehrlicher und vor allem freundschaftlicher werden. Auch dazu gibt es keine Alternative, und zwar schon deshalb, weil der transatlantischen Gemeinschaft im radikalen Islam auch ein gemeinsamer Gegner erwachsen ist. Zur Ehrlichkeit gehört sicher auch ein Schuß Rivalität und ab und an ein kritisches Wort. Aber Europa kann von Amerika auch lernen. Der immer noch unterschätzte Staatsdenker und Diplomat, der Franzose Alexis de Tocqueville, bezeichnete die amerikanische Staatsform als Religion mit demokratischen Zügen. „Von Anfang an waren Politik und Religion einig, und sie haben seither nicht aufgehört, es zu sein“, schrieb der große Franzose. Das muß man so nicht übernehmen. Aber wir sollten die Verbindung, ja die gegenseitige Verbundenheit zwischen einem freien Rechtsstaat und der Religion sehen, die Tocqueville so ausdrückte: „Nie war ich überzeugter als heute, daß nur die Freiheit und die Religion in einer gemeinsamen Bemühung die Menschen aus dem Sumpf herausziehen können, in den die Demokratie sie stößt, sobald eine dieser Stützen ihnen fehlt.“ Wenn der Freiheit die Religion fehlt, endet sie in Gleichmacherei, Beliebigkeit und nicht selten in einer ebenso gnadenlosen wie sinnlosen Intoleranz, siehe das Antidiskriminierungsgesetz oder den Fall Buttiglione. Wenn der Religion die Freiheit fehlt, endet sie ebenfalls in Diktatur.



Symbol des Rechts oder der Ohnmacht?: *Der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte soll auch auf supranationaler Ebene die Unantastbarkeit der Würde des Menschen garantieren – ein hohes Ziel, das vielleicht gerade durch die Krise der EU wieder stärker ins Bewußtsein der Europäer rücken könnte.* Foto: archiv

Die Wahl von Benedikt XVI. ist ein Zeichen der Hoffnung in dem Sinn, daß in der Politik Europas nicht nur formal, sondern auch inhaltlich der Bezug zu Gott wieder Beachtung findet. Das ist keine Strukturfrage, sondern eine Frage des persönlichen Verhältnisses mit Gott, etwa so wie Adenauer, Schuhmann und de Gasperi es lebten, nicht als Bekenntnis zu einem Menschenbild, sondern als persönliche Zwiesprache mit Gott. Das kann man freilich nicht von einem Politiker verlangen, es bleibt im Entscheidungsraum der persönlichen Freiheit. Aber wenn es fehlt, dann flacht die Politik zum wertlosen, relativistischen Bürokratismus ab, der nur noch von der Expansion der Märkte lebt. Genau das ist in Brüssel zu spüren.

Drittens: Die europäische Elite – fast könnte man schon sagen Kaste – muß sich auch dringend einem anderen Problem zuwenden, den Folgen des demographischen Defizits. Dieses Thema wird gerne verdrängt, von Politikern und Medienleuten gleichermaßen. Aber das Zeitfenster für Lösungen schließt sich, das Problem ist gar nicht dramatisch genug einzuschätzen. Der Oxforder Historiker Niall Ferguson sagt es so: „Der drastische Bevölkerungsschwund in Europa ist die größte langanhaltende Reduzierung der europäischen Bevölkerung seit der Pest.“ In spätestens acht, neun Jahren, wenn die letzte geburtenstarke Generation in Rente geht, wird uns der Sozialstaat alter Prägung um die Ohren fliegen. Auch die Hoffnungen auf mehr Wirtschaftswachstum sind nicht viel mehr als bunte Illusionen. Ernstzunehmende, also subventionsunabhängige und nicht in politische Kommissionen eingebundene wirtschaftswissenschaftliche Institute forschen schon heute am „demographic gap“, an der aufgrund des demographischen Niedergangs und der Alterung sich auftuenden Lükke zwischen Wirtschaftswachstum und halbwegs normalen Geburtenzahlen. Ohne Kinder wird es kein nachhaltiges Wachstum geben.

Es ist wahr: Europa blutet aus, und die Menschen ahnen es. Auch deshalb sind sie enttäuscht von der Politik, weil diese der Familie keine Leistungsgerechtigkeit zukommen läßt – die Erziehung und Familienarbeit ist eine Leistung, die gesellschaftlich notwendig ist. Wie notwendig, das hat schon Montesquieu in einer Kausalkette dargestellt, übrigens in einem Kapitel über den Niedergang des römischen Reiches. Er schrieb: Ohne Familie keine wirksame Erziehung, ohne Erziehung keine Persönlichkeit, ohne Persönlichkeit kein Sinn für Freiheit. Wer nur auf Betreuung setzt und der Familie nicht den Freiraum verschafft, damit sie auch erziehen kann – dafür braucht man vor allem Zeit –, der setzt nicht nur die Familie aufs Spiel, sondern auch die Freiheitsfähigkeit der Gesellschaft, mithin die Demokratiefähigkeit. Das können die Europäer nicht riskieren, auch aus wirtschaftlichen Gründen nicht.

Familie und freie Wirtschaft bedingen einander. Hayek hat das einmal so formuliert: Die zwei wichtigsten Institutionen einer freien Gesellschaft sind erstens das private Eigentum und zweitens die Familie. Wer gesellschaftliche Strukturreformen angehen will, muß bei der Familie anfangen. Sonst kuriert man an Symptomen, und das reicht längst nicht mehr. Denn ohne Familie geht Europa zugrunde, mit und ohne Verfassungstext.

Viertens, der Gottesbezug: In der nun zweimal abgelehnten und zehnmal angenommenen Verfassung ist die Charta der Grundrechte enthalten, und in ihr ist auch von der unantastbaren Würde des Menschen die Rede. Warum ist sie unantastbar? Nicht deshalb ist die Würde des Menschen unantastbar, schreibt Guardini, „weil er lebt und daher ein Recht auf Leben hat. Ein solches Recht hätte auch das Tier, denn das lebt ebenfalls… Sondern das Leben des Menschen darf nicht angetastet werden, weil er Person ist.“

Dann definiert Guardini diesen Begriff: „Person ist die Fähigkeit zum Selbstbesitz und zur Selbst-Verantwortung; zum Leben in der Wahrheit und in der sittlichen Ordnung. Sie ist nicht psychologischer, sondern existentieller Natur… Die Achtung vor dem Menschen als Person gehört zu den Forderungen, die nicht diskutiert werden dürfen. Die Würde, aber auch die Wohlfahrt, ja endgültigerweise der Bestand der Menschheit hängen davon ab, daß das nicht geschehe. Wird sie, die Würde, in Frage gestellt, gleitet alles in die Barbarei.“

Josef Pieper geht noch einen Schritt weiter und tiefer. In seinem Traktat über die Gerechtigkeit sagt auch er, „weil der Mensch Person ist, das heißt ein geistiges, in sich ganzes, für sich und auf sich hin und um seiner eigenen Vollkommenheit willen existierendes Wesen, darum steht dem Menschen etwas zu, darum hat er ein suum, ein Recht, gegen jedermann vertretbar, jeden Partner verpflichtend, mindestens zur Nicht-Verletzung“. Pieper fährt fort: „Der Mensch hat deshalb unabdingbare Rechte, weil er durch göttliche, das heißt aller menschlichen Diskussion entrückte Setzung als Person geschaffen ist. Dem Menschen steht letzten Grundes deswegen etwas unabdingbar zu, weil er creatura ist, und als creatura hat der Mensch die unbedingte Verpflichtung, dem anderen das ihm Zustehende zu geben. Diesen Sachverhalt hat Kant so ausgesprochen: Wir haben einen heiligen Regierer, und das, was er den Menschen als heilig gegeben hat, ist das Recht der Menschen.“ Also sei der Schöpfer selbst in seiner Absolutheit der letzte Grund für die Unantastbarkeit der Würde des Menschen.

Gottesbezug in der Verfassung wäre die pure Heuchelei

Und weiter, um mit Karl Kraus zu sprechen: Wer die Würde des Menschen als unantastbar anerkennt, der erkennt auch Gott als den Schöpfer und Garanten dieser Würde an, auch wenn er das so nicht sagt oder nicht sagen zu können glaubt. Freilich, würde er diese Wirklichkeit auch leben, zum Beispiel beim Lebensschutz, dann wäre schon eine Menge erreicht. Es fehlt, wie Benedikt XVI. noch als Kardinal Ratzinger in einem Aufsatz zu Europa bemerkte, das „moralische Bewußtsein“, das einem Gottesbezug auch Realität verleihen würde. So wie Europa heute daherkommt, mit Euthanasie, Abtreibung, embryonaler Stammzellforschung, Aufwertung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften, wäre ein Gottesbezug pure Heuchelei. Trotzdem sollte man ihn natürlich fordern, um gerade diese Heuchelei zu demaskieren.

Dieses Beispiel zeigt auch das heuchlerische Kurzdenken der Schröders, Blairs und Chiracs und vieler anderer auf. Sie denken nur in Schlagworten und Schlagzeilen. Aber es gehört zur Seele Europas, daß man dem Ethos und Logos auch mal zwei oder drei Gedankengänge hintereinander widmet und sich nicht nur auf das Pathos verlegt. Nur, das würde mit sich bringen, daß die Politik sich zu einem Europa der Werte, auch der Grundwerte wie Religion, Familie, Freiheit bekennt. Diese Werte wandeln sich nicht, sie sind. Es wandelt sich nur das Bekenntnis zu ihnen.

Europa wird, wenn es die Chance der Krise nutzen will, den Mut aufbringen müssen, das Bekenntnis zu diesen drei Werten, die zur Seele Europas gehören, wieder laut und deutlich zu formulieren und zu wagen. Sonst versinkt es in der Krise. Oder, um es mit Ratzinger zu sagen: „Das Schicksal einer Gesellschaft hängt immer wieder von schöpferischen Minderheiten ab. Die gläubigen Christen sollten sich als eine solche schöpferische Minderheit verstehen und dazu beitragen, daß Europa das Beste seines Erbes neu gewinnt und damit der ganzen Menschheit dient“. ■

Familienpolitischer Lendenschurz

In schöner Regelmäßigkeit, etwa alle drei Wochen, lobt Familienministerin Renate Schmidt sich selbst. Das geschieht meist im Verein mit Wirtschaftsverbänden. Die „Allianz für die Familie“ – im niedersächsischen Kleinformat gab es das auch mal bei der Union – habe gezeigt, meinte sie letzte Woche, wie junge Menschen in ihrem Kinderwunsch ermutigt werden könnten. Es folgte (weil die Wirtschaft hierauf und nicht auf das Kindeswohl besonderen Wert legt) das übliche rot-grüne Loblied auf die Vereinbarkeit von Beruf und Familie dank besserer Betreuung. Nun, der Kinderwunsch wurde zwar nicht erfüllt, weil den jungen Paaren die Fremdbetreuung weniger am Herzen liegt als den Politikern und Wirtschaftsbossen. Aber das hält den Fortschritt der „Allianz“ nicht auf.

Diesmal krönte Frau Schmidt die Feier mit der Forderung, die Kinderbetreuungskosten sollten besser von der Steuer abgesetzt werden können. Das macht sich gut, auch wenn man zu den Forderungen erst einmal die zuständigen Minister hören müßte. Aber im Gegensatz zu ihren Kollegen Eichel und Clement ist es Frau Schmidt gelungen, den Eindruck des familienpolitischen Fortschritts zu vermitteln. Sicher, die Geburtenquote dümpelt nach wie vor im letzten Drittel Europas herum, und die Verarmung der Familien ist auch nicht gestoppt – durch Hartz IV wird sich die Zahl der von Sozialhilfe lebenden Kinder in Deutschland in diesem Jahr sogar auf zwei Millionen verdoppeln –, aber es zählt das gesendete Bild und das veröffentlichte Wort.

Einige tatsächliche Fortschritte sind dennoch zu verzeichnen – im Millimeterbereich. Und das ist immer noch mehr, als die Union verspricht. Gewiß, man sollte nicht zuviel versprechen, aber eine Vision oder wenigstens eine Perspektive könnte es schon sein. Vor drei Jahren hatte die Union ein kleines Programm, das aber von der jungen Dame aus dem Osten namens Katharina Reiche nicht glaubwürdig vertreten wurde. Heute hat die Union eine glaubwürdige Vertreterin, die niedersächsische Sozialministerin und Mutter von sieben Kindern, Ursula von der Leyen, aber kein Programm mehr. Denn bei ihrem Selbstlob vergaß die Bundesministerin selten, so en passant auch noch das eine oder andere familienpolitische Element der Union in die eigene Tasche zu stecken. Das letzte Stück hat Frau Schmidt jetzt eingeheimst, indem sie in ihrem Strategiepapier eine Bündelung der bisherigen staatlichen Leistungen forderte. Das war der letzte Teil vom familienpolitischen Lendenschurz der Union.

So kann man mit kleinen Ankündigungen große Politik machen und den politischen Gegner abhängen. Die Union sollte endlich aufwachen. Familienpolitik ist kein Schönwetterthema, es ist eine Grundsatzfrage. Deswegen gehen viele Eltern wählen – oder bleiben zuhause. **lim**

»Kinderleer, leitbildleer, identitätsleer«

Das Studienzentrum Weikersheim auf der Suche nach dem verlorenen Europa / Von Klaus Peter KRAUSE

Wie aktuell sein Tagungsthema war, haben dem Jahreskongreß des Studienzentrums Weikersheim gleich zwei Ereignisse bescheinigt: Wenige Tage zuvor hatten erst die Franzosen und dann die Niederländer den Verfassungsvertrag der EU abgelehnt. Doch hatten die Weikersheimer Organisatoren ihr Thema schon viele Monate vorher formuliert: „Welches Europa wollen wir? Nationale Interessen im Europa der Vaterländer.“ Die beiden Ereignisse kamen also wie bestellt – das Glück der Tüchtigen. Ganz besonders traf dies auf das Vortragsthema von Heinz-Klaus Mertes zu: „In welcher Verfassung ist Europa?“ Die Antwort bot sich wie von selbst an: In keiner guten.

Der Publizist Mertes kam denn auch gleich auf den Punkt: „Nie wurde das Jahrhundertwerk Europa von seinen Bürgern so skeptisch gesehen wie derzeit. Die politisch Verantwortlichen sind mit ihrem Handeln der Aufgabe nicht gewachsen – aus welchen Gründen auch immer. Europas Regierungschefs halten sich nur mit Mühe an der Macht. Auch in Brüssel wackelt es nach allen Seiten. In welcher Verfassung ist Europa? In keiner.“

Mertes sieht „das Gespenst des Nihilismus“ in Europa umgehen. Nihilismus – das Verneinen aller Normen und Werte, aus dem sich zerstörerische Kräfte entwickeln – bestimme in Brüssel und den nationalen Hauptstädten das politische Klima. Erbärmlich sei die Reaktion der Politiker auf die beiden Ablehnungen gegen mit dem vorgestanzten Politvokabular: „Wir haben die Menschen nicht mitgenommen, haben zuviel auf einmal gemacht.“ Mertes zu dieser Haltung: „Sie können doch nicht Schuld eingestehen und dann einfach so weitermachen wollen wie bisher.“

Die Bürger fühlten sich ohnmächtig. Solche Ohnmacht lechze nach Vergeltung. Franzosen und Niederländer hätten sie geübt. Doch sieht Mertes in dieser Vergeltung keine Ablehnung des Europa-Gedankens, sondern nur einen Protest gegen dessen Sinnentleerung. Er vermißt „den Geist der Freiheit“ und wirft der politischen Kaste „Geschichtslosigkeit“ vor. Diese sei gleichzusetzen mit Verantwortungslosigkeit. Daher könne man nur sagen: „Stopp, Vollbremsung gegen noch mehr Erweiterung der Europäischen Union.“ Die schleichende Selbstermächtigung in Brüssel sei zu stoppen. Und weiter: „500 Seiten Text können doch keine Verfassung sein, die kommunizierbar ist.“

In Europa geht das Gespenst des Nihilismus um

Mit Werten und Leitbildern befaßte sich Italiens Kulturminister Rocco Buttiglione, der für die neue EU-Kommission vorgesehen war, gegen den aber die Linke im EU-Parlament derart polemisierte, daß er sich zurückzog. Buttiglione ist Professor für Philosophie und hat, wie er präzisierte, phänomenologische Philosophie gelehrt, „um den Menschen klares Denken beizubringen“. Was er dann auch demonstrierte. Kernsätze aus seinem Vortrag „Welches geistig-kulturelles Leitbild haben die europäischen Institutionen?“ waren – in makellosem Deutsch und frei gesprochen – unter anderem:



Heinz Klaus Mertes Foto: pa

Die jugendliche Generation hat keine Leitbilder mehr. Die Rolle der Lehrer, der Professoren ist entwertet, deren Autorität erschüttert worden. Autorität hat die Aufgabe, der Jugend aufwachsen zu helfen, sie auf die Arbeitsfähigkeit vorzubereiten und diese zu stärken. Die Tugenden sind als „Tugenden von gestern“ abgestempelt worden; jetzt fehlen sie. Man kann nicht erziehen ohne Werte. Man braucht Leitbilder, damit die Jugend sieht, daß es sich lohnt zu arbeiten. Wir haben das Leitbild Familie verloren; dieses wichtigste Leitbild wurde zerstört. Ebenso das Leitbild des Arbeitens. Allmählich schwinden auch die Leitbilder von Vater und Mutter dahin. Es fehlt die tägliche Unterstützung durch die Großeltern, die nicht mehr mit in der Familie ihrer Kinder leben.

Buttiglione weiter: Wir liefern dem Islamismus ein leeres Europa aus – ein kinderleeres, ein leitbildleeres, ein identitätsleeres. Wir brauchen eine kulturelle, eine religiöse Erneuerung.

Der Ostblock-Kommunismus, so der Italiener weiter, sei durch die Kraft von Werten, von Tugenden, von Kultur und Religion untergegangen, nicht durch einen dritten Weltkrieg mit Zerstörung und Blutopfern. Nun habe die Linke Europa übernommen, könne es aber nicht führen. Sie habe keine Idee dafür; „wir müssen Europa wieder eine Idee, eine Identität, ein Leitbild geben“. Wir haben viele Gründe, besorgt zu sein, aber – so fügte er sogleich tröstend hinzu, auch viel zu hoffen. Dankbarer Beifall des liberal-konservativen Publikums, wie ihn auch schon Mertes bekommen hatte.

»Der Islam befindet sich längst innerhalb der Pforten der EU«

Die Zuhörer – unter ihnen auffallend viele Jugendliche – geradezu in Bann schlug Rainer Glagow, Leiter der Berliner Vertretung der CSU-nahen Hanns-Seidel-Stiftung und ausgewiesener Islam-Kenner. Er sprach darüber, ob die Tatsache, daß die Türkei „ad portas“ stehe, ein Wiedererstarken christlich-abendländischer Werte bewirken könne. Er änderte in seinem Vortragsthema das Wort „Türkei“ um in das Wort „Islam“ und sagte einleitend: „Der Islam steht nicht erst vor den Pforten, er hat sie längst überschritten und befindet sich schon innerhalb der Pforten.“

Glagow sieht Deutschland innerhalb der EU von der türkischen und islamischen Einwanderung am stärksten betroffen, es sei ihr gegenüber aber auch das schwächste Land. Ein Wiedererstarken christlich-abendländischer Werte als Bollwerk dagegen bezweifelt er und verweist auf die Kulturrevolution, die diese Werte zerstört habe und weiter zerstöre. Damit setze Rot-Grün das Zerstörungswerk Hitlers an Deutschland in Form der Selbstzerstörung fort. Deutschland – so Glagows Ergebnis – werde schließlich nur noch „ein Wohnterritorium für eine islamisch dominierte Gesellschaft“ sein. ■



Gedanken zur Zeit:

Brüh im Glanze . . .

Wilfried BÖHM über richtiges und falsches Singen der Nationalhymne

„Das Singen der Nationalhymne sollte Pflichtstoff in der Schule sein! Es darf nicht sein, daß jemand die Schule verläßt, ohne die Hymne singen zu können“, forderte Brandenburgs Innenminister Jörg Schönbohm (CDU), nachdem „Popstar“ Sarah Connor bei der Eröffnung des neuen Allianz-Stadions in München vor 66.000 Zuschauern die deutsche Nationalhymne im Text verunstaltet und auch „melodisch stark interpretiert“ hatte. Der Präsident des Lehrerverbandes Josef Kraus stellte fest, die Hymne würde „höchstens einmal vorgespielt, aber nicht mehr gesungen“. Er könne sich an keine einzige Schulveranstaltung mit der Nationalhymne erinnern. Welche Folgerungen er daraus bisher gezogen hat, verriet der oberste Lehrer allerdings nicht. Klar, wer als Schüler die Hymne nicht gelernt und gesungen hat, wird sie auch später nicht mitsingen, sondern sie sich bestenfalls von einer dafür engagierten Hymnensängerin anhören. Die Nationalhymne nicht mitzusingen, sondern sie solo vorsingen oder als Kammermusik vorspielen zu lassen wird in Deutschland nach amerikanischem Vorbild mehr und mehr üblich – bis hin zum Deutschen Bundestag.

Was war in München geschehen? Sarah Connor leistete sich, gewollt oder ungewollt, vor dem Eröffnungsspiel der deutschen Fußball-Nationalmannschaft gegen die Elf des 1. FC Bayern den „größten Sing-Unfall der deutschen Fußballgeschichte“, wie in der Musikszene gehöhnt wird. Beim Singen der Hymne „Einigkeit und Recht und Freiheit“ brachte sie statt „Blüh im Glanze dieses Glückes“ den Text „Brüh im Lichte dieses Glückes“ über ihre Lippen. Diese falsche Fassung werde „ein Hit werden“, als „Gaudi-Song in Bierzelten“, mutmaßte *Bild* in seiner „Post von Wagner“ und philosophierte: „Unsere Nationalhymne ist so heilig oder unheilig wie die Erkennungsmelodie der Sesamstraße … Mir wurde Patriotismus und Stolz auf Deutschland als Kind ausgetrieben. Ich lernte nie, Fahne oder das Lied zu lieben.“ So werde Sarahs falscher Text zu einer „ernsten Debatte“.

Wo es um ernste Angelegenheiten geht, darf Komiker Stefan Raab nicht fehlen, und prompt kreierte er einen neuen Text zur Nationalhymne. Raab, seit März 2005 geschmückt mit dem Adolf-Grimme-Preis, also dem wichtigsten deutschen Medienpreis, den er für „frisches Fernsehen auf der Höhe der Zeit“ erhielt, stürzte sich in geistige Unkosten und ulkte: „Kleinigkeit und Hecht und Freizeit, spür das feuchte Waterkant – damals hast Du Kalle eben fürchterlich mit Kerz verbrannt.“

Blödel-Raab schreckt vor keiner Peinlichkeit zurück

Sofort verlangte der CSU-Rechtsexperte im Bundestag Norbert Geis, für Blödel-Raab müsse es eine Strafe geben. Die Staatsanwaltschaft solle ein Ermittlungsverfahren wegen Verunglimpfung der Nationalhymne einleiten: „Der Staat darf sich nicht jeden Blödsinn gefallen lassen.“ Raab schwieg dazu. Vor kurzem erst hatte sich „TV total“ (*PRO 7*) entschuldigen müssen, weil der Moderator Raab die Opfer des britischen Terrorangriffs auf Dresden im Februar 1945 verhöhnt hatte. Unter dem Motto: „Fünf Dinge, warum Sachsen so toll ist“ hatte es bei Raab zu Dokumentaraufnahmen von britischen Bomberverbänden bei diesem Angriff geheißen, in einer Nacht seien sogar mal 1.000 Touri-Briten mit ihren Flugzeugen gekommen. Sachsens Ministerpräsident Georg Milbradt (CDU) empörte sich zu Recht: „Kein Dresdner, kein Sachse und kein Deutscher hat für diese bodenlose Geschmacklosigkeit Verständnis“.

Ganz im Stil der deutschen Entschuldigungsgesellschaft meinte Sarah Connor zu ihrem Münchner Auftritt: „Es tut mir leid, wenn ich irgend jemanden enttäuscht habe.“ Sie selbst ärgere sich am meisten darüber. Der Auftritt vor 66.000 Menschen sei „eine große Ehre und einzigartige Erfahrung gewesen“. Der Deutsche Fußball-Bund beschloß indes, es mit der 24jährigen Popsängerin noch einmal zu versuchen: Sarah wird am 12. Oktober dieses Jahres in Hamburg beim Länderspiel gegen China singen unter der grundsätzlichen Bedingung, daß es wichtig sei, „die Nationalhymne klassisch vorzutragen“.

„Ich fühle mich wirklich sehr geehrt,“ sagte die dankbare Sarah zu *Bild*, „und ich finde es rührend, daß man mich noch einmal einlädt, die deutsche Hymne zu singen, und mir damit eine zweite Chance gibt.“ Für weitere Aufmerksamkeit der Medien ist jedenfalls gesorgt, und ihre Manager dürften darüber nicht gerade traurig sein. Früher schon hatte sie erklärt: „Musik ist die treibende Kraft. Damit möchte ich nie aufhören“… ■

Königsberg: Aus für Visum über die Handelskammer

Anträge können nur noch in Moskau gestellt werden

Seit dem 1. Juni übernimmt die Vertretung der Handelskammer Hamburg in Königsberg keine Dienste mehr für die Visa-Beantragung von Russen, für die eigentlich das deutsche Generalkonsulat zuständig wäre. Bisher hatte die lokale Vertretung der Handelskammer unter Vorsitz von Dr. Stephan Stein Visaanträge angenommen und sie an die deutsche Botschaft in Moskau weitergeleitet. Russen aus dem Königsberger Gebiet, die in die Bundesrepublik reisen wollen, müssen sich nun ihr Visum direkt bei der Deutschen Botschaft in Moskau besorgen, bei der sie persönlich erscheinen müssen.

Da der deutsche Generalkonsul Cornelius Sommer mit seinen Mitarbeitern immer noch im Hotel Albertina residiert, konnte das Konsulat bisher seine Arbeit nicht in vollem Umfang aufnehmen. Seit seiner Gründung im Februar 2004 ist das Generalkonsulat hier in sehr beengten Räumlichkeiten beherbergt. Alle Bemühungen, ein geeignetes Gebäude für das Generalkonsulat zu finden, wurden bisher von russischer Seite boykottiert, indem sie ohne Begründung die Genehmigung verweigerte.

Die Medien in Königsberg berichten, daß die Russen im Gebiet nun Opfer einer politischen Retourkutsche geworden seien. Der russische Außenminister Sergej Lawrow führt die Entscheidung auf eine allgemein veränderte Haltung Deutschlands bei der Visavergabe für Menschen aus Osteuropa zurück. In der russischen Presse kursieren weiter Spekulationen darüber, daß die Russen auf diese Weise auf eigene Probleme bei der Suche nach der Unterbringung ihrer Vertretungen in deutschen Städten wie Hamburg oder München aufmerksam machen wollen. Wie die *Komsomolskaja Prawda* berichtete, hat sich Gouverneur Wladimir Jegorow an den deutschen Botschafter in Moskau, Hans Friedrich von Ploetz, gewandt, damit dieser sich für die Beibehaltung der bisherigen Regelung einsetze.

Nach Auskunft der Handelskammer Hamburg sind von der verschärften Regelung nicht nur Geschäftsleute betroffen, sondern auch Projekte des Schüler- und Studentenaustauschs. Über die genauen Gründe wollte man sich hier nicht auslassen. Fest stehe lediglich, daß die Vermittlungsarbeit seitens der Handelskammer vom Generalkonsulat nicht mehr gewünscht werde, weil die Bearbeitung von Visa nun einmal in den Zugständigkeitsbereich des Konsulats falle und man diese Arbeit in Bälde selbst ausüben wolle.

Generalkonsul Sommer sagte gegenüber Königsberger Medien, das Generalkonsulat werde so bald wie möglich vor Ort über Visaanträge entscheiden, wenn die Voraussetzungen stimmten, sprich, wenn geeignete Büroräume gefunden und genehmigt sind. Bisher hat er sechsmal Anträge für verschiedene Gebäude der Stadt gestellt, und sechsmal wurde ihm von den russischen Behörden ohne Angabe von Gründen eine Absage erteilt. Deshalb beurteilt Cornelius Sommer die Wahrscheinlichkeit, daß sich in Kürze etwas ändert, wenig optimistisch, obwohl er sich dies seit langem wünscht.

Manuela Rosenthal-Kappi

Großfusion im Bankensektor

Eine sich seit Wochen abzeichnende Großfusion im europäischen Bankwesen ist nun fix: Die italienische Unicredit (ohne „o" am Schluß – dieses wurde der Globalisierung geopfert) übernimmt in Form eines Aktientausches die krisengeschüttelte HypoVereinsbank (HVB). Damit entsteht der zweitgrößte italienische und der neuntgrößte europäische Bankenkonzern, der zugleich Markführer in Osteuropa wird. Die Unicredit war besonders interessiert an der durch eine fragwürdige Übernahme in den Besitz der HVB gelangten Bank Austria, die der einzige nennenswert profitable Bestandteil der HVB ist und im derzeit sehr rentablen Osteuropa-Geschäft eine bedeutende Rolle spielt – wie auch die Unicredit selbst. Ein Trostpflaster für die Österreicher: Die Osteuropazentrale des neuen Konzerns wird in Wien sein, während Personaleinsparungen hauptsächlich die Bundesrepublik und Osteuropa treffen. **RGK**

»Antibild«

Als „Antibild eines Europäers" hat der CSU-Europaabgeordnete Bernd Posselt, Bundesvorsitzender der Sudetendeutschen Landsmannschaft, den tschechischen Staatspräsidenten Václav Klaus wegen dessen jüngster Äußerungen bezeichnet, die kollektive Vertreibung von mehr als drei Millionen Sudetendeutschen sei „eine Präventivmaßnahme gegen den nächsten Krieg" gewesen. Während im Westen die großen christlichen Staatsmänner Adenauer, Schuman und de Gasperi die europäische Einigung eingeleitet hätten, um den nächsten Krieg zu verhindern, habe der damalige tschechoslowakische Präsident Benesch nun angeblich durch die massenhafte Entrechtung, Tötung und Vertreibung Unschuldiger tun wollen. Dafür habe er sogar in Kauf genommen, sein eigenes Volk an die Stalin'sche Fremdherrschaft auszuliefern. Posselt: „Wenn die Tschechen heute frei sind, verdanken sie dies jedenfalls der Sogkraft der europäischen Einigung und dem Mut der Freiheitskämpfer um Václav Havel. Diese standen in der Tradition der christlichen Gründerväter Europas, während Klaus als Prototyp eines Nationalisten eher der Epigone von Edvard Benesch ist." **EB**

Wahl-Terror

Am 18. September finden wahrscheinlich gleich zwei Parlamentswahlen statt: in Deutschland und in Afghanistan. Dieses rein zufällige Zusammentreffen könnte für die Bundeswehr bei ihrem über 2.000 Mann starken Auslandseinsatz am Hindukusch zum ernsten Problem werden. Eine deutliche Zunahme von Terroranschlägen sowie eine Destabilisierung der Lage werden befürchtet. Schon jetzt zeigt sich Afghanistan zunehmend als unsicher: Die Tötung zweier US-Soldaten sowie des Chefs der Kabuler Stadtpolizei Kahkreez Anfang des Monats zeigen, daß das Land „nicht ruhig und stabil ist", wie auch das deutsche Verteidigungsministerium am 9. Juni feststellte. Noch werden deutsche Soldaten von der Bevölkerung geschätzt, doch Anschläge nehmen zu. **SV**

US-Niederlage

Mohammed El-Baradei, Generaldirektor der Internationalen Atomenergie-Agentur in Wien, wurde am Montag für eine dritte Amtsperiode in seinem Amt bestätigt. Wegen der Zweifel des Ägypters an der Existenz irakischer „Massenvernichtungswaffen" hatten die USA bis zuletzt versucht, andere Kandidaten durchzusetzen, scheiterten aber schließlich daran, daß sich alle anderen Staaten auf El-Baradei festgelegt hatten. **RGK**

Russische »Heuschrecken«

Warum Moskaus Staatsanwaltschaft ein Exempel statuierte / Von Manuela Rosenthal-Kappi

Sie wurden in Handschellen vorgeführt und saßen während des Prozesses in einem Käfig mit Gittern: Am 31. Mai ging der Prozeß gegen die Jukos-Vorstandsvorsitzenden Michail Chodorkowskij und Platon Lebedew zu Ende. Sie wurden des Betrugs, der Steuerhinterziehung und der Bildung einer kriminellen Vereinigung für schuldig befunden und zu neun Jahren Lagerhaft verurteilt.

In Deutschland wäre so etwas kaum denkbar. Man stelle sich vor, Manager eines Energieriesen würden bei Gericht mit verbundenen Händen in einen Gitterkäfig gesperrt! Selbst wer hierzulande ein Kapitalverbrechen begangen hat, genießt Anspruch auf Verteidigung und eine menschenwürdige Behandlung.

Nicht so in Rußland. Der Prozeß gegen die beiden Oligarchen war von Anfang an politisch motiviert. Ihren Anwälten wurde die Arbeit erschwert, sie konnten ihre Mandanten kaum kontaktieren, die Büros der Firma wurden ohne Durchsuchungsbefehl gefilzt, Geschäftsunterlagen beschlagnahmt. Die russische Staatsanwaltschaft wollte mit der Verurteilung ein Exempel statuieren. So zumindest die Einschätzung im Westen.

In Rußland sind die Reaktionen differenzierter. Schließlich hatte die große Mehrheit der Bevölkerung keinen Anteil am Aufstieg und Erfolg der Oligarchen. Dennoch galt Jukos für einige Zeit als westlich orientiertes Unternehmen mit Vorbildcharakter.

> Die Bevölkerung hat keinen Vorteil vom Erfolg der Oligarchen

Die heutige Situation hat viel mit der Zeit nach dem Zerfall der Sowjetunion zu tun, in der sowohl Staatsdiener als auch Privatleute versuchten, die Vorteile des Kapitalismus und der neu gewonnenen Freiheit auszuschöpfen. Um ein erfolgreicher Kapitalist zu werden, benötigte man gute Kontakte zu Staatsbeamten, eine gewisse Skrupellosigkeit und politische Unterstützung. Chodorkowskij hatte das alles. Er war Komsomolze und ein guter Bekannter Boris Beresowskijs, der in der Jelzin-Ära großen Einfluß in Moskau hatte. Um die marode Staatswirtschaft zu erneuern, setzte eine Massenprivatisierung ein, bei der große Staatsunternehmen in die Hände von Oligarchen fielen. Sie nutzten die permanente Finanznot des Staates, um sich günstig Großunternehmen einzuverleiben. Unter Jelzin spielte der Staat mit und verhinderte durch die Zusammenarbeit mit den Privatisierern den Verkauf von wichtigen Unternehmen an Ausländer. Im Gegenzug finanzierten die Oligarchen 1996 die Wiederwahl Jelzins. Beresowskij galt als der „Pate" von Moskau. Chodorkowskij gelang sein steiler Aufstieg ab 1987, schon 1988 erhielt er eine der ersten Lizenzen für die Gründung einer Privatbank. 1996 war der damals 33jährige schon Vorstandsvorsitzender von Jukos und einer der Großaktionäre der Menatep-Gruppe.

Seit seinem Amtsantritt versucht Präsident Putin, die skrupellose Aneignung von Reichtümern des Landes zu bremsen. Mit Hilfe ehemaliger Geheimdienstler und Sicherheitskräfte bändigte er die Jelzin-Oligarchen und gebot weiteren Privatisierungen Einhalt. Genauso rasant wie vorher die Privatisierungen fand nun eine Zwangsnationalisierung bedeutender Ölkonzerne statt: Jukos wurde zerschlagen, Sibneft nationalisiert. Die Aktienkurse fielen um die Hälfte. Nachdem die Pläne der Hauptaktionäre der Menatep-Gruppe zur Fusion von Jukos und Sibneft gescheitert waren, bei der ein Kontrollpaket des neuen Superkonzerns an Chevron oder Exxon (also ins Ausland) verkauft werden sollte, waren die meisten Oligarchen außer Landes geflohen. Chodorkowskij hingegen wähnte sich im Schutz der Weltöffentlichkeit sicher vor dem Zugriff der russischen Behörden, rechnete vor allem mit den Vereinigten Staaten. Er kritisierte den Kreml wegen dessen Bürokratie, dessen Anfälligkeit für Korruption, unterstützte Putins politische Gegner, indem er liberale Kräfte finanzierte. Mit seiner Verhaftung gewann der Staat nicht nur die Kontrolle über die wichtigen Ölkonzerne zurück, sondern neutralisierte einen für den Präsidenten potentiell gefährlichen Gegner.

Kritik an dem Vorgehen wird vor allem aus Kreisen der russischen Wirtschaft laut. Sie fürchtet, daß das Urteil ihrem Image schaden wird, so daß nicht nur westliches Kapital, sondern auch russisches aus dem Land fliehen wird. Man ist sich in weiten Kreisen darüber einig, daß das Urteil kein juristisches, sondern ein politisches ist. Der Liberale Jawlinskij meinte, die Regierung habe in den 90er Jahren halbkriminelle Bedingungen der Privatisierung zugelassen und greife nun einen einzelnen heraus. Schirinowskij hingegen ging die Bestrafung nicht weit genug, er forderte die Todesstrafe. Der US-amerikanische Präsident George Bush sagte, seine Berater seien ebenfalls von einer Verurteilung vor der Verhandlung ausgegangen. Wenn Chodorkowskij und Lebedew in die Revision gehen, steht heute schon fest, daß ihnen neue Anklagepunkte zur Last gelegt werden.

> Chodorkowskij gilt in Rußland nicht als Märtyrer

Dennoch wird Chodorkowskij in Rußland kein Märtyrer werden. Mit Oligarchen hat man kein Mitleid. Und der Westen? Das Interesse am Geschäft mit Rußland ist größer als die Einhaltung der Menschenrechte. Die Bundesregierung führt ihren Kuschelkurs mit Moskau unbekümmert fort. Sie hat andere Probleme. ■



Zukunft hinter Gittern: *Chodorkowskij und Lebedew.* Foto: pa

Ist Österreich wirklich Spitze?

Gedanken über die »Vielschichtigkeit« deutscher Medienberichte / Von R. G. Kerschhofer

„Der Vergleich mit anderen Ländern ist heute ein Ausdruck von Nationalmasochismus."

Wenn man als Österreicher die deutschen Medien aufmerksam verfolgt, fallen einem in jüngerer Zeit Beiträge mit der Kernaussage auf, daß in Österreich alles besser sei. Oder besser ist, wenn man den Wirtschaftskennzahlen trauen darf. Sehr illustrativ war etwa eine Dokumentation über deutsche Gastarbeiter in Österreich. Und bisheriger Höhepunkt war wohl die Titelseite des *Stern* vom 9. Juni: „Warum Österreich Spitze ist" und „Was können die, was wir Deutschen nicht können?" Selbst der österreichische Normalverbraucher kriegt neuerdings einiges davon mit, denn heimische Medien haben die deutschen Berichte entdeckt und zitieren sie.

> Wer Österreich lobt, will zeigen, wie schlecht es den Deutschen geht

Man fühlt sich natürlich geschmeichelt, wenn das eigene Land gelobt wird. Doch im konkreten Fall muß man gemischte Gefühle haben – sehr gemischte, weil die Sache eben recht „vielschichtig" ist. Da wäre zunächst der rein ökonomische Aspekt: Wenn jenes Land Probleme hat, das der wichtigste Absatzmarkt für österreichische Produkte ist und aus dem mehr Feriengäste kommen als von irgendwoher sonst, kann das kein Grund zur Freude sein. Die deutschen Wirtschaftsdaten bedeuten jeweils ein paar Zehntelprozent mehr oder weniger für das österreichische Wirtschaftswachstum.

Wenn deutsche Medien betonen, wie gut es in Österreich ist, wollen sie aber in Wahrheit zum Ausdruck bringen, wie schlecht es in Deutschland geht! Der Vergleich mit anderen Ländern ist heute ein Ausdruck von Nationalmasochismus – und den gibt es auch in Österreich. Vergleiche mit irgendeiner Bananenrepublik wären nicht so schlimm, denn da ist der mentale Abstand groß genug. Aber beim Vergleich mit Österreich, das seit Königgrätz immer im Hintertreffen lag, da wird der Unterschied greifbar und da kann man seinem Publikum so richtig eintrichtern, „wie tief wir schon gesunken sind".

Sicherlich war in den letzten Jahren die österreichische Wirtschaftspolitik besser als die deutsche. Genauer gesagt, sie war weniger schlecht. Die Wirtschaftslage ist aber auch in den Regionen Deutschlands höchst unterschiedlich – selbst unter den „alten Bundesländern". Die Anonymisierung – man kann auch sagen, die Entnationalisierung – ist allgemein in Ballungszentren weiter fortgeschritten. Und sie ist als Entsolidarisierung ein auch für die Volkswirtschaft wesentlicher (Stör-)Faktor! In österreichischen Großstädten hat sie eben noch nicht jenes Ausmaß angenommen wie in deutschen.

Doch eigentlich muß man den Nachbarn zurufen: „Wir sind nicht voraus, sondern hinten nach. Ihr habt Rot-Grün schon fast überstanden. Aber uns – wenn nicht ein Wunder geschieht – uns steht Rot-Grün noch bevor, denn aus fremden Fehlern lernt keiner! Eben erst wurden bei den Hochschülerschaftswahlen die Grünen zur stimmenstärksten Fraktion – abgesehen von den 70 Prozent Nichtwählern. Und für solche Leute müssen wir demnächst Scheinarbeitsplätze in neuen Verhinderungsministerien schaffen! Es beginnt zwar auch bei uns zu dämmern, daß die Subventionierung unwirtschaftlicher Energieformen die ausländische Konkurrenz subventioniert, doch Rot-Grün und selbst Schwarz-Grün würden den Irrweg sicher fortsetzen."

> Glaube an die eigene Arbeit und den Wert des eigenen Lebens

Daß die Österreicher trotz allen Wohlstands zu den ärgsten Wirtschaftspessimisten weltweit zählen, hat aber Gründe, die ebenso für die Bundesrepublik Deutschland gelten: Frust über EU und Euro, über ewige Tributzahlungen und über (wirtschafts-)politische Ohnmacht gegenüber Ausverkauf, Arbeitsplatzvernichtung, Überfremdung und Kriminalität – kurz gegenüber der Globalisierung.

Und da ist noch etwas: Diese Dauerberieselung mit „Vergangenheitsbewältigung", diese ewigen Schuldbekenntnisse und Entwürdigungsrituale! Sie machen sich, weil jedes Aufbäumen dagegen unterdrückt wird, wie bei psychosomatischen Krankheiten an ganz anderer Stelle bemerkbar – in familiären und sozialen Konflikten, in der Lähmung des Selbsterhaltungstriebs, in einer Geburtenverweigerung, in einer kulturellen Selbstzerstörung und nicht zuletzt in Wirtschaftsproblemen. Wo bleiben die Politiker, die diese Zusammenhänge auszusprechen wagen? Sie würden damit jede Wahl gewinnen! Der Mensch lebt eben nicht vom Brot allein – so wie auch das Brot nicht allein vom Korn kommt, sondern viel mehr noch vom Glauben an die eigene Arbeit und den Wert des eigenen Lebens. ■

Warum denn Deutsch lernen?

Betr.: „Wie im Bürgerkrieg" (Folge 21)

Tja, die Deutschen sind anscheinend ein „Auslaufmodell". Als weitere „Bereicherung" kann ich Ihnen eine „Station für muslimische Patienten in der DRK-Bertaklinik in Hannover" nennen. Warum denn Deutsch lernen, es geht auch völlig ohne. Es wurden eine türkische Ärztin und zwei türkische Krankenschwestern eingestellt. Außerdem werden die Angehörigen verstärkt in die Pflege der Patienten miteinbezogen (in türkischen Familien sei das so üblich).

Aber das Beste kommt erst noch: Das Essen wird eigens von einem stadtbekannten türkischen Restaurant in der Nähe geliefert (Ernährungsberatung ade!), da die Türken sicher sein wollen, daß auch im Kochgeschirr nie Schweinefleisch verarbeitet wurde. Das heißt, beim nächsten Mal im Krankenhaus möchte ich bitte in einem mir genehmen Restaurant bestellen. Ob das wohl funktioniert?

So können sich Emigranten in diesem unseren Lande so richtig wohlfühlen und fast ganz vergessen, daß sie doch nicht in ihrem Heimatland leben. Ich warte auf den Tag, an dem Türkisch Pflichtfach in der Schule wird; es deucht mich, dies könnte in Moabit Wirklichkeit werden. Dann werden die noch verbliebenen Deutschen, denen ihr Stadtteil nun völlig fremd geworden ist, mit den Füßen abstimmen.

Tanja-Marie Molnar, Eckernförde

Togoer feierten deutsche Kolonialzeit

Betr.: „Endlich aufgearbeitet" (Folge 18)

Zur Brandschatzung des Goethe-Instituts in Lome schreibt die *PAZ*, auch Togo hätte Dank der Hilfe von Dr. Peter Sebold ein kritisches Geschichtsbild erhalten. Togo bewahrte den deutschen Kolonialherrn, die die Togobahn, auch heute noch die Verkehrsader des Landes, gebaut hatten, bisher stets eine dankbare Erinnerung. So wurde der Gouverneur Herzog Friedrich Adolf von Mecklenburg bis ins hohe Alter bei seinen Besuchen in Togo als Ehrengast gefeiert. Ein deutscher Lehrer, der nach Togo geschickt wurde, schrieb 1984 mit Verwunderung: „Im Sommer wurden mit großem Aufwand die Feiern zum 100jährigen Bestehen der deutsch-togolesischen Beziehungen begangen. Sondermarken von Bismarck und Wilhelm II. erregten Aufsehen in deutschen Schulklassen, die es kaum begreifen konnten, daß hier in Togo der Beginn – und nicht das Ende – der deutschen Kolonialzeit gefeiert wurde".

Meinrad von Ow, München

Königsberger Dialekt

Betr.: „Kollektives Gedächtnis einer Landschaft" (Folge 22)

Ich finde es äußerst wichtig das die ostpreußische Mundart mit ihren regionalen Verschiedenheiten durch Wörterbücher, Lexika und Tonbandaufnahmen für zukünftige Generationen erhalten bleibt.

Es dürfte von besonderer Wichtigkeit sein, sollte eine ostpreußische Volkskultur in den heute besetzten Gebieten Ostdeutschlands wieder möglich sein. Als ehemaliges Mitglied des Launchteams der Apollomission zum Mond habe ich gelernt, schier Unmögliches als unbedingt möglich zu erachten.

Ich persönlich bin besonders stolz darauf, nach meinem 53. Jahr in den USA immer noch meinen waschechten Königsberger Dialekt als 77jähriger bewahrt zu haben.

Peter P. Haase, Boca Raton, Florida, USA

Echte Deutsche

Betr.: *Preußische Allgemeine Zeitung*

Seit einigen Monaten beziehe ich die *PAZ* und von der ersten Ausgabe an bin ich immer wieder begeistert vom Inhalt. Jedesmal freue ich mich, wenn ich eine neue Zeitung erhalte. Dabei muß ich erklären, daß ich kein Preuße und auch kein Ostpreuße bin, sondern gebürtiger Mönchengladbacher, doch aus Neigung Oberbayer, da in Berchtesgaden aufgewachsen.

Es ist beachtlich festzustellen, wie fest die Preußen zusammenhalten; es sind wirklich echte Deutsche. In der *PAZ* lese ich den ganzen Stoff, von A bis Z, sogar die Geburtstage. Einem 99jährigen habe ich, mit Verspätung und einer Ansichtskarte aus Chile gratuliert und, was ich nicht erwartete, er dankte mir mit einem zweiseitigen Brief, handgeschrieben, mit schönster Schrift. – Ich war gerührt!

Hugo Roggendorf Vennedey, Chile



Unser Leser Peter Hild war mit seinem Sohn Friedrich dabei: *Als Flüchtlinge verkleidet zogen zahlreiche junge Leute am 8. Mai durch die Berliner Innenstadt. Weitere Aktionen sind geplant. Kontakt: E-Post: Mahnzug@gmx.de, Internetseite www.gedenkzug.de, Telefon (01 73) 795 80 99.* Foto: Gedenkzug

Mahnzug gedachte würdig der Opfer

Betr.: „Erlöst und vernichtet in einem" (Folge 22)

Am 8. Mai jährte sich die Zerschlagung des Deutschen Reiches und die Bedingungslose Kapitulation der Deutschen Wehrmacht zum 60. Mal. Staatlicherseits erinnerte man durch den „Tag der Demokratie" im Zentrum der Hauptstadt mit den vielfältigsten Aktivitäten daran, daß man diesen Tag einseitig als „Tag der Befreiung" zu feiern habe. „Deutschland denken heißt Auschwitz denken" stand auf schwarz-rot-goldenen Fähnchen, die man Kindern zum Winken verpaßte. Zwischen Ständen der unterschiedlichsten Linksbündnisse („Keinen Sex mit Nazis") wurden Anstecker verteilt („Mutig gegen Rechts") und trat auch die CDU auf (selbstredend ohne Informationen zu den Vertriebenen oder deutschen Opfern). Fraglos wurden die Opfer des Nationalsozialismus am 8. Mai 1945 aus KL und von Unterdrückung befreit, unser Volk von einer Ideologie. Doch daß das Unrecht mit dem 8. Mai 1945 nicht endete, das wird zunehmend verschwiegen. Daß die Alliierten nicht antraten, um die Deutschen zu befreien, sondern um Deutschland niederzuringen, um einen lästigen Konkurrenten (gerade auch aus wirtschaftspolitischer Sicht) auszuschalten und unser Land zu erobern und fremdzubestimmen – in der heute veröffentlichten Meinung keine Rede davon.

Daß Millionen von Ostdeutschen vertrieben, vergewaltigt, zu Zwangsarbeit versklavt und totgeschlagen wurden grausamer als Vieh, daran wurde bei den allgemeinen Jubelfeiern nicht erinnert.

Etwa 100 junge Deutsche fanden sich an jenem 60. Jahrestag zu einem Mahnzug durch unsere Hauptstadt zusammen, um würdig und durch einen schweigenden Marsch all jener Schicksale zu gedenken, derer heute offiziell nicht oder nur als „Opfer 2. Klasse" erinnert wird.

Mit meinem Sohn Friedrich nahm ich an dem Mahnzug teil.

Peter Hild, Berlin

Verloren

Betr.: „Befreiung? Wovon? Wozu?" (Folge 18)

Befreit wurden KZ-Häftlinge, ausländische Kriegsgefangene und Menschen, die dem NS-Staat ablehnend gegenüberstanden oder sich sogar wie Richard Löwenthal verstecken mußten. Wenn sie ihre Befreiung feiern, ist das in Ordnung, ich gratuliere ihnen.

Wenn die Sieger des Zweiten Weltkrieges ihren Sieg feiern, ist das ihr gutes Recht. Wir würden auch feiern, wenn wir nicht verloren hätten. Aber wir gestehen auch, daß von heute aus gesehen ein deutscher Sieg mit Hitler zu einer Katastrophe für uns und Europa geführt hätte.

Aber das wußten damals die Millionen Bürger und Soldaten nicht, sie liebten ihr Land, waren stolz auf es, kämpften und starben für es. Deutsche Soldaten leisteten Unglaubliches, sie waren die besten und tapfersten unter allen Armeen. Das ändert nicht, daß wir heute wissen, daß sie einer falschen Seite dienten.

Der 8. Mai war für diese Soldaten und Bürger keine Befreiung, wenn auch das Ende dieses schrecklichen Krieges herbeigesehnt wurde.

Wir wissen und sollten wissen, daß das Kriegsende sehr vielen deutschen Soldaten und Bürgern ihr Leben, ihr Hab und Gut und ihre Heimat gekostet hat. Der ganze deutsche Osten ging uns verloren, unser Land wurde geteilt.

Wir sollten auch nicht vergessen, daß die Sieger mit ihrer gewaltigen Kriegsmaschinerie uns nicht befreien, sondern total besiegen wollten.

Auch wenn wir glücklich sind, daß wir seit 1945 in Frieden und in einer unvollkommenen Demokratie leben, können wir den 8. Mai ob seiner auch schrecklichen Folgen nicht feiern.

Otto Lores, Waldbröl

Überall nur »Pseudo«-Künstler

Betr.: „Neue arrogante Spießigkeit" (Folge 16)

Unsere deutsche Muttersprache – dank multikultureller „Strategen" zu Kauderwelsch degradiert – läuft auf allen Gebieten unseres „Werteverfalls" zu Hochform auf. Sogenannte „Stars" und „Pseudo"-Künstler, von eben solchen hochstilisiert, mit entsprechendem „Beiwerk" medienwirksam und schrill ausgestattet, überschwemmen die so Gutgläubigen. Die Wahrhaftigkeit dieses oder jenes „Theaters" bleibt dabei auf der Strecke. Im Fernsehen wird das anvisierte Spektakel abgetan mit dem „Slogan": The Show must go on!, in der Begrenztheit eines traditionsreichen Theater-Raumes durch zirkusreife Widerlichkeiten. Geistlosigkeit übersteigt die Anmaßung eines lächerlich wirkenden Gehabes. „Kleiderständer" irren bei leerer „Bühnenpracht" auf den Brettern umher. Sie plappern in Straßenmilieu-Manier, „politgedrillt" gewürzt, in üblen Akten dargestellt. Der Zuseher „vernimmt's" mit Unverständnis, Sprachlosigkeit und „wendet sich mit Grausen", flieht!

Und der Verantwortliche oder die ...? Sie blicken „stumm in dem ganzen Raum herum"! Sie versteh'n es ja selbst nicht! Wen kümmert heutzutage die zum Aussterben verdammte deutsche Literatur? Eindrucksfülle, Ausdrucksstärke, Gedankenreichtum könnten womöglich geistige Kräfte fordern, Gefühle aufzeigen, empfindende Menschen formen! Unsere Muttersprache würde nicht mehr erniedrigt, sondern sinnvoll – bewußt – angewendet werden. So gewappnet, auf der Bühne wie im Zuschauerraum, im Festtagskleid bei Festtagsstimmung, sollte echtes Theater wieder Freude und Erbauung bringen. Das besondere „Klingen" würde man sogar in den entsprechenden Kassen hören.

Ingeborg Grams, Todenbüttel

Nur gegen Deutschland, nicht aber gegen die UdSSR

Betr.: „Befreiung, Niederlage oder was?" (Folge 18)

G. Schultze-Rhonhof schreibt, die nationalsozialistischen Machthaber hätten „keine Skrupel" gehabt, den ersten Schritt zum neuen Krieg zu tun. Dagegen führt Winston Churchill in seinen Memoiren über das Jahr 1939 aus: „Der Sommer rückte vor; in ganz Europa machten die Kriegsvorbereitungen Fortschritte, und die Haltung der Diplomaten, die Reden der Politiker und die Wünsche der Menschheit verloren mit jedem Tag an Bedeutung."

Und war denn die polnische Armeeführung voller Skrupel, als sie schon Wochen vor jenem „ersten Schritt" ihre Berittenen losschickte, brennend und mordend ins ostpreußische Grenzgebiet einzufallen?

Hitler hat immerhin einen ersten Einsatzbefehl in allerletzter Minute widerrufen, als der Anschein erweckt worden war, daß über eine englische Vermittlung doch noch Verhandlungen mit der polnischen Regierung möglich wären.

Der polnische Botschafter kam auch tatsächlich ins Berliner Außenamt, allerdings mit der ausdrücklichen Weisung aus Warschau, sich auf nichts einzulassen, wie aus einem abgehörten Telefongespräch schon bekannt geworden war.

Die polnische Regierung wähnte sich auf der sicheren Seite, weil am 25. August 1939, nach Bekanntwerden des deutsch-sowjetischen Nichtangriffsvertrages, die englische Garantieerklärung durch einen Beistandsvertrag gegen Deutschland ergänzt wurde, wohlgemerkt: nur gegen Deutschland, nicht aber gegen die Sowjetunion!

Churchill schreibt in seinen Memoiren: „In diesen letzten Wochen vor der Entscheidung war es meine Hauptsorge, daß die britische Regierung trotz unserer Garantie davor zurückschrecken könnte, einen Krieg mit Deutschland zu führen." Neville Chamberlain erklärte im *New Chronicle* vom 15. Januar 1952: „Präsident Roosevelt und die Juden in aller Welt übten Druck auf mich aus, damit ich von jeglicher Verständigung mit Hitler absehe."

Werner Schümann, Höhbeck

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

»Sie müssen in die Flammen rennen!«

Betr.: „Opferzahl weiter nach unten korrigiert“ (Folge 13)

Ein Zeitabstand von fünf Tagen und eine unvorhersehbare Transportmöglichkeit bewahrten meine Mutter und uns drei Kinder im Alter von zwei, sieben und zehn Jahren auf unserer Flucht davor, in den Angriff auf Dresden zu geraten. Über Dresden hatten wir nach den beschwörenden Worten meines Vaters (Ostfront) fliehen sollen. Diese Stadt bestehe nur aus Kultur, dort werde nichts passieren. „Postcard-plunder“ (Churchill), wie wir heute wissen.

Mein Großvater und meine Tante mit ihren beiden Kleinkindern aber gerieten als Flüchtlinge hinein. Zunächst konnten sie in einem Bunker in Bahnhofsnähe unterkommen. Schnell aber stieg die Hitze dort derart an, daß alle ins Freie stürzten. Meine Angehörigen verdanken ihr Überleben einem im Bunker befindlichen Verwundeten. Er hatte gesagt: „Sie müssen in die Flammen rennen, dort ist Sauerstoff! Wo es nicht brennt, ist kein Sauerstoff!“ So taten sie es – und verloren sich. Mütter zerrissen die eingenäßten Unterhöschen ihrer Kinder, um die Fetzchen nach und nach in die kleinen Nasen zu stopfen, die vor Hitze nicht atmen konnten. Auf irgendeine Weise gelangte meine Tante mit meinen Cousins auf die Elbwiesen und glaubte sich schon gerettet, aber dann gingen die Zeitzünderbomben los. Übrigens war es dort, wo meine Tante sah, wie brennende Menschen in die Elbe sprangen und sofort wieder in Flammen standen, wenn sie wieder auftauchten.

Meine Tante und mein Großvater suchten einander, als das Inferno vorüber war. Welch ein Unterfangen! Das ist nur seelisch zu erklären! Beide vermeinten, der eine: eine erwachsene Frau und zwei Kinder, der andere: einen alten Mann identifiziert zu haben. Das zu der geradezu lächerlich dastehenden Identifizierungsfrage. Übrigens: Der damals zweijährige Cousin fuhr über mehrere Jahre nachts aus dem Schlaf auf und schrie „Feuer“!

Gudrun Schlüter, Münster

Aus dem Herzen gesprochen

Betr.: Deutschlandtreffen

Zum ersten Mal habe ich als Nachkriegsostpreußin, Tochter einer Insterburgerin, am Deutschlandtreffen der Ostpreußen teilgenommen. Es wurde nicht nur ein interessantes Rahmenprogramm der Landsmannschaft angeboten, mit der ich mitfahren durfte, sondern auch Berlin beeindruckte mich sehr mit seinem Wiederaufbau. Die Berührung mit den Ostpreußen „pur“, denn mit dieser großen Zahl von Besuchern hatte ich nie gerechnet, faszinierte mich und es berührte mich, eine der ihren sein zu dürfen. Das Programm war vielfältig ausgelegt und neben Kulturausstellungen, Verkaufsständen ostpreußischer Spezialitäten, Literatur und vielen anderen informativen Ständen war ich völlig glücklich mittendrin zu sein und auch „ostpreußisch“ zu hören. Am Sonntag, am Tag der Großkundgebung, die mit einem ökumenischen Gottesdienst ihren Anfang nahm, kam ich in den Genuß, die Rede von Herrn v. Gottberg zu hören, die mich völlig in ihren Bann schlug. Die Rede konnte kaum ihren Gang nehmen, sie wurde von ständigem Beifall der Zuhörer, denen er auch aus dem Herzen sprach, unterbrochen. Es waren für mich beeindruckende Veranstaltungen, die mich sehr nachdenklich stimmten, aber auch stolz machten, dazuzugehören und das Erbe Ostpreußens weiterzutragen. So fuhr ich frohen Herzens nach Hause, um gerne wiederzukommen.

Brigitte Witteler, Freudenberg/Amberg

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Auch die CDU will von deutschen Opfern nichts wissen

Betr.: „Nazi‘-Skandal, die Dritte“ (Folge 21)

Zwar handelt es sich bei diesen drei „Nazi-Skandalen“ nur um Geschehnisse in einem Berliner Stadtteil, sie erlauben aber eine Aussage darüber, was Deutschlands nationale Konservative von einer CDU-Regierung zu erwarten haben. Nichts Gutes erklingt es aus Steglitz-Zehlendorf. Auch die CDU will von einem Gedenken an die deutschen Opfer nichts wissen, nur die NS-Opfer haben für sie Gewicht. Gewalt und Mord an Deutschen? Warum haben sie denn den Krieg begonnen. Haben sie ihn aber wirklich begonnen? Hatte dieser Zweite Weltkrieg nicht eine ellenlange Vorgeschichte, die von dem Einmarsch deutscher Truppen in Polen nicht zu trennen ist? Wird die CSU den Schleier von der ganzen Geschichte nehmen? Wird sie den Mut haben, zu benennen, was Deutschen in Jugoslawien, in der Tschechoslowakei, in Polen und beim Einmarsch der von Ilja Ehrenburg aufgehetzten sowjetischen Truppen angetan worden ist? Wird sie den Mut haben, auch andere zum Bekennen aufzurufen, damit endlich das Fundament künftiger Freundschaft die Wahrheit ist?

Steglitz-Zehlendorf sagt klar, auf die CDU ist nicht zu hoffen. Wenn die CSU sich auch um die Sudetendeutschen sorgt, die CDU läßt sie allein. Und mehr ist wohl auch nicht von der CSU zu erwarten.

Hans-Heinz Köhler, Köln

Für mich brach eine Welt der demokratischen Ordnung zusammen

Betr.: Staatsgewalt

Für manch einen Bauern, der dabei war, war es der erschütternste Tag in seinem beruflichen Leben als Landwirt. Was war passiert?

Bauern klagen seit langem über nicht mehr kostendeckende Milchauszahlungspreise, die zur Zeit nur bei 26 Cent liegen. Bei diesem Niveau soll es nicht bleiben. Die Agrarpolitik in Brüssel will noch weiter runter – auf 22 Cent.

Das haben zwei Molkereien in Deutschland als chic empfunden – Köln und Elsterwerda. „Da machen wir mit!“ – 23,50 Cent Auszahlungspreis für die angelieferte Milch im Monat März. „Mal sehen, wie die Milchbauern darauf reagieren?!“ Und sie haben reagiert, und zwar sofort!

Sie sind aus ganz Deutschland gekommen, haben am 2. Mai in Köln und am 3. Mai in Elsterwerda vor der Molkerei friedlich, aber konsequent auf die ruinöse und existenzbedrohliche Situation aufmerksam gemacht. Es wurde diszipliniert um ein Gespräch mit den verantwortlichen Molkereichefs gebeten, um sie für unsere sehr bedrohliche Situation zu sensibilisieren und um gemeinsame Lösungsansätze zur Verbesserung der Situation zu finden.

Die Demonstration am 3. Mai in Elsterwerda war angemeldet und zeitlich begrenzt genehmigt. Wir waren diszipliniert und verließen nach wiederholter Aufforderung durch die Polizei den Demonstrationsplatz. Beim Abmarschieren griffen uns Polizeibeamte mit Gummiknüppeln und scharf munitioniert an.

Sie griffen rücklings beim Fortgehen zwei Bauern heraus, rissen sie zu Boden, knebelten sie auf bestialische Weise, so daß daneben stehende Bäuerinnen Wein- und Schreikrämpfe bekamen. Einer der Festgenommenen, ein junger Bauer, wurde, nachdem er gesichtsseitig zirka fünf Minuten auf den Straßenbeton brutal von der Polizei gepreßt worden war und seine entsetzlichen Hilferufe verstummten, abgeführt.

Für mich ist mit dem 3. Mai 2005 eine Welt der demokratischen Ordnung zusammengebrochen.

Bauern wollen auf ihre Not aufmerksam machen, wollen mit den Molkereien reden, die die ohnehin schlechten Milchauszahlungspreise noch weiter runterfahren.

Ich habe als mecklenburgischer Bauer ein dickes Fell, muß man auch – zum Überleben. Aber am 3. Mai 2005 war ich den Tränen nahe.

Wir Milchbauern produzieren Tag für Tag das edelste aller landwirtschaftlichen Produkte, unser weißes Gold – die Milch. Der ruinöse Preisverfall bei der Milch ist für uns Bauern der hautnahe Beweis des Verfalls moralischer Werte in unserer Gesellschaft, denn der Preis für unser hochwertiges Produkt ist unmoralisch.

Ich bin zutiefst enttäuscht von meinem Vaterland.

Michael Constien, Jürgenshagen

Schlimmer als mies

Betr.: „Die Jugend geht auf Distanz“ (Folge 20)

Die kritischen jungen Leute (wie sicher auch manche alte) folgen nicht mehr in ihrer Wertschätzung dem theoretischen Idealbild von Recht, Freiheit und Volksherrschaft. Sie sehen vielmehr die tagtägliche Praktizierung dessen, was als „Demokratie“ von den Verantwortlichen präsentiert wird. Und da sieht es eigentlich schon schlimmer als mies aus: Von Rechtsstaat mit Gewaltenteilung und dem Volk als Souverän ist wenig zu merken: Euro-Einführung und EU-Verfassungsvertrag werden ohne Volksabstimmung ins Werk gesetzt. Trotz Artikel 20, Abs. 2 Grundgesetz, wonach alle Staatsgewalt vom Volke ausgeht und diese in Wahlen und Abstimmungen ausgeübt wird.

Dr. Hans Georg Hess, Wunstorf

Eine unbeugsame Dame

Die Danzigerin Käthe Schirmacher setzte sich energisch für den deutschen Osten ein



Käthe Schirmacher: *1918 zog sie mit 43 Abgeordneten der deutschnationalen Liste in den Reichstag und lehnte sich gegen das Diktat von Versailles auf.*

Foto: Archiv

Die Arbeiter haben Energie und Mut, der Bourgeois ist faul und feige", diese provozierenden Worte schrieb die 20jährige Käthe Schirmacher, als sie Gelegenheit hatte, als Gast an einer Berliner Reichstagssitzung teilzunehmen. Sie wohnte damals im Hause des freisinnigen Abgeordneten Heinrich Rickert, einem Freund ihrer Danziger Familie.

Schon frühzeitig stieß die 1865 in Danzig geborene Käthe auf die mannigfachen Schranken, die sich einer bildungshungrigen Frau in den preußischen Provinzen des ausgehenden 19. Jahrhunderts entgegenstellten. Der Abschluß eines Lehrerinnenseminars war die höchste Bildungsstufe, die sie erreichen konnte. Zur Vervollkommnung ihrer Sprachkenntnisse reiste sie nach Paris und finanzierte ihr Studium an der Sorbonne mit Hilfe von Privatstunden. Mit Auszeichnung bestand Käthe Schirmacher das Pariser Universitätsexamen mit der Berechtigung, an einer höheren Mädchenschule in Französisch und Deutsch zu unterrichten, sie war gerade 22 Jahre alt. Um aber in Deutschland sich durchsetzen zu können, brauchte man Geld und einen Namen. Sie plante daher, im Ausland zu promovieren, denn im Deutschen Reich des Jahres 1888 war die Erlangung des Doktorgrades für eine Frau noch nicht möglich. „Die Männer sind grimmige Egoisten und die Frauen überdumme Märtyrerinnen", beklagte sie sich bei ihrer Mutter.

> Einem Studium an der Sorbonne folgte die Promotion in Zürich

Die Eidgenössische Hochschule in Zürich hatte ihre Pforten schon seit einigen Jahren den weiblichen Studierenden geöffnet. Fräulein Schirmacher mußte sich dort ein Jahr lang immatrikulieren, um zur Promotion zugelassen zu werden, wobei ihr die Pariser Studiensemester angerechnet wurden. 1895 machte sie ihren „Dr. phil.", mit einer Arbeit über den französischen Freidenker de Viau. Mit einem Leipziger Verleger konnte ein Vertrag über eine populärwissenschaftliche Voltaire-Biographie abgeschlossen werden. Die Danzigerin schreibt darüber in ihrer Autobiographie: „Ich setzte meine Arbeit auf eine breite geschichtliche Grundlage, was mir reichsten Gewinn brachte ... Von Voltaire lernte ich, daß nur Ordnung Freiheit schafft."

Vor der Jahrhundertwende begann die Emanzipation der Frau auch in den preußischen Provinzen an Boden zu gewinnen. In erster Linie ging es hierbei um das Stimmrecht bei Wahlen, an zweiter Stelle stand die Durchsetzung der beruflichen Gleichstellung mit dem männlichen Geschlecht. Als 1893 der Weltkongreß der Frauen in Chicago stattfand, war Käthe Schirmacher die einzige unter den vier deutschen Vertreterinnen, die beide Kongreßsprachen, Englisch und Französisch, vollkommen beherrschte und daher als Sprecherin der deutschen Delegation immer wieder in den Vordergrund trat. Auf den großen internationalen Tagungen des „Weltbundes für Frauenstimmrecht" beeindruckten ihre in freier Rede gehaltenen Ansprachen in fehlerfreiem Französisch; immer wieder forderte sie die Frauen auf, die politische Gleichberechtigung mit dem Manne auf allen Gebieten zu erstreben. In diesen Jahren bildete sich auch ihr Bewußtsein stärker heraus, wenn sie auf vielen Auslandsreisen den wachsenden Nationalismus der Völker und das Wirken von Liberalismus, Sozialismus und Pazifismus erkannte. Aus ihren reichen politischen Erfahrungen entstand unter anderem das Buch „Deutschland und Frankreich seit 35 Jahren".

Während man im Ausland Dr. Schirmachers herausragende Persönlichkeit anerkannte und bewunderte, denn sie war ja nicht nur eine geistreiche Rednerin, die eine brillante Feder hatte, sondern auch eine charmante, gutaussehende Dame, wuchs die Schar ihrer Gegner in der Heimat. Als Ostdeutsche und scharfe Beobachterin der polnischen Aktivitäten im Ausland, besonders in Paris, bestärkte sie auf ihren Reisen in den vier Grenzmarken Ostpreußen, Westpreußen, Posen und Schlesien die Siedlungspolitik des Ostmarkenvereins. Käthe Schirmacher studierte gründlich das Werk der Ansiedlungskommission, sprach mit den Neusiedlerfamilien und hielt Vorträge auf den ostdeutschen Frauentagungen in Elbing (1906), Allenstein (1908), Kulm (1911), Zoppot (1913); immer wieder betonte sie, daß die Siedlungsfrage eine der wichtigsten Maßnahmen zur Stabilisierung der östlichen Provinzen sei.

Schon Jahre vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges erhielt Käthe Schirmacher aus vielen Gesprächen mit Politikern, aus dem Studium ausländischer Zeitungen, Kenntnis von der fortschreitenden Einkreisung und Vereinsamung Deutschlands: „Man hat die Macht der Presse und den Wert internationaler Sympathien nicht erkannt", berichtete sie in einer Denkschrift an das Auswärtige Amt. Als dann der vom Deutschen Reich nicht gewollte Krieg hereinbrach, stellte sie fest: „Der Sieg ruht sowohl auf der Wehrfähigkeit des Mannes, wie auf der Wirtschaftsfähigkeit der Frau. Jene hat man geschult, diese nicht."

Ein Auftrag des preußischen Kriegsministeriums führte sie zu den Lazaretten und Soldatenheimen im Osten. Die Angst um den Kriegsausgang ließ sie fast verzagen, wenn die Feldgrauen über schlechte Verpflegung, Ungerechtigkeit, Übervorteilung klagten. Am 12. Oktober 1918 rief Justizrat Claß in Danzig die „Nationale Verteidigung" aus, eine Organisation des nationalen Widerstandes, um Westpreußen für das Reich zu retten. Vorher waren die ehrlos machenden Forderungen für einen Waffenstillstand bekannt geworden. Sofort eilte Käthe Schirmacher in die bedrohte Heimat, wo am 12. Dezember die Deutschnationale Volkspartei gegründet wurde. Auf der Liste der deutschnationalen Abgeordneten stand an zweiter Stelle Fräulein Schirmacher, die mit 43 weiteren Abgeordneten in den Reichstag einzog. Wegen der kommunistischen Krawalle in Berlin verlegte man die Nationalversammlung nach Weimar, wo man am 21. Juni 1919 über die Annahme des Versailler Diktatfriedens abstimmte. Die Abgeordneten aller Fraktionen aus den bedrohten Ostprovinzen schlossen sich zu einem Parlamentarischen Aktionsausschuß zusammen, sie versuchten noch einmal den Abwehrwillen der ostdeutschen Bevölkerung zu mobilisieren.

> »Diese Schmach erstorben, nicht erlebt«

In der Nationalversammlung setzte nun ein zähes Ringen ein. Rastlos war der Zentrumspolitiker Erzberger tätig, um die Parteien für eine Annahme des Diktates zu gewinnen. Zwar hatte der sozialdemokratische Regierungschef Scheidemann noch vor kurzem betont, die Hand, die diesen Vertrag unterzeichnet, müßte verdorren. Doch dann trat er mit seiner Regierung zurück und machte keinen ernsthaften Versuch, die Ablehnung des Versailler Vertrages durchzusetzen. Allein die Deutschnationalen waren sich in der Ablehnung des Diktatfriedens einig. Sie verlangten eine namentliche Abstimmung, um das Verantwortungsgefühl des einzelnen Abgeordneten zu stärken, konnten sich jedoch in dieser wichtigen Verfahrensfrage nicht behaupten. So kam der Tag der Parlamentsabstimmung heran. Neben dem Abgeordneten Hugenberg sitzend, hat Käthe Schirmacher „diese Schmach erstorben, nicht erlebt", wie sie in ihren Erinnerungen schreibt. Hauptsächlich mit den Stimmen des Zentrums, der Sozialdemokraten und der Unabhängigen wurde beschlossen, das Diktat anzunehmen. Die materiellen und sittlichen Folgen des Versailler Friedensvertrages waren verheerend, denn mit der Unterzeichnung hatte Deutschland sich auch zur alleinigen Kriegsschuld bekannt, festgelegt im Artikel 231 des Vertrages.

Die deutschnationalen Frauen bemühten sich bei späteren Reichstagswahlen wiederholt, Käthe Schirmachers Kandidatur durchzusetzen. Sie scheiterten an der Uneinsichtigkeit der Männer, die in ihr nur die „Frauenrechtlerin" sahen, die nicht erkennen wollten, welche Tiefe des Gemüts in der Danzigerin ruhte. Von Berlin aus nahm sie ihre Vortragstätigkeit wieder auf, daneben entstand die Selbstbiographie „Flammen", 1921 in Leipzig erschienen. Es folgten die Grenzlandbücher „Die Ostmark" und „Die Entrechteten". 1926 erhielt sie von Reichspräsident v. Hindenburg für ihre „Verdienste um die Ostprovinzen" einen Ehrensold auf Lebenszeit.

Neben der Pressearbeit beanspruchte sie ein umfangreicher Briefwechsel mit Gleichgesinnten innerhalb des gesamten deutschen Sprachraumes. Besonderen Trost vermittelten ihre Briefe den in Gefangenschaft schmachtenden Südtirolern. Ihre Fürsorge umspannte schließlich das Auslandsdeutschtum, wo sie in vielen Notfällen materielle Hilfe leisten konnte. Wer immer in nationaler Sorge um Deutschland war, kam zu ihr, um sich Kraft zu holen.

Nach ihrem 65. Geburtstag erkrankte Käthe Schirmacher. Ein Aufenthalt in Meran sollte Besserung bringen. Es wurde eine Fahrt ohne Rückkehr. Am 18. November 1930 schloß sie für immer die Augen. Der Grabstein auf dem evangelischen Friedhof in Meran, zu dem Mädchen und Frauen in ganz Deutschland Geld sammelten, trägt die Worte:

Wer erlebte, was ich erlebt,
Wer kämpfte, wie ich gekämpft,
Wer verloren, was ich verlor,
Der lebt nicht mehr sich selbst,
Der lebt dem Land.

Rüdiger Ruhnau

Motetten, Märsche und moderne Klänge

Oskar Gottlieb Blarr würdigt in einer Revue im Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Haus die Musikstadt Königsberg

In diesem Jahr wird nicht nur des Kriegsendes vor 60 Jahren gedacht, sondern auch der Gründung der Stadt Königsberg vor 750 Jahren. Unter den Gedenkveranstaltungen ist eine besonders hervorzuheben, nähert sie sich doch der Geschichte Königsbergs von einer ungewöhnlichen Seite: Oskar Gottlieb Blarr, Hochschullehrer und Komponist aus Bartenstein, stellt in einer Revue mit Tondokumenten, Bildern und Texten die Musikstadt Königsberg vor. Blarr wurde 1934 in Bartenstein geboren und hat als Kind die berühmten Orgeln im Dom und in der Schloßkirche gesehen. Nach dem Zweiten Weltkrieg besuchte der Kulturpreisträger der Landsmannschaft Ostpreußen mehrmals Königsberg und konzertierte dort im Dom und in der Philharmonie. Seine Kant-Sinfonie wurde im Juni 2004 von der Philharmonie Kaliningrad unter Leitung ihres Chefdirigenten Arkadi Feldman zum ersten Mal gespielt. Motetten, Märsche und moderne Klänge sind am Dienstag, 21. Juni, 19 Uhr, in der Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus, Bismarckstraße 90, Düsseldorf zu hören (Raum 412).

Die ältesten Nachrichten über Musik in Ostpreußen finden sich bei Peter von Dusburg, einem Bruder des Deutschen Ritterordens, in seiner „Chronica terra prussiae" von 1326. Wenig später beginnt die Blüte des ostpreußischen Orgelbaus. Mit Einführung der Reformation halten der geistliche Volksgesang Einzug und die Motettenkunst, die mit Johann Kugelmann beginnt und so große Meister hervorbringt wie Johann Eccard und Johannes Stobäus. Der Dom, die Universität und das Schloß sind die Zentren der Musikpflege; um 1560 residiert dort als weitgereister Virtuose der Lautenspieler und Komponist Valentin Bakfark. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts beginnt in Königsberg die Geschichte des Solo-Liedes, die mit dem Künstlerbund und der „Kürbishütte" – Simon Dach und Heinrich Albert – verbunden ist.

Das 18. Jahrhundert bringt neben preußischer Militärmusik (von Immanuel Kant geschätzt) eine hohe Kultur in die Handels- und Adelshäuser. Das Haus Keyserling gilt als Musenhof, zu dem unter dem Patronat der Gräfin Charlotte von Keyserling die jungen Musiktalente Johann Podbielski, Carl Gottlieb Richter, E. T. A. Hoffmann und Johann Friedrich Reichardt gehören.

Schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts ist die Oper etabliert und bürgerliche Konzertgesellschaften sowie Chorvereine pflegen den Austausch mit Danzig, Riga und Berlin. Der Königsberger Otto Nicolai macht sich mit der Oper „Die lustigen Weiber von Windsor" einen Namen.

Das junge Musikgenie Richard Wagner beginnt als Operndirigent in Königsberg. Fast alle gen St. Petersburg reisenden Virtuosen machen in Königsberg Station: Clara und Robert Schumann, Franz Liszt, später Max Reger und Richard Strauss.

Mit Einrichtung des Ostlandfunks um 1925 als östlichste deutsche Radiostation kommt der Neuen Musik eine besondere Rolle zu. Es entsteht eine Gesellschaft für zeitgenössische Tonkunst mit Hermann Scherchen als Stardirigent. Der Königsberger Ernst Maschke schreibt in diesen Jahren die Oper „Der Dorfheilige"; Schönberg, Bartòk, Strawinsky und Hindemith werden hier kaum später als in Berlin aufgeführt, und der Königsberger Heinz Tiessen beginnt seine Komponistenkarriere. Königsberg ist auch ein Zentrum jüdischer Synagogalmusik: Der Kantor und Komponist Eduard Birnbaum (1855–1920) schreibt für die große Synagoge neue Zyklen liturgischer Musik.

Nach dem Zusammenbruch 1945 hat sich in Königsberg ein kontinuierliches Musikleben entwickelt. Die alte Kirche „Heilige Familie" wurde zur Philharmonie umfunktioniert, ein Symphonieorchester gegründet. Zur Zeit werden Pläne gemacht, die ehemals weltberühmt und im August 1944 untergegangene Mosengel-Orgel von 1720 in alter Schönheit wieder auferstehen zu lassen.

WOJ

Riß in der Freundschaft

Von Hannelore PATZELT-HENNIG

Alle freuten sich auf Johanni. Die Liesbeth, die Gerda, die Lina, die Guste, nur die Karla nicht. Wie sollte sie auch – bei dem Kummer, der ihr Herz bewegte. Die fünf jungen Mädchen waren seit frühester Jugend Freundinnen, überall gingen sie gemeinsam hin, zum Jahrmarkt in der Kreisstadt wie zu den Tanzvergnügen, die sich bei dörflichen Festen boten.

Die jungen Burschen, die sich dieser Mädchentraube an die Fersen hefteten, mußten das so hinnehmen, selbst bei längerer Anhänglichkeit. Für die Mädchen änderte sich nichts an der Abmachung, daß alles gemeinsam unternommen wurde und diejenigen, die gerade übrig waren, mitkamen. Das hatte sich bisher auch einhalten lassen. Dann aber passierte eines Sonntags etwas, das in den Freundschaftsbund dieser fünf Bauerntöchter einen Riß brachte.

Da hatte doch der Georg, dieser Lachudder, obwohl er schon an ein paar Sonntagen mit Karla schöngetan hatte, sich bei einer Kahnpartie auf dem Strom ganz listig an Linas Seite gedrängt und später sogar seinen Arm um ihre Taille geklemmt. Für Karla war dort, wo Lina und Georg saßen, kein Platz mehr geblieben. So hatte sie sich auf der anderen Seite des Bootes neben Gerda niedergelassen, die an diesem Sonntag ebenfalls ohne Begleitung war, so wie Lina bisher.

> Aus tiefer Enttäuschung ließ Karla ihren Tränen freien Lauf

Wie Karla auf jener Bootsfahrt zumute war, bedarf wohl keiner Erklärung. Und daß sie am Johannestag, der in die kommende Woche fiel, nicht an der üblichen Gemeinschaft interessiert war, ist ebenfalls zu verstehen. Sie wollte nicht noch einmal mit ansehen müssen, wie selbstvergessen Georg mit den Enden von Linas dicken blonden Zöpfen spielte, was gegen Ende jener Kahnpartie sehr ausgiebig der Fall gewesen war.

Johanni kam. Die Mädels trafen sich wie verabredet am Ortsausgang vor der großen Wiese, auf der Astwerk für das Johannifeuer geschichtet lag. Karla jedoch blieb aus. Lina wußte nicht so recht, was sie sagen sollte. Gerda und Guste schlugen vor, Karla abzuholen, aber Liesbeth war dagegen. „Meint ihr denn, die ist zu Haus? Da müßt se doch bloß erklären, warum se nich weggeht, heut, am Johanniabend."

Ratlosigkeit und Schweigen folgten darauf. Dann kamen die ersten Burschen auf die Mädchen zu, auch der Georg. Man ließ den Dingen ihren Lauf. Was hätten die vier auch anderes tun können?

Immer mehr junge Leute kamen. Scherze, Gelächter, Neckereien, ein Schluckchen aus einer herumgereichten Flasche wurde genommen. Alle waren fröhlich, nur Lina nicht so ganz. Sie fühlte sich doch irgendwie unbehaglich, wenn sie an Karla dachte, und sie mußte fast unablässig an die fehlende Freundin denken. Diese Tatsache beeinträchtigte ihre Gemütsverfassung sogar gehörig. Nur – hergeben hätte sie Georg auch nicht mehr mögen, dazu gefiel er ihr viel zu sehr. Während sich um das geschichtete Astwerk mehr und mehr Trubel bildete, saß Karla unten am Teich und ließ ihren trüben Gedanken freien Lauf. Eigentlich nicht nur den Gedanken, sondern auch den Tränen.

Nachdem sie sich gehörig ausgeweint hatte, kam sie aber zu der Erkenntnis, daß es sich im Grunde genommen gar nicht lohnte, um so einen Lorbaß zu heulen. Um ihn nicht und um keinen anderen. Nach der Erfahrung, die sie vor kurzem gemacht hatte, stand es für sie gar in Frage, ob sich das Heiraten überhaupt lohnte. Wußte man denn, was sich da so alles ergab?

Diese Überlegungen gaben ihr für eine Weile einigen Halt. Dann aber übermannte sie erneut die Sehnsucht. Der aufkommende Zorn gegenüber dem anderen Geschlecht schmolz dahin, wie verspäteter Schnee auf einer Maiwiese. Ganz geschwunden war er, als plötzlich ein junger Mann neben ihr stand, dessen nahende Schritte sie gar nicht vernommen hatte.

„So allein, Karla?" Die Stimme kam ihr bekannt vor. Trotzdem wußte sie nicht gleich, um wen es sich handelte. Sie blickte, bevor sie antwortete, in sein Gesicht.

„Ernst! Du? Ja, wo kommst du her?"

Karla war ehrlich erstaunt. Ernst Urban war ein einstiger Schulkamerad, allerdings aus einer höheren Klasse. Er war ein besonders Gescheiter gewesen, im allgemeinen aber ein recht ruhiger Junge.

Nach der Schulentlassung war er in die Stadt gegangen und Fotograf geworden. Er wollte für sein Atelier wie auch für eine Zeitung ein paar Aufnahmen machen. Das erzählte er Karla. Dabei ließ er sich neben ihr nieder.

Rohrdrommeln sangen hinten im Schilf, Frösche quakten wie in einem Wettstreit, und in der Ferne rief der Kuckuck. Er rief drei Mal – zehn Mal – 27 Mal – zwei Mal. Weh dem, der zu dieser Zeit nach seinem Ruf die Jahre, die er noch zu leben hatte, abzuzählen trachtete! Der Vogel schien äußerst tückisch an diesem Abend.



Johannifeuer: *Noch heute beliebtes Brauchtum zum 24. Juni* Foto: Archiv

Karla dachte an dergleichen im Augenblick auch nicht, obwohl sie es sonst häufig tat. Jetzt jedoch war sie viel zu sehr von dem beeindruckt, was Ernst ihr da auseinandersetzte. Er war, da er viele Fotos an die Presse lieferte, bei fast allen besonderen Ereignissen dabei, in der Stadt selbst, wie auch in der Umgebung. Karla kam aus dem Staunen gar nicht heraus, während Ernst erzählte. Und aus dem Staunen wurde bald Bewunderung. So verging die Zeit, bis die Dunkelheit hereinbrach. Und über dieser Plauderei mit Karla hatte Ernst ganz vergessen, daß er hier unten am Teich noch einige Aufnahmen hatte machen wollen. Nun war es zu spät.

„Gehen wir jetzt auch zum Platz?" fragte er Karla. „Gern!" antwortete sie. Sie strich sich mit der Hand die Grashalme von ihrem Trachtenkleid, zupfte ihre Schürze zurecht und rieb sich die Hände in dem selbstumhäkelten tränenfeuchten Taschentuch ab.

Karla war eine sehr eigene Marjell, in jeder Weise für das Feine. Deshalb behagte ihr auch sehr, daß Ernst so akkurat und apart gekleidet war. Richtig stolz erschien sie mit ihm etwas später auf dem Festplatz.

Das Feuer loderte schon ganz beträchtlich, die Musik spielte fast ohne Pause einen Walzer nach dem anderen. Rund um das Johannifeuer drehte man sich im Tanz. Auch Ernst und Karla scherbelten bald mit. Die Fröhlichkeit, die hier herrschte, erfaßte auch die beiden. Wie von selbst ergab sich dann in dieser Nacht, daß die alte Gemeinschaft wieder hergestellt war.

Als das Feuer allmählich erlosch und die kürzeste Nacht des Jahres ihren dunklen Schleier langsam zurückzog, standen alle fünf Mädchen mit ihren Begleitern beisammen und verabredeten, was am nächsten Sonntag unternommen werden sollte. Nachdem man sich geeinigt hatte, trennte man sich. Die jungen Burschen brachten die Mädchen nun heim in die verschiedensten Richtungen und teilweise mit erheblichen Umwegen. Auch Ernst und Karla wählten einen solchen; Karla wußte, daß er ihr noch viel zu erzählen haben würde. Das hatte Ernst denn auch. Er wollte sich gar nicht von ihr trennen in jener Nacht.

Und wie die Verhältnisse in jenem Jahr zu Johanni standen, so blieben sie auch in den folgenden Jahren. Alle fünf in Freundschaft verbundene Bauerntöchter des Dorfes heirateten die Burschen, die bei jener Sonnwendfeier mit ihnen um das Johannifeuer getanzt hatten. Und Freundinnen blieben die fünf ein Leben lang. Nichts konnte diese Freundschaft nun mehr trüben – trotz des Risses, den es damals zu Johanni gegeben hatte. ■

Sie waren auf Bankraub spezialisiert

Von Manfred MECHOW

Urlaub und langweilig?" fragte Michael Lendkowski, als habe er nicht richtig verstanden. Er schüttelte den Kopf und schaute seine Frau an. Die lachte hell auf. „Unser Urlaub war früher nie langweilig", versicherte sie, „manchmal war er sogar ein wenig zu aufregend, aber wir beide haben nun einmal einen Hang zum Theaterspielen. Schließlich haben wir uns ja in einer Laienspielgruppe kennengelernt."

„Das muß ich Ihnen erklären", fiel ihr Mann ein. „Im Urlaub soll man die Tapeten wechseln, so gründlich wie nur möglich. Wir ändern deshalb nicht nur Umgebung, Landschaft und so, nein, wir krempeln uns auch selbst völlig um. Einmal zum Beispiel war ich ein Gelehrter und meine Frau die junge, tatkräftige, mit beiden Beinen im Leben stehende Ehefrau.

Wir hatten uns eine hübsche kleine Pension in Rossitten ausgesucht. Die ersten beiden Tage benahmen wir uns noch zurückhaltend, völlig unauffällig, dann aber blieb ich plötzlich in der Tür stehen, legte den Finger an die Nase und murmelte, allen verständlich: ‚Gaslysator für die Epithermodystole, das ist das Problem!'"

„Was ist das? Epithermodystole?" – Lendkowski zuckte die Achseln. „Keine Ahnung ... Zwei Minuten blieb ich also stehen, dann klopfte ich mir an die Stirn, meine Frau lächelte nachsichtig, und wir nahmen Platz! Alle beobachteten uns, die Wirtin wurde hinterher mit Fragen überschüttet, aber sie konnte nicht mehr sagen, als daß ich ein Gelehrter aus Königsberg sei. Von da an standen wir im Mittelpunkt des Interesses der Pensionsgäste. Eine alte Dame versuchte, mich in ein Gespräch über Zeppeline zu verwickeln, aber ich winkte ab und meinte: ‚Ich bin so glücklich, daß ich endlich einmal nicht darüber sprechen brauch.'

Es war ein reizender Urlaub. Alle freuten sich, wenn ich gedankenversunken versuchte, das Fleisch mit der Gabel zu schneiden, oder mich beklagte, meine Pfeife ziehe nicht, bis jemand bemerkte, es wäre wohl besser, wenn ich den Tabak in Brand setzte. Und meine Frau war immer rührend und nachsichtig. Wir hinterließen einen tiefen Eindruck und amüsierten uns königlich.

Im nächsten Jahr haben wir dann ‚Tyrann' gespielt. Meine Frau schnitt mir den Braten, ließ mich zuerst durch die Tür gehen und holte im strömenden Regen für mich das *Königsberger Tageblatt*. Es waren dankbare Rollen! Die anderen Gäste hatten tiefes Mitleid mit meiner Frau und waren sehr empört über mich. Und die Freude, wenn sie sahen, daß ihre Ratschläge, wie man einen Typ wie mich erziehen müsse, sogar Erfolge zeigten! Ach ja, im Urlaub damals haben wir viele Menschen glücklich gemacht!

Dankbar war auch ‚Schauermann im Urlaub'. Ich ein Kraftprotz, der zwei Zentner mit dem kleinen Finger hebt und es sich leisten kann, seine Ferien in einer guten Pension in Nidden zu verbringen. Halb sprachen wir ostpreußisch platt, halb hochdeutsch, stets verwechselten wir mir und mich, wir haben uns selbst übertroffen. Als man uns klarmachen wollte, daß man Bücher nicht nur für den Schrank kauft, sondern sie auch lesen könne, haben wir mächtig gestaunt und damit alle erheitert.

Einmal sind wir auf diese Weise übrigens sogar zu einem kostenlosen Urlaub gekommen ..."

„Nein!" widersprach Frau Lendkowski, „wir haben das Geld dann mit der Post geschickt und alles aufgeklärt, schließlich waren wir ja keine Zechpreller, höchstens Bankräuber."

„Das war so", erzählte Lendkowski. „Wir waren in einer Pension in Nikolaiken am Spirding-See und spielten ‚eifersüchtiges Ehepaar'. Aber die anderen Gäste fanden das nur dumm, denn es waren lauter vernünftige Leute, und da wir uns ein bißchen albern vorkamen, fuhren wir weiter. Als es uns nach einigem Suchen gelungen war, wieder eine nette Unterkunft zu finden, beschlossen wir, mal was ganz anderes zu versuchen. Wir nannten es ‚der Entlassene'. Ich benahm mich sehr ungewandt, war unhöflich, entschuldigte mich tausendmal für jede Kleinigkeit und ließ mich von meiner Frau über die bekanntesten Dinge aufklären.

‚Ihr Gatte war wohl lange im Ausland?' fragte eine ältere Dame neugierig. ‚Er ist noch etwas unbeholfen' erwiderte meine Frau ausweichend, ‚er muß sich erst wieder zurechtfinden.'

‚War er lange krank?' forschte die alte Dame weiter. Meine Frau schüttelte energisch den Kopf. ‚Nein, aber er ist doch erst vor acht Tagen entlassen!' – ‚Entlassen?'

‚Ja, entlassen', erwiderte meine Frau, ‚sieben Jahre hat er gehabt!'

‚Gefängnis?' flüsterte die alte Dame entsetzt.

Meine Frau war empört. ‚Zuchthaus natürlich!' meinte sie, ‚aber Sie brauchen sich nicht zu fürchten. Er ist auf Bankraub spezialisiert!'

Schon eine Stunde später klopfte die Wirtin an unsere Tür und teilte uns unter vielen Entschuldigungen mit, daß sie unser Zimmer leider anderweitig benötige. Es tue ihr schrecklich leid, aber alte Gäste ... Selbstverständlich verzichte sie unter diesen Umständen auf Bezahlung."

„Und welche Pläne haben Sie für Ihren nächsten Urlaub?"

Herr und Frau Lendkowski blickten einander an und lächelten dabei geheimnisvoll. „Ich denke, wir reisen als Hafenarbeiter und Fürstentochter auf der Hochzeitsreise, was meinst du, Liebling?" ■

»Erzähl mir was vom Tod«

Eine Ausstellung informiert Kinder über das Davor und das Danach

Mit ernsthafter Miene schlug er sich auf die Brust und sagte: „Hier ist mein Herz. Das klopft, und wenn es nicht mehr klopft, dann bin ich tot. Dann werde ich ein Engel.“ Als die Großmutter daraufhin sagte: „Aber nur, wenn du brav bist“, meinte Tom lakonisch: „Na, dann bin ich eben nur tot.“ Kinder in seinem Alter – immerhin ist er gerade mal vier Jahre alt – nehmen das Thema Werden und Vergehen noch nicht allzu ernst. Was aber tun, wenn der Nachwuchs eines Tages vor einem steht und mit ernster Miene fordert: „Erzähl mir was vom Tod“? Die meisten Erwachsenen werden erschrocken reagieren. Wie kommt mein Kind nur auf solche Ideen? Und: Was soll ich darauf bloß antworten? „Der Tod, nun ja der Tod, du weißt doch, bei Opa, der ist einfach eingeschlafen. Er war müde vom langen Leben, und nun ist er im Himmel.“ Oder: „Wir müssen alle sterben, das gehört zum Leben dazu. Dein Meerschweinchen ist gestorben, deine Oma auch ...“ Nein, so geht's nicht. Aber wie denn dann?

Antworten, wenn auch keine allgemeingültigen, gibt's auf einer Ausstellung, die für Kinder, Jugendliche und ganze Familien vom Berliner Kindermuseum FEZ Wuhlheide zusammengestellt wurde und jetzt Station macht im Helms-Museum in Hamburg-Harburg (Museumsplatz 2, 21073 Hamburg; dienstags bis sonntags 10 bis 17 Uhr, bis 24. Juli; Katalog 5 Euro). Interaktiv nennt sich die Ausstellung, man kann also mitmachen, kann anfassen – begreifen, was heute vielfach nicht mehr verstanden wird. Kinder sind begeistert, wenn sie mit einbezogen werden. Und so herrscht auch keine heilige Stille, wie sonst in manchen Museen. Hier tobt das Leben, möchte man meinen, auch wenn es sich um ein so ernstes Thema wie Leben und Sterben handelt. Die Kinder haben alle einen Reisepaß erhalten, den sie mit sich führen auf dieser „Reise ins Jenseits“ und der Aufgaben zu dem Thema enthält, die sie lösen müssen. Schwierig ist die Frage nach dem Lebensalter. Denn wer weiß schon auf Anhieb, wie alt eine Eiche, ein Elefant oder ein Kaninchen werden können? Spaß hingegen macht das Spiel mit dem Computer. Da kennen sie sich aus, und so drängeln sich die Jungens vor dem Bildschirm, jeder möchte mal rankommen, um zu schießen. Denn bei dem Spiel handelt es sich um „Outlaw“, das erste Videospiel, bei dem menschlich aussehende Figuren „sterben“ oder „leben“ können. Mit Begeisterung dabei sind die Schüler, etwa zehn bis elf Jahre alt, wenn sie im Labor der Unsterblichkeit eine Mixtur (aus Traubenzucker, Kamille und Zitrone) mischen können, die ihnen „Unsterblichkeit“ verleihen soll. „Möchtest du wirklich unsterblich sein?“ – „Na klar“, strahlt der Junge, „aber so alt wie jetzt möchte ich bleiben.“ Ob das geht? Selbst seine Mitschüler schauen skeptisch drein.

Sehr viel ruhiger geht's in einem Raum zu, der zum Kino umfunktioniert wurde. Dort sieht man zwar einen lustigen Zeichentrickfilm, der Ton aber beschäftigt sich auch mit dem Sterben. Kinder erzählen, wie sie sich den Tod vorstellen und was sie erwarten von einem Leben danach. „Entweder komme ich in den Himmel oder ich bleibe bei den Eltern“, sagt ein sterbenskrankes Mädchen. Ein anderes Kind wünscht sich sehr, den kleinen Bruder noch einmal zu sehen, mit ihm zu spielen und ihm etwas beizubringen. Ob ein Gebet zum lieben Gott da hilft? Besinnlich ist auch das nächste Kabinett, in dem das Grimmsche Märchen vom „Gevatter Tod“ erzählt wird. Neugier auslösend schließlich das „Wohnzimmer der Erinnerung“. Ungestraft darf man da in Schubladen wühlen und alte Fotos studieren, um herauszubekommen, was das für ein Mensch war, der in diesem Zimmer einst lebte.



Spiel und Tod: *Am Computer Herr über Leben und Sterben sein*

Werden und vergehen oder bleiben: *Blick in den Müll und in das „Labor der Unsterblichkeit“* Fotos (3): Osman

Das langsame Sterben eines alten Mannes dokumentiert eine Fotoreihe. Die Kinder sind nicht sonderlich interessiert, es ist wohl zu abstrakt für diese Altersgruppe. „Schnell raus, laß uns den Trank noch mal mischen. Das war cool.“ Ob allerdings die Dame im dunkelblauen Hosenanzug, die für Informationen und Ordnung zuständig ist und eine gewisse Autorität ausstrahlt, davon so begeistert ist, mag dahingestellt sein, schließlich muß sie die „Pütschereien“ wieder aufräumen. „Ein Kabinett“, so erzählt sie, „zieht die Kinder ganz besonders in den Bann, das Zimmer mit den Todesanzeigen und dem Sarg. Da kommt es schon mal vor, daß die Kinder Probeliegen machen in dem Sarg. Den Deckel klappen sie dann sogar zu. Das dürfen sie aber nur, wenn eine Aufsichtsperson mit dabei ist. Stellen Sie sich mal vor, die vergessen da einen und wir wissen nichts davon ...“ Urnen, Leichenhemden und Gucklöcher auf verschiedene Grabstätten haben an diesem Ort gar nichts Unheimliches. Da sieht es im Paradiesgarten schon etwas anders aus, schließlich ist dort (unter Glas) das Grab eines vor 6.000 Jahren verstorbenen Mannes zu sehen, gefunden 1904 im schlesischen Jordansmühl. An der Decke, oder besser am Himmel hängen unzählige Zettel, auf denen Kinder ihre Gedanken zum Tod festgehalten haben. Ebensolche Gedanken findet man auch im Gästebuch. Da schreibt Katerina: „Ich glaube an Gott, und wenn ich sterbe, bin ich bei ihm.“ Und Thomas: „Die Ausstellung zeigt schon, daß der Tod zum Leben gehört und wir keine Angst vor ‚ihm‘ haben müssen.“

Die Ausstellung (für Kinder ab sechs Jahren) steht unter der Schirmherrschaft von Friedrich Schorlemmer. Er schreibt im Katalog: „Angesichts des Todes fragen wir nach dem Leben. Das bekommt seinen Wert vielleicht gerade deshalb, weil es zu Ende geht. Der Tod ist ein Geheimnis. Das Leben ist ein anderes. In dieser Ausstellung können wir dem nachspüren, wir, die noch Lebenden.“ **Silke Osman**

Weitere Literatur: ***Gerlinde Unverzagt, Erzähl mir was vom Sterben! Mit Kindern über den Tod sprechen.*** *Kreuz Verlag, München, 140 Seiten, broschiert, 14,90 Euro.*

Rasselnde Wecker und schlanke Messer

Ein Besuch im Wiener Bestattungsmuseum erlaubt einen Blick auf Bräuche aus mehreren Jahrhunderten

Ein Mensch sieht ein, daß wer, der stirbt, den andern nur den Tag verdirbt ...“ Derart herzerquikkend beginnt ein Gedicht von Eugen Roth. Doch im kaiserlichen Wien bereitete eine Beerdigung keineswegs nur Verdruß, viel eher bot sie den an der Feierlichkeit Teilnehmenden Anlaß zu erwartungsfreudiger Gemütsbewegtheit. Diese steigerte sich zu erhabener Ergriffenheit, wenn es sich um eine pompöse Bestattung handelte. Dann war es „a schöne Leich“. Demzufolge hütet das 1967 gegründete Bestattungsmuseum kostbare Zeugnisse.

Wer das Haus betritt, verfällt der vielschichtigen Faszination ... Ob reich oder arm, stets begann die Trauerzeremonie mit der Aufbahrung des Verstorbenen im eigenen Heim. Der „Ausstatter“ richtete das „Paradebett“, plazierte die Kerzenleuchter, dekorierte Möbel und Türen mit Portieren. Zu sehen sind Trauergewänder, wallende Sargdecken, Prunksärge, Totenkronen, Windlichter auf schmalen Stäben. Silberne Laternen schmücken den mit Silber beschlagenen, gläsernen „Leichenwagen Super I. Classe“ der „Ersten Wiener Leichenbestattungsanstalt Entreprise des pompes funèbres“ von anno 1867.

Um den barock-pittoresken Geschmack der Wiener einträglich zu nutzen, hatten die Beerdigungsunternehmen sieben Ausstattungsklassen parat. Es gab Leichenwagen, die vor Samtbehängen und Seidenquasten kaum Platz für den Sarg boten. Unverschämte Preistreiberei fand statt. Die Machenschaften erbosten die Wiener, die ihre Freude an der „schönen Leich“, aber einer bezahlbaren bitte, bedroht sahen. Der Wunsch nach einem „verstädtischten Bestattungswesen“ wurde laut. Er ging 1907 in Erfüllung ...

Gegen Protzerei hatte schon Joseph II. anno 1784 gewettert. Der vom Geist der Aufklärung durchdrungene „Reformkaiser“ mutete den Wienern zu, sich des von ihm per Hofdekret verordneten „Spar- und Plumpssarges“ zu bedienen. Das Unikum ging als „josephinischer Retoursarg“ in die Geschichte ein. Bediente man den Seilzug, klappte der Sargboden auf. Der Tote kippte in die Gruft. Ob dieses Vorgehens schäumten die Wiener. Und vielleicht wäre aus Trotz kein einziger von ihnen mehr gestorben, wenn die verhaßte „Plumpssarg“-Verordnung nicht fix zurückgenommen worden wäre ...

Mehr als den Tod fürchteten viele den Scheintod. Die „Totenbeschauer“, die das Ableben feststellen mußten, durften nicht mit Vertrauen rechnen. Gerard van Swieten, Leibarzt der Kaiserin Maria Theresia, hielt die Prüfer allesamt für „Ignoranten“. Daraufhin bestimmte die Kaiserin 1755, daß Tote erst nach 48 Stunden begraben werden dürfen.

Mancher meinte, selbst nach dieser Zeit sei ein quicklebendiges Erwachen möglich. Um diese Ängste zu beseitigen, wurde 1828 ein „Rettungswecker“ in der Totenkapelle des Währinger Friedhofs installiert. Eine Schnur führte von der Hand des Aufgebahrten zum Wecker im Zimmer des Friedhofswärters. Regte sich der Scheintote, rasselte es Alarm. Beklommen verweilen Museumsbesucher vor dieser Rarität.

Ebenfalls nicht gerade Erbauliches zeigte das *Illustrirte Wiener Extrablatt* vom 5. Oktober 1874. Beharrlich prägt sich die „Provisorische Leichenkammer mit telegraphischen Weckapparaten zur Rettung Scheintoter“ ins Gedächtnis. Der Zentralfriedhof verfügte über diese Neuheit. Wiener gab es, die alldem mißtrauten. Deshalb begehrten sie die Anwendung des sichersten Instruments für Todesgewißheit. Das war ein unauffälliges, schlankes Messer, eine Art Stilett. Schimmernd liegt es in der Vitrine. Mit ihm wurde auf Wunsch der „Herzstich“ vor dem Einsargen ausgeführt. Die Dichter Johann Nestroy und Arthur Schnitzler hatten sich dieser Methode – sozusagen – anvertraut.



Besonders würdevoll: *Kleiner Prachtwagen der Wiener Städtischen Bestattung (etwa 200 Jahre alt)* Foto: Museum

Das anrührendste Exponat im Hause ist ein Aquarell. Es zeigt einen würdigen, älteren Mann in Zeremonienkleidung: schwarzer Zweispitzhut mit Blütenstrauß auf der Krempe, schwarze Uniform, Stiefel. In seinem weiten, roten Mantel birgt er einen Kindersarg. Diese „Kindersargträger“ hatte Maria Theresia zur letzten Ehrung ihrer jüngsten Bürger eingeführt. Dem Gedanken lag die „Schutzmantel-Symbolik“ zugrunde ...

Wiens „schöner Leich“, dem „Glanz- und Gloria-Begräbnis“ war ein langes Leben beschieden gewesen. Im Barockzeitalter hatte es begonnen. 1955 wurde ein neues Trauerzeremoniell eingeführt, von dem es hieß, daß es modernen Vorstellungen entspreche. Seitdem ist die „schöne Leich“ bei weitem nicht mehr ganz so schön, raunt es in Wien. **Esther Knorr-Anders**

Wiener Bestattungsmuseum, Goldeggasse 19, A – 1040 Wien; Öffnungszeiten: Montag bis Freitag von 12 bis 15 Uhr. Voranmeldung erforderlich

Brünner Jugend denkt europäisch

Betr.: „Stoiber spricht Klartext, und Prag ist beleidigt“ (Folge 20)

Herr Stoiber bleibt in der Tradition; die Sudetendeutschen haben ein Anrecht auf politische Verteidigung: das 1945/46 an Deutsch-Böhmen verübte Unrecht muß von den Tschechen anerkannt werden. Herr Schröder aber sieht das ganz anders. Jedoch, die tschechische Jugend von Brünn sah das auch ganz anders. Sie hat bereits vor kurzem durch kommunale Beschlußlage dargelegt, daß sie europäisch denkt: das an Brünner Deutschen verübte Unrecht wurde vom Mährischen Stadtrat anerkannt. Es kann also sein, daß, wenn Herr Schröder morgen abtritt, übermorgen den Sudetendeutschen insgesamt Genugtung widerfährt. Sie haben bisher gewartet, und sie werden warten, und Herr Stoiber läßt nicht auf sich warten. Geduld hat noch immer zur Lösung unbequemer Probleme geführt.

I. v. Helmrich, Timmendorfer Strand

Völker ihrer Eigenart beraubt

Betr.: „In Unwissenheit geeint“ (Folge 20)

Würde man heute im Jahr 2005 der deutschen Bevölkerung eine Change geben, über ihre Nationalität abstimmen zu dürfen, was die EU-Verfassung wohl oder übel nur ist, so würde das Ergebnis wohl auch nicht anders ausfallen als in Ostpreußen vor 85 Jahren. Ernst Thälmann, der Vorsitzende der KPD von 1925 an und später von den Nationalsozialisten ermordete Arbeiterführer äußerte sich folgendermaßen: „Mein Volk, dem ich angehöre und das ich liebe, ist das deutsche Volk, und meine Nation, die ich mit großem Stolz verehre, ist die deutsche Nation, eine ritterliche, stolze und harte Nation.“

Mit dieser Verfassung wird jedes Volk seiner Eigenart beraubt und es wird zur Folge haben, daß sich keine Annäherung zwischen den einzelnen Ländern, mit Ziel eines vereinten und friedlichen Europas, sondern gerade das Gegenteil ergeben wird. Die Spaltung in einzelne Länder. Es wird aller Wahrscheinlichkeit nach nicht „zusammenwachsen was zusammengehört!“

Dennis Mosbacher, Rippberg i. Odw.

Mal am eigenen Leibe erfahren

Betr.: „Befreiung? Wovon? Wozu?“ (Folge 18)

Allen denen, die heute von einer Befreiung durch die Alliierten reden, wünsche ich in einer einzigen Bombennacht den Schrecken und den Tod geliebter Menschen im Feuersturm zu erleben. Ist das die Art, wie man eine ideologisch verführte Bevölkerung von dieser Ideologie befreit? Allen denen wünsche ich einen einzigen Tag in russischer Gefangenschaft, wo Hunderttausende unschuldiger Frauen und Männer bis zu zehn Jahren festgehalten wurden. Und wie viele kamen zu Tode! Ist das die Methode einer Befreiung? Allen denen wünsche ich von Haus und Hof vertrieben zu werden, alles zurückzulassen im Bewußtsein, ihre Heimat endgültig verloren zu haben. Da wurde gründlich von allem befreit. Allen denen wünsche ich rechtlos zu sein, kollektiv als Verbrecher abgestempelt zu werden und würdelose Behandlung ertragen zu müssen. Eine Befreiung auch von jeglicher Menschenwürde. Allen denen wünsche ich, ohne Aussicht in die Zukunft blicken zu müssen. Die Befreier hatten alle noch funktionstüchtigen Fabriken der Befreiten demontiert und das geistige Eigentum aller Patente geraubt. Allen denen wünsche ich, daß sie durch eine Währungsreform von ihrem angesparten Vermögen befreit werden. Ein Kopfgeld von 20 Euro sei ihnen zugestanden. Allen denen empfehle ich, sich mit den Rechtsgrundlagen der Nürnberger Prozesse zu befassen. Rechtsgrundlagen ausschließlich zur Verurteilung der Befreiten. Befreiung? Ein 60 Jahre nach Kriegsende nachgeschobener Begriff für Beherrschung.

Dr. Gustav Krüger, Herrenberg

Jungen Menschen fehlt der Schneid zur Familie

Betr.: „Der Zeugungsstreik“ (Folge 16)

Das war nicht anders zu erwarten. Wenn zu wenig Frauen noch Kinder bekommen, sind natürlich die Männer schuld! Sie gebrauchen laut der Journalistin Dinklage (ohne Doppelnamen) ihre „Macht, den Frauen die Zeugung zu verweigern“. Belegt wird das mit scheinbar eindeutigen Zahlen: 17,4 Prozent der Frauen, aber 33,6 Prozent der Männer sind kinderlos. Wie viele davon haben aber nun gar keinen Partner? Und sind womöglich Männer von der Partnerlosigkeit mehr betroffen als Frauen? Sehe ich mich in meinem Bekanntenkreis um, ergibt sich folgendes Bild: mehr Männer leben allein, Frauen ohne Partner sind seltener, mindestens im obigen Verhältnis. Wenn Ehen oder Beziehungen auseinandergehen (mit oder ohne Nachwuchs), geht im Großteil der Fälle die Initiative von den Frauen aus. Sind dabei Kinder im Spiel, muß der Mann seine Ansprüche meistens hinten anstellen, finanziell kann es für ihn ganz böse enden. Daß sich dies auf die Risikobereitschaft junger Männer negativ auswirkt, dürfte einleuchten, zumal in Zeiten von wirtschaftlichem Niedergang und Hartzer Käse. Neben allen äußeren Umständen kommt noch etwas Essentielles hinzu: Es fehlt immer mehr Jungerwachsenen auch die Physis, man könnte auch sagen der Schneid, das durchzustehen, was frühere Generationen als ihre Pflicht ansahen und somit schultern konnten. Auch hier hat die sattsam bekannte 68er Umwälzung aller Werte mit ihrer Weichei-„Erziehung“ bleibenden Schaden angerichtet.

K. Weiß, Berlin

Vom KZ ins KZ – Sowjets kannten kein Erbarmen

Betr.: „Befreiung? Wovon? Wozu?“ (Folge 18)

Es ist allgemein bekannt, daß in der Ostzone die KZs von den Sowjets in brutalste Vernichtungslager umgewandelt wurden und zusätzlich neue errichtet wurden. Das Perverse daran war, daß hauptsächlich nicht etwa hochgestellte Nazis, Verbrecher gegen die Menschlichkeit dort eingesperrt und umgebracht wurden, sondern Jugendliche, Frauen, einfache Menschen ohne jede Schuld, sogar Juden und Kommunisten, die kurz vorher aus KZs befreit worden waren. Eines der berüchtigtsten Vernichtungslager war Jamlitz-Lieberose in Ostbrandenburg.

Ein hochinteressantes Schicksal soll hier geschildert werden: Ulrich Freiherr von Sell entstammte einer preußischen Offiziersfamilie. Er war Leiter der Privatschule des letzten deutschen Kaisers im Exil, als dessen Berater rät er Kaiser Wilhelm II. ab, Kontakte mit Hitler aufzunehmen, er war Leumundszeuge im Prozeß gegen Pastor Niemöller, hatte konspirative Kontakte mit Canaris, gegen ihn wurde ein Kriegsgerichtsverfahren wegen der Beschäftigung sogenannter „jüdisch Versippter“ eröffnet, 1944 Verhaftung durch die Gestapo, im März 1945 Entlassung aus der Gestapohaft, im Mai 1945 Verhaftung durch den Smersch der 1. sowjetischen Panzerarmee in Berlin. Am 12. November 1945 stirbt er im Vernichtungslager Jamlitz und wird wie ein Hund im benachbarten Wald verscharrt. 1997 wird er von der Militär-Hauptstaatsanwaltschaft Moskau ohne Antrag der Familie rehabilitiert. Dieses Schicksal zeigt, daß der Krieg der Alliierten in erster Linie nicht gegen die Nazis geführt wurde, sondern gegen das deutsche Volk. Daraus resultiert der bemerkenswerte Schluß, daß die Männer und Frauen des 20. Juli selbst beim Erfolg ihres Attentats keinen Erfolg für unser Land gehabt hätten.

Übrigens – im Vernichtungslager Jamlitz wurden zwischen September 1945 und April 1947, da begann die Auflösung des Lagers, von den etwa 10.300 Gefangenen über 31 Prozent umgebracht. Ungefähr 3.200 Tote sind zu beklagen, viele Jugendliche unter 18 Jahren waren darunter. Natürlich wurden nach Auflösung des Lagers Jamlitz die Inhaftierten nicht entlassen, sie kamen in die KZs Mühlberg, Buchenwald, Sachsenhausen oder wurden nach Sibirien deportiert.

Dr. Joachim Vobian, Mühltal

Gestern neben heute: *Viele heimatvertriebene Königsberger schmerzt das gegenwärtige Gesicht ihrer Geburtsstadt.* Foto: PAZ

Kleines Meisterwerk

Betr.: „In Saus und Stütze“ (Folge 19)

Ronald Gläsers spöttische Anmerkungen zu der saloppen Handlung des Berliner Sozialamtes sind ein kleines Meisterwerk.

Den grob fahrlässigen Umgang mit Staatsvermögen hat der bedeutende römische Staatsrechtler Marcus Tullius Cicero 106 bis 43, Zeitgenosse Cäsars, bereits beobachten müssen und scharf moniert. Er schreibt: „Der Staatshaushalt muß ausgeglichen sein. Die öffentlichen Schulden müssen verringert, die Arroganz der Behörden muß gemäßigt und kontrolliert werden. Die Zahlungen an ausländische Regierungen müssen reduziert werden, wenn der Staat nicht bankrott gehen soll.“

Die Leute sollen wieder lernen zu arbeiten, statt auf öffentliche Rechnung zu leben.

Peter H. Meß, Hamburg

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Hinterbliebene fühlen sich verköhlert

Betr.: „Befreiung? Wovon? Wozu?“ (Folge 18)

Am 8. Mai 1945 erlagen unsere liebe treusorgende Mutter und unsere lieben Schwestern den wohlgemeinten Vergewaltigungen durch die ruhm- und siegreichen Helden der Sowjetunion. Es galt als eine Befreiung. Allen Weizensäcken, Schlemännern und Knallhubern sei Dank für ihr tiefes zum Ausdruck gebrachtes Mitgefühl. Die befreiten Hinterbliebenen fühlen sich nicht nur verkohlt, sondern verköhlert.

E.R. Langenfeld, Wuppertal

Das Wiedersehen mit der Heimatstadt tat mir in der Seele weh

Betr.: Stadtjubiläum Königsberg

Die Ostpreußische Landsmannschaft Lübeck fährt im August nach Kaliningrad zum Stadtjubiläum hin, ich fahre nicht mit.

Hier meine Begründung, weshalb ich nicht mitfahre: Im Jahre 1934 wurde ich in Königsberg in Preußen geboren. Am 25. Februar 1945 flüchteten wir vor der Roten Armee, weil wir von den Greueltaten, die die Russen in Nemmersdorf Ende Oktober 1944 an der deutschen Zivilbevölkerung begangen haben, Angst hatten. Die Flucht von Königsberg ohne vorherige Zielangabe verlief an der deutschen Ostseeküste in Etappen mit verschiedenen Schiffen und endete nach vier Wochen in Kopenhagen/Dänemark. Nach fast drei Jahren Gefangenschaft im Barackenlager Grove mit 10.000 ostdeutschen Flüchtlingen hinter Stacheldraht in Jütland wurden wir nach Lübeck entlassen.

Mein Heimweh nach meiner Geburtsstadt konnte ich endlich als Tourist in den Jahren 1991 und 2003, nach 46 und 58 Jahren, stillen. Wie ich nach so vielen Jahren meine Heimatstadt wiedersehen durfte, tat mir in der Seele weh, die Stadt noch so verwahrlost vorzufinden, nach der Kapitulation des Zweiten Weltkrieges am 8. Mai 1945.

Der Anblick der riesigen Wohnblöcke im sozialistischen Baustil, drei- bis vierstöckig, dicht an dicht, die kaputten Straßen, Fußwege und noch die vielen Ruinen erschüttern mich zutiefst. Vieles erinnert mich an die schrecklichen Bombennächte, die mich noch in Angst und Schrecken versetzen, wenn ich die Ruinen sehe. Im Stadtteil Ließ, wo ich aufgewachsen bin, sind die Löcher in den Straßen sage und schreibe fast so groß wie Ententeiche.

Auf dem Fundament der ehemaligen evangelischen Sackheimer Kirche, in der ich getauft wurde, steht jetzt ein unschöner Wohnblock im sozialistischen Baustil. Dahinter stehen diverse Ruinen und daneben eine halbfertige Betonbrücke, die offensichtlich schon einige Jahre vor sich hingammelt, ein trostloser Anblick. Dieses Bauwerk, das die Russen gebaut haben, steht in Richtung Königstraße – Pregel – Lomse. Wenn ich diese primitiven Zustände so sehe, bricht mir fast mein Herz. Das schöne Ordensschloß stand als stabile Ruine bis 1969, man hätte es auch wie den Dom wieder aufbauen können. Auf Weisung von Moskau mußte die Schloßruine total weggesprengt, das Deutschtum wie vieles vernichtet werden.

Ich habe kein Verlangen mehr, Kaliningrad noch einmal zu sehen.

Königsberg wurde von der Sowjetunion vor 60 Jahren als Kriegsbeute annektiert und ist jetzt eine Exklave, das heißt Gebietsteil eines Staates in fremdem Staatsgebiet. Ein Jammer, daß man uns dieses schöne Vaterland nach dem Zweiten Weltkrieg weggenommen hat. Königsberg ist verbrannt, an gleicher Stelle steht jetzt Kaliningrad.

Mit Bedauern muß ich feststellen, daß die Russen und Polen unser Deutschtum mit ihrer Geschichte vermischen, das ist anmaßend.

Mit Friedensverträgen könnte meinetwegen alles so bleiben, wie es jetzt ist, Hauptsache Frieden!

Von Gesamtdeutschland haben wir Ostdeutschen nach dem Zweiten Weltkrieg am meisten verloren, Vaterland, Heimat, Haus und Hof. Ostpreußen ist nicht mehr unsere Heimat, sie war es! Meine Heimat ist seit 1948 Lübeck in Schleswig-Holstein! Unsere Familie hat hier schon lange Wurzeln geschlagen, und das ist gut so. Wir sind stolz auf unser demokratisches Deutschland.

Arno Zilian, Lübeck



Keine Bilder für die Präsidentengattin

Wie russische Grenzbeamte Ljudmila Putina darum brachten, 140 Kunstwerke deutscher Maler in Königsberg zu sehen

Die noch immer recht zahlreichen alten Königsberger, zusammengeschlossen in der Stadtgemeinschaft Königsberg, und das Museum Stadt Königsberg in Duisburg wollen nicht einfach so über den 750. Geburtstag der Hauptstadt Ostpreußens hinweggehen. Das liegt zum einen an der Heimatverbundenheit, aber auch daran, daß Veranstaltungen an historischer Stätte Gelegenheit bieten, im Geiste der Versöhnung mit den russischen Bewohnern der Pregelmetropole zusammenzukommen, sie weiter kennenzulernen, ihnen auch zu helfen. So sind für den übernächsten Monat knapp zwei Wochen Königsberger Kulturtage geplant, veranstaltet von der Stadtgemeinschaft, dem Deutsch-Russischen Haus in Königsberg sowie der Universität und der Staatlichen Galerie der Stadt. Vorgesehen sind Konzerte, Treffen, Ausstellungen, Vorträge, Besichtigungen und Gottesdienste.

> Die Ausstellung sollte ein Höhepunkt des Stadtjubiläums werden

Ein Höhepunkt der Veranstaltungsreihe sollte eine Kunstausstellung werden, auf der etwa 140 Bilder deutscher Maler ausgestellt werden sollten, die im früheren Königsberg studiert hatten, Motto: „100 Jahre Königsberger Kunstakademie 1845 – 1944“. Dabei sollten sein Corinth, Kollwitz, Heinrich Wolff, Helene Neumann, Kurt Losch, um nur einige zu nennen. Die Bilder wurden aus dem Duisburger Museum und von Privatleuten zur Verfügung gestellt – für manchen sicher eine große Überwindung! Die Bilder wurden in Duisburg zusammengeführt, damit man – wie es ein internationales Kunstabkommen, dem auch Rußland und Deutschland beigetreten sind – in Gegenwart von Zoll und Industrie- und Handelskammer ein Carnet de Passages erstellen kann – das erspart die Einzelkontrolle der Bilder sowohl bei der Einreise in die Russische Föderation als auch bei der Ausreise. Ein Wust von vorgeschriebenen verschiedenfarbigen Vordrucken mit viel Geschriebenem und einer Menge Unterschriften und Stempeln ist so ein „Passierscheinheft“!

Als Transportmittel ergab sich ein VW-Bus mit Fahrer, der ohnehin öfter nach Königsberg fährt, um dort Hilfsgüter hinzubringen – eine preiswerte und sachkundige Lösung des Transports, der – da fast alle Bilder nicht gerahmt waren – nicht von wesentlichem Volumen war. Begleitet wurde der Fahrer vom stellvertretenden Organisator deutscherseits und von einem zweiten Personenkraftwagen mit zwei Personen, die bis zum Grenzübergang zwischen der Republik Polen und der Russischen Föderation Goldap sozusagen „Geleitschutz“ geben sollten von wegen Panne, Unfall oder dergleichen. Mancher Leser mag sich Fragen, warum denn der Transport schon im April erfolgte, wenn die Kulturtage doch erst im August sein sollen. Die geplante Kunstausstellung sollte schon „stehen“, wenn die Regierungschefs von Rußland und Deutschland in Königsberg zusammentreffen, um eine Gedenktafel zu enthüllen. Und da Seitens Königsbergs irgendwelche freundschaftlichen Beziehungen zu Frau Putina bestehen und Frau Putina sich schon sehr auf diese Kunstausstellung freute, schien der Bildertransport schon so früh nötig.

So machte sich der Kleinbus aus Duisburg mit Bildern und Carnet am Sonnabend, dem 22. April, auf nach Berlin, von wo aus er mit Begleitung einen Tag später dann in Richtung Polen weiterfuhr. Die Formalitäten an der Grenze zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Polen waren schnell und unkompliziert erledigt, weiter ging die doch weite Reise bis an das Königsberger Gebiet heran, wo man gegen 19.30 Uhr eintraf. Der Begleit-Pkw fuhr zurück nach Sensburg, was noch mal rund 150 Kilometer Fahrt erforderte. Dort wollten die Begleiter aus privaten Gründen fünf Tage bleiben.

Wie wunderten sich diese Begleiter, zu denen der Verfasser gehörte, als sie am nächsten Tag gegen 12 Uhr mittags über Handy von der VW-Besatzung die Mitteilung erhielten, sie seien noch nicht in der Russischen Föderation, sondern nun am Grenzübergang Bartenstein. Man habe sie in Goldap zwar stundenlang kontrolliert, aber dann doch nicht durchgelassen, dann gegen 24 Uhr zum Grenzübergang Bartenstein geschickt, der rund 240 Kilometer von Goldap entfernt liegt, dort aber nachts nicht mehr abgefertigt, weil der Verantwortliche geschlafen habe und nicht habe geweckt werden dürfen. Der hätte um 9 Uhr kommen sollen, sei dann tatsächlich aber erst um 10 Uhr gekommen, habe sie dann wieder zwei Stunden kontrolliert, um sie schließlich wiederum abzuweisen. Sie müßten nun die Bilder loswerden und sie deshalb zu den Begleitern nach Sensburg bringen, um – dann ohne die Bilder – wenigstens die Hilfsgüter noch in die Russische Föderation zu kriegen. Am Donnerstag, dem 28. April, würden sie auf der Rückfahrt die Bilder in Sensburg wieder aufnehmen, um sie in die Bundesrepublik Deutschland zurückzubefördern.

Also machte sich der VW-Bus auf die rund 200 Kilometer lange Fahrt nach Sensburg, lieferte die Bilder ab, die im Hotelzimmer abgestellt wurden, und machte sich dann wieder auf nach Goldap – weitere 150 Kilometer. Dort waren sie schon bekannt und wurden deshalb besonders arg kontrolliert mit der Folge, daß sie wegen Übergepäcks 277 Euro Strafgebühr, pro Überkilo vier Euro, zahlen mußten, was aber natürlich auch nicht so einfach ablief. Zunächst gingen die Grenzer einfach davon aus, man wolle nicht zahlen und zurückfahren, was ein entsprechendes Ungültigmachen von Visa und anderen Papieren zur Folge hatte. Als aber auf Bezahlung und Einreise bestanden wurde und die ganzen Abweisungsprozeduren rückgängig gemacht werden sollten, streikte der PC-Drucker. Und von den fünf Grenzern, die alle begeistert die Reparaturversuche des wohl einzigen Kundigen verfolgten, waren Abfertigungstätigkeiten in dieser Zeit selbstverständlich nicht zu erwarten, was auch verständlich macht, warum Russen dort bis zu zwei Tagen warten, um hinein- oder herauszukommen. Als schließlich alles in Ordnung war und der VW-Bus nach Königsberg einfuhr, waren wieder vier Stunden vergangen, es war inzwischen Montag, der 25. April, 23 Uhr.

> Die Argumentation der Grenzer war gänzlich unlogisch

Es interessiert natürlich noch die Frage: Warum durften die VW-Bus-Leute denn mit den Bildern nun nicht einreisen? Dazu kann man nur die Gründe nennen, die ihnen an den Grenzübergängen gesagt wurden, die man aber als vorgeschoben ansehen muß: Das Papier des Carnets hätte die falsche Farbe, es hätte nicht der Chef des Museums als Verantwortlicher unterschreiben dürfen, sondern der begleitende Vize-Chef. Ein Angebot, das vor Ort nachzuholen, wurde entrüstet abgelehnt, obwohl der eine Vollmacht des Chefs vorweisen konnte – ja, aber die war nicht von der Industrie- und Handelskammer abgestempelt. Und das Bild Nr. 140, zu dem geschrieben stand, es würde nicht wieder ausgeführt, da als Geschenk an die Staatliche Galerie in Königsberg gedacht, hätte überhaupt nicht ins Carnet gehört. Auch ein diesbezügliches Angebot, das Bild vor Ort zu streichen, wurde abgeschlagen, denn nur der Chef, der ja nicht dabei war, dürfte die Streichung vornehmen und die Vollmacht zähle ja nicht. Der Einwand, der Chef hätte doch nach ihrer eigenen Auffassung zu Unrecht unterschrieben, dann könne man sich doch jetzt nicht auf ihn berufen, zeigte auch keine Wirkung bei den Grenzwächtern.

So fuhren die Bilder am 28. April in die Bundesrepublik Deutschland zurück, selbstverständlich ohne jede Beanstandung an der Grenze zwischen der Republik Polen und der Bundesrepublik. Und Frau Putina muß nun, will sie die Bilder dennoch sehen, einen Besuch in der Bundesrepublik machen.

Übrigens: Schon Anfang Februar dieses Jahres hat der Verfasser ein Schreiben an die russische Botschaft in seiner Heimatstadt Berlin gerichtet und darin um ein Gespräch mit dem Kulturreferenten gebeten und dabei auch Zeitplan und Inhalt der Sache dargelegt, nachdem ein Telefongespräch dazu abgelehnt und auf den Schriftweg verwiesen worden war. Sinn des Gesprächs sollte es sein, Hinweise zu erhalten, wie man möglichst einfach den Hin- und Rücktransport der Bilder bewerkstelligen kann. Bis jetzt hat der Verfasser noch keine Antwort erhalten. Das bekommt allerdings Sinn, wenn man die nach dem geschilderten Desaster von russischen Verwaltungskennern erhaltenen Informationen berücksichtigt: Administration läuft in Rußland nicht obergründig ab, sondern gegenteilig, was nichts mit Korruption zu tun hat, aber mit Kompetenzen, ihrem Fehlen und ihren Verlagerungen. Und dann hat man auch endlich glaubhafte Gründe, warum die deutschen Bilder nicht nach Königsberg gekommen sind. ■

Der Name der Autors ist der Redaktion bekannt.

Kunstwächter wider Willen: *Der Verfasser mit den eigentlich für Königsberg bestimmten Bildern in seinem Sensburger Hotelzimmer* Foto: privat

Ticketkauf mit Hindernissen

Wie schwer es sein kann, mit der Bahn von Berlin nach Braunsberg und retour zu fahren

Es sieht so leicht aus: Der Bahncomputer zeigt die Strecke Berlin–Braunsberg an. Er kennt die Zugnummer und die einzelnen Stationen des Zugs von Berlin-Lichtenberg nach Braunsberg. Ohne weitere Probleme läßt sich die Schlafwagenkarte für die Hinfahrt ausdrucken. Doch dann geht es los. Die Schlafwagenkarte für die Rückreise verweigert der PC. Die freundliche Bahnangestellte am bahn.comfort-Schalter in München ruft eine Kollegin zu Hilfe. Nach vielen weiteren Versuchen kommt man zu der Vermutung, daß Braunsberg–Berlin nur über Berlin oder sogar Königsberg, den Zielbahnhof der Strecke, gebucht werden könne. Der Kunde wird freundlich und mit dem Ausdruck tiefsten Bedauerns verabschiedet. Man werde ihn anrufen, sobald das Ticket vorliege. Der Anruf kommt prompt einige Tage später. Die Auskunft: „Es geht nicht – bitte versuchen Sie es am Schalter in Braunsberg“. Der Kunde beschäftigt zusätzlich ein ihm gut bekanntes Reisebüro. Auch dort dasselbe: Es geht nicht.

> Aber lehrreich war es für eine(n) dann doch

Nun geht es um die Fahrkarte zum Schlafwagenticket. Jetzt verweigert sich der Bahncomputer ganz. Über eine Stunde versucht die Bahnangestellte, die sich herausgefordert sieht, den Fahrpreis zu finden. Braunsberg in der der EU angehörenden Republik Polen erscheint weiterhin auf dem Bildschirm, eine Preisangabe für die Fahrt aber läßt er sich nicht entlocken. Die Karte ist nicht auszustellen. Wiederholt bittet die Schalterangestellte die sich hinter ihrem Kunden bildende Warteschlange andere Schalter aufzusuchen. Sie will es schaffen und holt erneut eine Kollegin zu Hilfe. Es geht nicht. Der respektvoll wartende Braunsberger, der 60 Jahre nach der Vertreibung wieder einmal für eine ganze Woche in seine Heimatstadt will, schlägt vor, es mit einer Fahrkarte Berlin–Danzig zu versuchen. Sofort stellt sich der Erfolg ein. Die Karte für die kurze Fahrt Danzig–Braunsberg wird man wohl im Zug lösen können.

Fazit: Die engagierte Bahnangestellte weiß nun, daß Danzig vor Braunsberg liegt, nahm eine Landkarte zu Hilfe, um die einzelnen Reisestationen nachzuprüfen und hat die Erkenntnis gewonnen, daß Königsberg nicht – wie sie bisher dachte – zu Weißrußland gehört.

Norbert Matern

Dank Touristen

Weniger Arbeitslose

Innerhalb nur eines Monates ist im südlichen Ostpreußen die Arbeitslosigkeit um fünf Prozent gesunken. Allein im April sind in der Region 5.000 neue Arbeitsplätze geschaffen worden. Diese starke Verringerung der Arbeitslosigkeit hängt mit der Tourismussaison zusammen. Am stärksten hat die Arbeitslosigkeit in den Städten Elbing und Allenstein sowie in den Kreisen Lötzen, Johannisburg, Deutsch Eylau und Ortelsburg sowie den anderen Kreisen mit vielen klassischen Urlaubszielen abgenommen. Trotz dieser erfreulichen Entwicklung haben in der Region jedoch weiterhin 25 Prozent der Erwerbsfähigen keine Arbeit, das sind 153.000 Menschen. ■

Wolfgang Woiki hatte eine leuchtende Idee

Der Elbinger produziert Ostpreußenkarten, auf denen über 40 Städte per Schalterumlegen zum Strahlen gebracht werden können

Der Ostpreuße Wolfgang Woiki (66) hat einen jahrelang gehegten Traum in eine ungewöhnliche Geschäftsidee transformiert: Eine Leuchtkarte seiner Heimat, ein Blickfang, der so manchem jungen und selbst auch alten Ostpreußen ein neues Licht aufgehen läßt.

Nein, eigentlich hat er nichts verkauft, genau genommen gar nichts, und doch seien das Ostpreußentreffen und seine vielen Besucher für ihn als Aussteller ein voller Erfolg gewesen, sagt Wolfgang Woiki. „Es ist ja schließlich kein Mitnahmeartikel, den ich fertige“, sagt er, „– da kommt so schnell keiner im Vorbeigehen und kauft den mal“. Kennenlernen und ausprobieren sollten die Landsleute sein Schaltwunder, aus dem er keinen Profit schlagen will. Der Ostpreußenfahrer aus Leidenschaft baut Einzelstücke, in mühsamer Kleinarbeit. 190 Lötstellen, die einzeln gesetzt werden wollen. Nicht einmal darf er sich verlöten, sonst ist die Arbeit umsonst. 80 Meter Schaltdraht verbinden Miniaturlampen, Leuchtdioden, die Ostpreußens Kreis- und Großstädte auf der Karte mit den Grenzen Stand 1937 erstrahlen lassen. Nur Holz und Elektronik – kein Plastik. Ein edler Furnierrahmen umschließt das Ganze, verleiht dem farbenprächtigen Lichterwerk einen exklusiven, bleibenden Wert. Dabei ist die „Heimatkarte Ostpreußen“ überraschend leicht, wenn man sie in die Hand nimmt (fünf Kilogramm).

Ein ausgeklügeltes System steckt hinter der professionellen Bastelarbeit. Die erste Karte baute er noch zusammen mit seiner Frau – seitenverkehrtes Arbeiten ist nicht so einfach, mußte er feststellen. Jede Minileuchte muß einem Schalter, jeder Schalter dem passenden Stadtwappen zugeordnet werden: „Du, das ist ja ein Riesenaufwand“,



Der Meister und sein Werk: *Wolfgang Woiki vor seiner Ostpreußenkarte (für 290 Euro zu beziehen über den PMD)* Foto: Pawlik

sagte er damals. Eine eigens entwickelte Schablone hilft ihm heute, die richtigen Verbindungen herzustellen.

Die sucht er übrigens nicht nur auf dem auf Sperrholz aufgezogenen Kartenmaterial – für das glatte Aufziehen entwickelte er eigens eine Maschine – mehrmals pro Jahr reist er in die Heimat. Für ihn ist das vor allem Elbing. Im Alter von fünf Jahren wurde er vertrieben – heute kann er wieder die alten Alleen aufsuchen, nach kleinen Burgen und alten Kirchen suchen, für seine Dokumentation. Bei der Suche, genauer: bei der Planung seiner nächsten Reisen, kam ihm der Gedanke, die alte durch Reißzwecken und immer wieder neu abgesteckte Touren verbrauchte, aber schöne Farbkarte durch etwas Haltbareres und zugleich Ansprechenderes zu ersetzen. Ein Anschauungsobjekt, an dem sich Fahrstrecken mit Leuchten planen und „fixieren“ lassen. Mit 40 Wappen für das Land und seine Städte weckt sein lange ausgetestetes kleines Meisterwerk nicht nur in alten Ostpreußen die Lust am Reisen, Planen und sich Erinnern. Auch der Enkelgeneration dürften die vielen robusten Schalter und Lämpchen die Heimat spielerisch nahe bringen. Fluchtwege oder Reisewege, wichtig ist dem Ruheständler im Unruhestand die Herkunft: Hier sind unsere Wurzeln, hier sind wir entlanggekommen.

Als „Lehrbub“ in den Fünfziger Jahren wollte er schon ähnliches bauen. Damals war die Technik noch nicht so weit. Heute bereitet eher der Preis Probleme. „Bei soviel Handarbeit kann man nur hoffen, die Materialkosten wieder rein zu bekommen, ginge man weiter, wäre die Karte unbezahlbar“, kalkuliert Woiki. Ihm macht es nichts aus. Mehrere Karten hat er schon für Einrichtungen der deutschen Volksgruppe gespendet. Sie sind als Lehr- und Anschauungsmaterial hochwillkommen. Auch im gemeinsamen Foyer der *PAZ* und ihres Herausgebers hängt ein Exemplar. Kaum ein Mitarbeiter vermag es, daran vorbeizugehen, ohne die Schalter zu betätigen – man sieht es an den ständig wechselnden, grün und rot strahlenden „Leuchtbildern“. Rot steht für die Groß-, grün für die Kreisstädte. „Es soll halt was besonderes sein, ich hab auch 'nen Haufen Geld reingesteckt“, sagt er. Ein halbes Jahr brauchte er für die Entwicklung; produziert wird nur auf Anfrage; maximal 20 Karten will er bauen. Jede hat eine Nummer und ein Zertifikat. 93 mal 83 Zentimeter lackiertes Preußen im Fünf-Farben-Druck.

> Jede Karte ist eine Einzelanfertigung zum Selbstkostenpreis

Wenn sich doch alles so „leicht“ aufziehen ließe wie Karten auf Holz. Den Wiederaufbau seiner Heimatstadt verfolgt der passionierte Hobbyfotograf Woiki schon seit Jahren: „Unglaubliches haben die Polen da geleistet, im Gegensatz zum russischen Teil“. Die Stadt ist Ausgangspunkt seiner Reisen: „Das südliche Ostpreußen hab' ich im Kasten, jetzt fehlt mir noch der Norden, aber ich ärgere mich immer über die 50 Euro Visagebühr – ist schließlich ein Land!“ Akribisch lichtet er Bauten aus der Ordenszeit ab, am liebsten die abseits der großen Wege. Ein Bildband „Auf den Spuren der Ordensritter“ ist in Planung. Bei den dort abgebildeten „vielen Fotos, 60 bis 70“ soll es sich ausschließlich um Motive handeln, die es so auch schon vor den Zerstörungen und Veränderungen des Zweiten Weltkrieges und der Nachkriegszeit gegeben haben könnte. Viele Kontakte zu den jetzigen Bewohnern hat er geknüpft. Für einen Moment spricht er etwas leiser: „Wenn ich jünger und nicht verheiratet wäre, würde ich mir vielleicht eine junge Polin zur Frau nehmen, dann könnte ich in meiner Heimat ganz regulär Grundbesitz erwerben und neu anfangen.“ Er lacht. „Es ging darum zu zeigen, was man machen kann“, natürlich meint er seine Karten – vielleicht kommt bald eine neue hinzu: mit den ostpreußischen Adelshäusern. **Sverre Gutschmidt**

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,

unsere erste Frage kann, wenn überhaupt, nur durch unsere Ostpreußische Familie gelöst werden. Sie wird von **Ruth Schulz** aus Weilmünster gestellt. Es handelt sich um einen großen Kurenwimpel, der wohl von dem Vater der Schreiberin, **Siegmund Ernst** Schulz, oder / und anderen Angehörigen der ostpreußischen Jugendgruppe von Wuppertal geschnitzt wurde. Ein Foto zeigt einen jüngeren Mann bei der Arbeit – es dürfte Herr Schulz sein, (* 27. April 1935 in Königsberg). Er war es jedenfalls, der etwa 1963/64 den Kurenwimpel dem damaligen Oberbürgermeister der Stadt Wuppertal als eine Dankesgabe der Landsmannschaft Ostpreußen überreichte. Der Kurenwimpel befand sich dann noch einige Zeit im kleinen Sitzungssaal des Rathauses in Wuppertal-Elberfeld. Wo er später hingekommen ist, konnte von seiten der Stadt nicht geklärt werden. Frau Schulze liegt der Verbleib sehr am Herzen, denn sie weiß wenig über ihren Vater. Sie war erst zwei Jahre alt, als Siegmund Schulz im Jahre 1967 verstarb. Es gab noch einen kleineren Kurenwimpel, der an eine Privatperson verschenkt wurde – an wen? Frau Schulz ist sehr an der Aufklärung dieser Sache gelegen. Vielleicht weiß jemand etwas über den Verbleib der schönen Kurenwimpel, von denen nach der vorliegenden Aufnahme der größere sehr künstlerisch gestaltet ist, eine wundervolle Schnitzarbeit. (Ruth Schulz, Oberstraße 5 in 35789 Weilmünster.)

Letzte Hoffnung sind wir auch für **Silke Dobberstein**, die Hinweise auf ihre Vorfahren, aber auch auf eventuelle Verwandte, sucht. Das ist mal wieder ein Anliegen, das mir Kopfschmerzen bereitet, denn wie soll ich in meiner Kolumne über 25 Personennamen samt Daten und Ortsangaben mit den nötigen Erläuterungen bringen? Das wäre eine Extra-Familie allein für eine Familie! Also habe ich versucht, die wichtigsten Personen herauszufiltern. Frau Dobbersteins Vorfahren kommen aus dem Memelland und dem Kreis Ortelsburg. In Memel kam ihr Großvater **Johann Heinrich Simoneit** (* 1886) als Sohn von **Marie** Simoneit (* 1861 in Bommelsvitte) zur Welt. Ihre Eltern waren **Christoph** Simoneit und **Ilse** geborene **Tepperis**. Aus dieser memelländischen Familie werden Verwandte gesucht. Eine Großtante **Emma Therese** heiratete 1912 den Bergmann **Otto Emil Kindler** in Gelsenkirchen.

Und zu diesem Ort im Ruhrgebiet führt auch die großmütterliche Linie. Johann H. Simoneit heiratete 1911 **Luise Auguste Förster** geborene **Kolodziey** in Gelsenkirchen. Ihr Vater **Gottlieb** Kolodziey (* 1860 in Olschinen) war mit seiner Frau **Louise** geborene **Orzessek** (* 1862 in Piassutten) dorthin ausgewandert, einer seiner Brüder, **Carl K.**, folgte ihm, heiratete dort **Caroline Radek** aus Jenkowitz bei Willenberg. Von deren Kindern **Wilhelm** und **Wilhelmine** könnte es Nachfahren geben. Ebenso von den masurischen Verwandten aus dieser Linie, dazu gehören auch die Namen **Wieschollek** und **Jerosch**. Eine Spur führt nach Amerika: Großmutter Luises Schwester **Maria**, * 1884 in Plohsen, wanderte mit ihrem Ehemann, dem Bergmann **Gottfried Rusch**, * 1880 in Hirschberg, Kreis Osterode, in die USA aus. Vielleicht melden sich ja nun bei Frau Dobberstein mögliche Verwandte oder Leserinnen und Leser, die Hinweise geben können. Jedenfalls wird sie weitere Angaben zu den Genannten machen, die ich leider hier aus Platzgründen nicht bringen kann. (Silke Dobberstein, Klövensteenweg 121 b in 22559 Hamburg, Telefon 0 40 / 8 11 93 19.)

Ach, wieviel leichter habe ich es doch bei dem nächsten Wunsch, den Herr **Wolfgang Jacobs** aus Dresden stellt: Er sucht seinen ehemaligen Schulkameraden **Peter Eichstädt**, * 18. September 1936. Da dieser aus Königsberg oder Umgebung stammt, bietet unsere Zeitung den besten Weg, ihn zu finden. Peter Eichstädt hat bis 1953 in Dessau gewohnt, ist dann für ein Jahr zum Studium nach Görlitz gegangen. Danach ist er vermutlich in die alten Bundesländer gezogen – aber keiner weiß wohin! Er hat zwei Schwestern, **Heidemarie** und **Dorothee**. Die Mutter war Keramikerin, der Vater im Krieg gefallen. Die Suchfrage vermittelte übrigens der BdV-Landesverband Sachsen / Schlesische Lausitz e.V. (Hinweise bitte an Wolfgang Jakobs, Telefon 03 51 / 4 59 58 71.)

Noch ein Nachschrapselchen: Frau **Else Luther** sucht ein Gedicht, das etwa 1925 in der Gumbinner Cecilien-Schule zum Volkstrauertag vorgetragen wurde. Frau Luther kann sich nur noch an Bruchstücke erinnern wie „Alle lieben Brüder, die schon gestorben sind, reden aus Stein und Scholle, sprechen aus Wolke und Wind ... Bruder, lebender Bruder, hörst du mich?“ Wer kennt das Gedicht? (Else Luther, Frühlingsweg 3 in 69123 Heidelberg.)

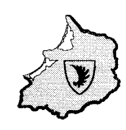
Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN

BUND JUNGES OSTPREUSSEN



Vors.: Jochen Zauner Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein@lm-ostpreussen.de

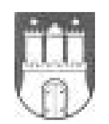
BJO-West – Sonnabend, 18. Juni, 10 Uhr, Eifelwanderung (Rurberg – Dedenborn – Einruhr). Information und Anmeldung bei Raphael Schmelter, Telefon (02451) 912926, E-Mail: BJO-West@gmx.de.

Ostpreußentreffen Schloß Burg – Sonntag, 17. Juli, 11 Uhr, der BJO beteiligt sich mit einem Jugendstand und dem Café Lorbaß am kleinen Ostpreußentreffen der Landesgruppe NRW. Ort: Schloß Burg an der Wupper, Solingen. Anfahrt über A 1, Ausfahrt Wermelskirchen.

Jugendfreizeit – Eine Fahrt durch das südliche Ostpreußen ins Memelland plant die BJO in Kooperation mit der Heydekruger Jugend vom 21. bis 29. Juli 2005. Im Programm sind unter anderem Besuche in Nidden, Memel und Heydekrug sowie die Teilnahme am Sommerfest in Hohenstein. Programm anfordern unter E-Mail: knapstein@oskpreussen.de.

Nord-Ostpreußenfahrt – Vom 22. bis 30. Juli 2005 führt der BJO mit der HKG Schloßberg eine Jugendfahrt in das Königsberger Gebiet durch. Beitrag 280 Euro beziehungsweise 240 Euro für Schüler und Studenten. Teilnehmeralter 18 bis 30 Jahre. Anmeldung: Norbert Schattauer, Landesstraße 19, 21776 Wanna, Telefon (0 47 57) 4 63, Fax (0 47 57) 81 86 77, E-Mail: schattauer-wanna@t-online.de

HAMBURG



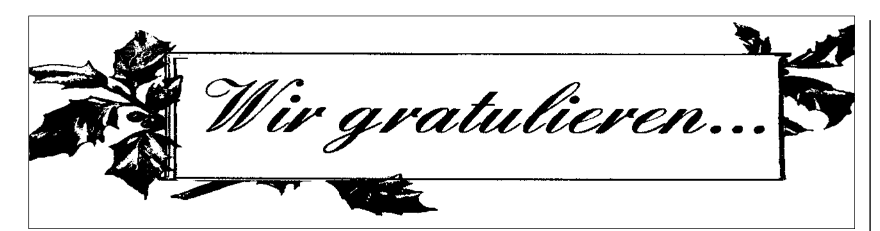
Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Dienstag, 28. Juni, 10 Uhr, Abfahrt zur Besichtigung des Rathauses und der Ausstellung „Königsberg in Bildern und Visionen" im Ostpreußischen Landesmuseum. Abfahrt, 10 Uhr, Hamburg, Kirchenallee. Abfahrt Lüneburg. 17 Uhr. Kosten: Fahrt, Eintritt, Besichtigung des Rathauses, Führung durch die Ausstellung und Kaffee und Gebäck: 15 Euro pro Person. Anmeldungen bei Walter Bridszuhn, Telefon (0 40) 6 93 35 20.

HEIMATKREISGRUPPEN

Elchniederung – Mittwoch, 1. Juni, 15 Uhr, Sommertreff in den E.T.V.-Stuben, Bundesstraße 96, Ecke Hohe Weide, Eimsbüttel U-



ZUM 106. GEBURTSTAG

Tennigkeit, Anna, geb. Mickeleit, aus Rautengrund, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Seniorenheim Zur Wehme 7, 32289 Rödinghausen, am 15. Juni

ZUM 103. GEBURTSTAG

Henkies, Adolf, aus Hochfließ (Augustpönen), Kreis Gumbinnen, jetzt bei Annelie Zacher, Schumannstraße 1, 55543 Bad Kreuznach, am 22. Juni

Schröter, Martha, geb. Komorowski, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt An der Quelle 15, 41334 Nettetal, am 22. Juni

ZUM 100. GEBURTSTAG

Jelling, Maria, geb. Palenio, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt Deller Straße 31, 42781 Haan, am 22. Juni

ZUM 98. GEBURTSTAG

Tiedmann, Gertrud, geb. Tiedmann, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Stadorf 1a, 29593 Schwienau, am 11. Juni

ZUM 95. GEBURTSTAG

Fischer, Herta, geb. Witt aus Groß Engelau, Kreis Wehlau, jetzt Georg-Albrecht-Straße 5-6, 28779 Bremen, am 25. Juni

Schramke, Herbert, aus Gerswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Hauptstraße 15, 31707 Heeßen, am 12. Juni

Wanning, Max, aus Kuglacken, Alt Ilischken, Kreis Wehlau, jetzt Ulmenstraße 6 A, 30926 Seelze, am 21. Juni

ZUM 94. GEBURTSTAG

Schulz, Heinz, aus Wehlau, Pinnauer Straße, Kreis Wehlau, jetzt Am Bahnhof 2, 21762 Otterndorf, am 24. Juni

Steckel, Charlotte, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt An der Jahnhöhe 4, 97084 Würzburg, am 26. Juni

ZUM 93. GEBURTSTAG

Hendricks, Maria, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Brombeerkamp 6, 30938 Burgwedel, am 22. Juni

Rettkowski, Marta, aus Kleinruten, Kreis Ortelsburg, jetzt Breite Straße 67, 323130 Enger, am 24. Juni

Syska, Maria, geb. Kruck, aus Stahnken, Kreis Lyck, jetzt Duisburger Straße 67, 45479 Mülheim, am 22. Juni

Tinney, Martha, geb. Hoffmann, aus Eichhagen, Kreis Ebenrode, jetzt Auf dem Bühl 45, 87437 Kempten, am 21. Juni

Weber, Margarete, geb. Adam, aus Neupassau, Kreis Gumbinnen, jetzt Stresemannstraße 17, 31135 Hildesheim, am 23. Juni

ZUM 92. GEBURTSTAG

Cöllner, Erwin, aus Allenburg, Gerdauer Straße, Kreis Wehlau, jetzt Kletterrosenweg 18, 22177 Hamburg, am 24. Juni

Doll, Martha, aus Falkenhöhe, Kreis Elchniederung, jetzt Heinersdorfer Weg 38 C, 14513 Teltow, am 20. Juni

Jackstien, Lotte, geb. Müller, aus Wehlau, Deutsche Straße, jetzt Bahnhofstraße 13-17, Zimmer 124, 26160 Bad Zwischenahn, am 24. Juni

Kibgilka, Gertrud, geb. Sabrowski, aus Lyck, jetzt Fürst-Adry-Straße 6, 31707 Bad Eilsen, am 20. Juni

Mirbach, Gerhard, aus Lyck, jetzt Roonstraße 5, 50996 Köln, am 23. Juni

Petschull, Elisabeth, geb. Girnus, aus Tilsit-Ragnit, jetzt Uhlandstraße 44, 45468 Mülheim a. d. Ruhr, am 25. Juni

Reimer, Ursula, geb. Zerrath, aus Schwanensee, Kreis Elchniederung, jetzt Waschenbacher Straße 33, 64367 Mühltal, am 21. Juni

Saborowski, Erich, aus Merunen, Kreis Treuburg, jetzt Sarahweg 3, 23629 Sarkwitz, am 22. Juni

Thielert, Gertrud, geb. Meledszus, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Weichselweg 9, 49356 Diepholz, am 23. Juni

Urban, Maria, geb. Kochowski, aus Kukukswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Hermann-Löns-Weg 10, 58769 Nachrodt, am 22. Juni

Wiechmann, Margarete, geb. Jordan, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Schmilauer Straße 69, 23909 Ratzeburg, am 23. Juni

ZUM 91. GEBURTSTAG

Schulz, Martha, geb. Rafalzik, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt An der Ringmauer 26, bei Wagner, 60439 Frankfurt, am 21. Juni

ZUM 90. GEBURTSTAG

Draab, Hermann, aus Pobethen, Kreis Wehlau, jetzt Am Hopfenberg 4, 31195 Lampspringe, am 25. Juni

Engelke, Hildegard, geb. Sulies, aus Brandenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Schützenstraße 48, 24568 Kaltenkirchen, am 20. Juni

Kugies, Johannes, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Ürdinger Straße 57, 40474 Düsseldorf, am 24. Juni

Lundt, Ursula, geb. Scharffetter, aus Königsberg, jetzt Augustinum, 23879 Mölln, am 23. Juni

Morscheck, Anna, geb. Bartsch, aus Allenburg, Wehlauer Tor Straße, Kreis Wehlau, jetzt Meyerhofstraße 8, 40589 Düsseldorf, am 20. Juni

Rohde, Karl, aus Wehlau, Große Vorstadt, jetzt Blumenthalstraße 15, 39756 Stendal, am 23. Juni

Winkler, Ottilie, geb. Klein, aus Ortelsburg, jetzt Krämerstraße 18, 72458 Albstadt, am 23. Juni

ZUM 85. GEBURTSTAG

Bartscheit, Willy, aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt Norderschulweg 11, Bodermann Heim, 21129 Hamburg, am 25. Juni

Böhnke, Herta, aus Genslack, Neu Zimmau, Kreis Wehlau, jetzt Oeynhauser Straße 10, 32609 Hüllhorst, am 22. Juni

Breß, Lieselotte, geb. Habermann, aus Klein Nuhr, Bahnhof, Kreis Wehlau, jetzt In den Gärten 1 a, 27211 Bassum, am 20. Juni

Faltin, Hans-Wilhelm, aus Lyck, jetzt Schlangenbader Str. 20 c, 14197 Berlin, am 21. Juni

Hagmüller, Hedwig, geb. Komp, aus Poppendorf, Kreis Wehlau, jetzt Kumpfallee 47, A-9500 Villach, am 20. Juni

Hasenpusch, Hildegard, geb. Freitag, aus Gr. Hoppenbruch (Rensegut), Kreis Heiligenbeil, jetzt Albertstraße 4, 27432 Bremervörde, am 12. Juni

Kakies, Erich, aus Argenfelde, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Keplerstraße 5, 40215 Düsseldorf, am 15. Juni

Kretschmann, Herbert, aus Groß Michelau, Kreis Wehlau, jetzt Suhrenbrooksweg 12, 24616 Brokstedt, am 25. Juni

Metz, Charlotte, geb. Turowski, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, jetzt Ramengartenstraße 16, 69250 Schönau, am 20. Juni

Naumann, Elfriede, geb. Stanzick, aus Adelau, Kreis Elchniederung, jetzt Anton-Saefkow-Ring 13, 14974 Ludwigsfelde, am 20. Juni

Painsi, Fritz, aus Ohldorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Hochheimer Höhe 66, 56073 Koblenz, am 23. Juni

Pawelzik, Waltraud, geb. Thiel, aus Ortelsburg, jetzt Am Kirschbusch 15, 29320 Hermannsberg, am 24. Juni

Pietzko, Gertrud, geb. Teschner, aus Wehlau, jetzt Kurt-Handwerk-Straße 2, 09599 Freiberg, am 20. Juni

Pilz, Margot, geb. Butsch, aus Treuburg, jetzt Im Wiesengrund 25, 50354 Hürth-Efferen, am 25. Juni

Possnien, Erna, geb. Margenburg, aus Pottlitten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Kolpingstraße 39, 45329 Essen, am 20. Juni

Rauhut, Ilse, geb. Dombrowski, aus Wilkendorf, Kreis Wehlau, jetzt Elbestraße 10, 38259 Salzgitter, am 20. Juni

Schmid, Elli, geb. Dzikowski, aus Neidenburg, jetzt Kirchweg 1, 86934 Ludenhausen, am 24. Juni

Skusa, Lotte, geb. Mross, aus Neidenburg, Hindenburgstraße, jetzt Hr.-Schatzel-Straße 4, 97337 Dettelbach, am 26. Juni

Weigel, Karl, aus Hamerudau, Kreis Ortelsburg, jetzt Brockenblick 2, 38364 Schöningen, am 23. Juni

Wenger, Lotte, geb. Hecht, aus Wehlau, Große Vorstadt, jetzt Wilhelm-Leuschner-Weg 5, 74172 Neckarsulm, am 20. Juni

ZUM 80. GEBURTSTAG

Bäthke, Hedwig, geb. Jansen, aus Rotenkamp, Kreis Gumbinnen, jetzt Jungstraße 44, 47229 Duisburg, am 24. Juni

Barkowski, Eva, geb. Kledewski, aus Merunen, Kreis Treuburg, jetzt Hasenweg 7, 44536 Lünen, am 25. Juni

Böhmer, Christel, geb. Rattay, aus Lilienfelde, Kreis Ortelsburg, jetzt Nordmarkplatz 7, 22049 Hamburg, am 24. Juni

Clasen, Rosemarie, geb. Köllner, aus Wehlau, Oppener Straße, jetzt Grenzdamm 2, 25421 Pinneberg, am 22. Juni

Fischer, Hedwig, aus Lisken, Kreis Lyck, jetzt Moshainweg 6, 88214 Ravensburg, am 22. Juni

Freitag, Ursula, geb. Kirsch, aus Alt Bolitten, Kreis Mohrungen, jetzt Stockumer Straße 115, 44892 Bochum-Langendreer 7, am 23. Juni

Galla, Heinrich, aus Glauch, Kreis Ortelsburg, jetzt Heinstraße 35, 45891 Gelsenkirchen, am 25. Juni

Garben, Siegfried, aus Plöwken, Kreis Treuburg, jetzt Blücherstraße 28, 25336 Elmshorn, am 24. Juni

Goetzie, Waltraud, geb. Schiemann, aus Ginkelsmittel, Kreis Elchniederung, jetzt Am Krokusplan 57, 38446 Wolfsburg, am 20. Juni

Hartig, Edith, geb. Rautensperger, aus Lucken, Kreis Ebenrode, jetzt Dorfstraße 28, 25770 Hemmingstedt, am 21. Juni

Hersener, Charlotte, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Welserstraße 53, 90489 Nürnberg, am 23. Juni

Hildenbrandt, Edgar, aus Wilkendorf, Kreis Wehlau, jetzt Goethestraße 4, 98714 Stützerbach, am 21. Juni

Isbrecht, Gerhard, aus Moterau, Kreis Wehlau, jetzt Eckgasse 1 a, 78194 Immendingen, am 24. Juni

Joswich, Günter, aus Tapiau, Königsberger Straße, Kreis Wehlau, jetzt Nordmannzeile 10, 12157 Berlin, am 20. Juni

Kinder, Horst, aus Alt-Passarge, Kreis Heiligenbeil, jetzt Zähringer Straße 50, 73230 Kirchheim/T.-Lindorf, am 23. Juni

Kinne, Dora, geb. Link, aus Puspern, Kreis Gumbinnen, jetzt Jenseitsstraße 3, 50127 Bergheim, am 24. Juni

Klawki, Reinhard, aus Mehlsack, jetzt Düsseldorfer Straße 31, 52428 Jülich, am 19. Juni

Klein, Rudi, aus Amtshagen, Kreis Gumbinnen, jetzt Chaukenhügel 6 H, 28759 Bremen, am 20. Juni

Knechtis, Hans, aus Insterburg, Pregelstraße 40, jetzt Wahrburgerstraße 66, 39576 Stendal, am 24. Juni

Lösch, Waltraud, geb. Darge, aus Schirrau, Groß Schirrau, Kreis Wehlau, jetzt Seckenheimer Straße 116, 68165 Mannheim, am 21. Juni

Martin, Helmut, aus Lorenzfelde-Angermühle, Kreis Gumbinnen, jetzt Nieder-Kinzinger Straße 42, 64732 Bad König, am 26. Juni

Niederstrasser, August, aus Disselberg, Kreis Ebenrode, jetzt Lindenstraße 108, 25524 Itzehoe, am 25. Juni

Pietrzik, Traute, geb. Liebergesell, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Bahnhofstraße 6, 34281 Gudensburg, am 21. Juni

Pohner, Evemarie, geb. Block, aus Lyck, Lycker Garten 16, jetzt Mehrower Allee 41, 12687 Berlin, am 26. Juni

Poschadel, Irmgard, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt Nebelflucht 41, 38226 Salzgitter, am 26. Juni

Preikschas, Elfriede, geb. Krause, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Rosenhügeler Straße 38, 42859 Remscheid, am 20. Juni

Reichert, Helmut, aus Schulzenwiese, Kreis Elchniederung, jetzt 10544 E. Coopers Hawk Drive, 85248-7737 Sun Lakes, Arizona, USA, am 22. Juni

Schicketanz, Wilhelm, aus Großudertal, Kleinundertal, Kreis Wehlau, jetzt Freiheit 9, 06502 Thale, am 24. Juni

Schmidt, Hildegard, geb. Tausendfreund, aus Wehlau, Pinnauer Straße, jetzt Robert-Koch-Straße 24, 23843 Bad Oldesloe, am 21. Juni

Scholz, Elisabeth, geb. Burkatzki, aus Illowo, Kreis Neidenburg, jetzt A.-Schweitzer-Straße 32, 60437 Frankfurt a. M., am 24. Juni

Schulz, Marianne, geb. Schiele, aus Tapiau, Kirchenstraße, Kreis Wehlau, jetzt Grabenstraße 21, 71334 Waiblingen, Rems, am 22. Juni

Schweitzer, Bruno, aus Schönlinde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Im Rehsiepen 8, 42369 Wuppertal, am 21. Juni

Schwöll, Günter, aus Biegiethen, Kreis Wehlau, jetzt Gartenstraße 9, 21438 Brackel, am 22. Juni

Spoerke, Helga, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Lokstedter Damm 59, 22453 Hamburg, am 23. Juni

Strauß, Elsbeth, geb. Jorzik, aus Reuß, Kreis Treuburg, jetzt Zugbrückenstraße 57, 29223 Celle, am 25. Juni

Struwe, Herbert, aus Treuburg, Bahnhofstraße 30, jetzt Heidekampweg 133, 12437 Berlin, am 22. Juni

Thiel, Siegfried, aus Königsberg, Luisenallee 46, jetzt Sülldorfer Landstraße 233 d, 22589 Hamburg, am 25. Juni

Wagner, Lydia, geb. Loch, aus Malshöfen, Kreis Neidenburg, jetzt 2706 Ridge Valley Drive, Fort Wayne, IN 46804-7819, USA, am 24. Juni

ZUR EISERNEN HOCHZEIT

Schulz, Kurt, und Frau Lisa, geb. Patz, aus Ortelsburg, jetzt Feldschmiede 25 A, 22159 Hamburg, am 1. Juni

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Kofski, Gerhard, aus Karschau (Johannishof) Abbau, Kreis Braunsberg, und Frau Wilfriede, geb. Von Boborowski, aus Talheim, Kreis Angerburg, jetzt Orbkerstraße 15, 32758 Detmold, am 26. Juni

Schüle, Siegfried, aus Marschau/Danzig, und Frau Maria, geb. Puff, jetzt Mühlenberg 6, 39576 Stendal, am 28. Mai ■

Preußische Allgemeine Zeitung
WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** S. Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 26. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon	(040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion	(040) 41 40 08-32
Fax Redaktion	(040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 41 40 08-51

http://www.preussische-allgemeine.de
E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 15

Bahn Christuskirche.

Osterode – Sonnabend, 25 Juni, 15 Uhr, Lichtbildvortrag „Estland im Sommer" im Restaurant Krohn, Fuhlsbüttler Straße 757, 22337 Hamburg, direkt am U- und S-Bahnhof Ohlsdorf. Busse der HHA halten direkt neben bzw. gegenüber dem Restaurant. Eintritt frei, Kaffeegedeck 6 Euro. Gäste sind herzlich willkommen.

Sensburg – Sonntag, 26. Juni, 15 Uhr, Grillparty im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Anmeldungen bis zum 22. Juni bei Lm. Budszuhn, Telefon (0 41 01) 7 27 67.

BEZIRKSGRUPPEN

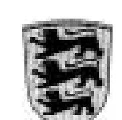
Billstedt – Jeden 1. Dienstag im Monat, von 15 bis 18 Uhr, trifft sich die Gruppe im Restaurant Bistro, Möllner Landstraße 27, Billstedter Marktplatz im Ärztehaus (Juli/August nicht). Die Gestaltung der Treffen beinhaltet Themen wie: Heimatkunde, Kultur, Singen, Ausflüge, Filmvorführungen und Tagesereignisse. Gäste sind herzlich willkommen.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 27. Juni, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld. Es gibt eine kleine Ausstellung von Dingen, die die Flucht aus der Heimat überlebt haben – mit ihren Geschichten dazu. Außerdem hält Frau Knies einen Vortrag über Käthe Kollwitz.

FRAUENGRUPPEN

Hamburg/Bergedorf – Jeden 4. Freitag im Monat trifft sich die Frauengruppe im Sozialen Zentrum, Ludwig-Rosenberg-Ring 47, direkt am Bahnhof und ZOB. Bei Kaffee und Kuchen wird unter anderem das ostpreußische Kulturgut gepflegt, feiert man Gedenk- und Geburtstage, betreut man die Deutschen Vereine in Ostpreußen und zeigt Dias und Filme. Interessenten können vorbeikommen oder melden sich bei Gisela Harder, Telefon (0 40) 7 37 32 20.

BADEN-WÜRTTEMBERG

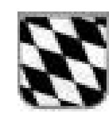


Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

Ludwigsburg – Sonnabend, 9. Juli, 7.15 Uhr, Treffen am „ReiseCenter" im Bahnhof Ludwigsburg. Die Gruppe macht ihren Jahresausflug. In diesem Jahr ist der Bodensee Ziel dieses Ausfluges. Die Fahrt erfolgt mit der Bahn von Ludwigsburg über Stuttgart nach Friedrichshafen und weiter mit dem Schiff nach Lindau. Lernen Sie die historische Inselstadt mit ihren engen Gassen, originellen Brunnen, romantischen Innenhöfen und versteckten Winkeln während eines geführten Stadtrundganges kennen, der Ihnen unvergeßliche Eindrücke vermitteln wird. Der Preis für Fahrt, Führungen und Besichtigungen beträgt 16 Euro und wird im Busbahnhof kassiert. Hinzu kommen noch Kosten für Speisen, Getränke, Kaffee, Kuchen und so weiter, die von jedem persönlich zu zahlen sind. Anmeldungen bis spätestens 2. Juli 2005 bei Günter Martinat, Telefon (0 71 41) 50 66 64 oder Konrad Rohden, Telefon (0 71 41) 5 38 42 oder 50 69 07.

Schorndorf – Dienstag, 21. Juni, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der Karl-Wahl-Begegnungsstätte, Augustenplatz. Es wird „Gymnastik für Ältere" gezeigt – es darf auch mitgemacht werden. zur Stärkung gibt es Kaffee, Kuchen und Brezeln – Singen, schabbern, ein Ohr haben für den Nachbarn gehören mit dazu. Mitzubringen sind nur das Liederbuch und ein wenig Zeit. – Ende Mai fand in Schorndorf das „Fest der Nationen" (sechs Partnerstädte) statt. die Ostpreußen waren mit dabei. Im alten Rathaus hatten die Frauen im Ostpreußenkleid einen großen Auftritt. Die Bundesvorsitzende der Frauen, Uta Lüttich, vermittelte Weißstickereien, Handschuhe mit ostpreußischen Mustern, Puppen in ostpreußischer Tracht. Frau Adomeit zeigte das Jostenbänderweben und brachte eine große Kollektion mit. Rau Pallas zeigte wunderschöne Türbänder und feine Stickereien. Die Buchener Volkstanzgruppe unter der Leitung von Frau Winkler zeigte ihr Können, und brachte unter Mitwirkung der anderen Gruppen Heimatlieder zu Gehör. Hella Blasey und Eva Sradnick gaben den Sketch: „was gibt es Neues in Insterburg" zum Besten und Eva Sradnick berichtete über „Ottos Brautschau". Dies alles auf der Bühne mitten auf dem Marktplatz zur Freude der Anwesenden Besucher und Gäste. Ein besonderer Höhepunkt war das selbstgemachte geflämmte Königsberger Marzipan der Gruppe. So konnte man sich die Heimat auf der Zunge zergehen lassen.

BAYERN

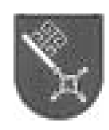


Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Augsburg – Sonnabend, 18. Juni, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in den „Zirbelstuben". Heinz Kurt Kays liest aus „Brautfahrt aus Eis – Geschichten aus Masuren".

Fürstenfeldbruck – Freitag, 8. Juli, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Wirtshaus auf der Lände.

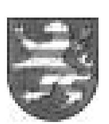
BREMEN



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremerhaven – Freitag, 24. Juni, 15 Uhr, Sommerfest für alle im „Barlach-Haus". Nach Kaffee und Kuchen wird Dieter Krämer zum Tanz aufspielen. Die Damen vom Ältestenrat des „Barlach-Hauses" bereiten eine erfrischende Bowle. Der „Grillmeister" serviert Bratwürste. Kosten: 7 Euro. Anmeldungen unter Telefon 8 61 76.

HESSEN



Vors.: Margot Noll, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Bergstraße – Sonntag, 26. Juni, 11 Uhr, Sommerfest mit dem BdV Reichenbach im Hause des Geflügelzuchtvereins Reichenbach. Mittagessen: Prager Schinken mit diversen Salaten, Kaffee und Kuchen. Frau Habermaier und die Tanzgruppe des Odenwaldklubs Auerbach führen Volkstänze aus.

Erbach – Sonnabend, 18. Juni, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Vereinshaus, Jahnstraße 32, Raum 1, I. Stock. Auf allgemeinen Wunsch geht es weiter im „Schatzkästchen Ostpreußen". Folge: Es steht der 3. Film dieser Kulturserie auf dem Programm.

NIEDERSACHSEN



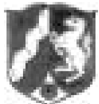
Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Bramsche – Anfang Mai konnte die Gruppe ihr 50jähriges Bestehen feiern. Als Gäste waren die Landesvorsitzende Dr. Loeffke, der Bezirksvorsitzende Weser/Ems, Herr v. Below, und Abordnungen der Gruppen Osnabrück, Bersenbrück, Quakenbrück und Fürstenau geladen. Der Stellvertretende Bürgermeister der Stadt Bramsche Herr Schulz war auch anwesend. Ute Mayer zu Strohe begrüßte im Auftrage des Vorstandes die Landsleute und Gäste. In der Jahreshauptversammlung stellte der langjährige Vorsitzende Herbert Podszuweit aus Altersgründen sein Amt zur Verfügung. Er hat dieses Amt seit 35 Jahren ausgeübt. Die Treue- und Ehrenurkunde wurde ihm feierlich überreicht. Die Gruppe wird jetzt durch den Vorstand geführt und hat die Jubiläumsfeier gemeinsam gestaltet. Herr Schwentek vom Vorstand gab einen Rückblick über die Gründung der Gruppe und deren Entwicklung bis heute. Musikalisch wurde die Feier vom Chor Achmer umrahmt. Es wurden Kaffee, Kuchen und Schnittchen gereicht. Dr. Loeffke gab einen Überblick und einen Ausblick auf die Situation der Landsmannschaft Ostpreußen. Den offiziellen Teil beschloß Frau Mischke mit einigen Begriffen in ostpreußischer Mundart. Aus Tradition wurde der „Pillkaller" serviert. Ein Alleinunterhalter spielte zum Tanz auf. Die Jubiläumsfeier endete in harmonischer und fröhlicher Stimmung.

Braunschweig – Mittwoch, 22. Juni, 17 Uhr, Treffen der Gruppe im Stadtparkrestaurant. Es gibt einen Vortrag zum Thema: „750 Jahre Kaliningrad?" – Bei der letzten Veranstaltung wurde zuerst lebhaft von den Eindrücken gesprochen, die das Deutschlandtreffen in Berlin bei den Mitgliedern hinterlassen hatte. Da wurde die Organisation gelobt und die Vielgestaltigkeit des Programms. Man fand auch bald den für den Heimatort oder – kreis reservierten Tisch. Leider fand man nicht die erwarteten Freunde oder Klassenkameraden. Freude löste aus, daß viele Ostpreußen aus Mitteldeutschland dabei sein konnten, die ihrerseits staunten und immer wieder auch Fragen stellten. Besondere Aufmerksamkeit und Bewunderung erhielten jene Teilnehmer, die auf Gehilfen oder gar den Rollstuhl angewiesen waren und sich dennoch der Mühe der Reise unterzogen hatten, um ihrer Liebe zur Heimat Ausdruck zu verleihen. Die Gruppe kehrte zufrieden zurück. – Der Nachtrag zum Thema „Agnes Miegel" war für alle Zuhörer überraschend. Plötzlich war die Dichterin „im Raum" und sprach zu einem Zuhörerkreis in Bad Oeynhausen. Es war ihre letzte öffentliche Lesung 1958, und man hörte ihre Stimme von einer Kassette und wurde wieder von den „Frauen von Nidden" und anderen Gedichten gefangen genommen.

Osnabrück – Donnerstag, 30. Juni, 15 Uhr, Literaturkreis in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43.

NORDRHEIN-WESTFALEN



Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Landesgruppe – Auf der Delegiertenversammlung der Landesgruppe wurde der Vorstand von den Delegierten neu gewählt: Ehrenvorsitzender Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak, Erster Vorsitzender Jürgen Zauner, Stellvertretender Vorsitzender Torne Möbius und Prof. Dr. Ulrich Penski, Schatzmeister A. N., Schriftführer Gerd Plasmeier. Als Referenten wurden bestätigt: Dieter Mayer (Arnsberg), Ursula Witt (Detmold), Margitta Romagno (Düsseldorf), Manfred Ruhnau (Köln), Waldemar Langer (Münster).

Bielefeld – Sonntag, 15 Uhr, Johannisfeier im Jugendhof Windrose, Stukenbrocker Weg 44a, Oerlinghausen.

Burgsteinfurt – Freitag, 17. Juni, 17 Uhr, Vortragsveranstaltung: „750 Jahre Königsberg – Geschichte und Kultur einer Metropole" im Kommunikationszentrum der Kreissparkasse, Ochtruper Straße. Referent ist Lorenz Grimoni, Leiter des Museums Stadt Königsberg in Duisburg.

Düsseldorf – Mittwoch, 29. Juni, 19 Uhr, Konzert „Cantabile Tilsit" im Eichendorff-Saal, 1. Etage, GHH.

Gütersloh – Montag, 27. Juni, 15 Uhr, Ostpreußischer Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 12. Kontakt und Information: Ursula Witt, Telefon (0 52 41) 3 73 43. – Dienstag, 28. Juni, 15 Uhr, Ostpreußisches Mundharmonika-Orchester in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 12. Kontakt und Information: Bruno Wendig, Telefon (0 52 41) 5 69 33.

Köln – Dienstag, 28. Juni, 14 Uhr, Treffen im Kolpinghaus, St. Apern / Helenenstraße 32. Der Chor „Cantabile-Tilsit" gibt ein Konzert mit deutsch-russischen Liedern. Nähere Informationen bei Frau Taruttis, Telefon (02 21) 79 16 16, Montag und Donnerstag unter Telefon (02 21) 13 36 87.

Leverkusen – Sonnabend, 25. Juni, 15 Uhr, traditionelles Sommerfest im Hause Ratibor, Küppersteger Straße 56. Es geht los mit Kaffee und Kuchen, danach folgt ein fröhliches Programm mit verschiedenen Wettbewerbsspielen und auch Gewinnen. Für eine Überdachung im Garten ist gesorgt. Zum Abendessen gibt es Grützwurst mit Beilagen und Pillkaller. Anmeldungen bei Pelke, Telefon (02 14) 9 57 63. Um Kuchenspenden nach ostpreußischen Rezepten wird gebeten.

Neuss – Sonnabend, 2. Juli, 8 Uhr, Tagesausflug der Gruppe. Die Abfahrt mit dem Bus erfolgt 8 Uhr ab Stadthalle, beziehungsweise 8.15 Uhr ab Bahnhof Neuss. Nach dem gemeinsamen Mittagessen im Wiedbachtal erfolgt die Rückfahrt mit dem Bus bis Linz, von dort mit dem Schiff bis Bonn, wo wieder der Bus bestiegen wird.

Siegen – Sonnabend, 25. Juni, 15 Uhr, Feierstunde anläßlich des 50jährigen Bestehens der Gruppe im Kleinen Saal der Bismarckhalle, Siegen-Weidenau. Zehn Jahre nach Kriegsende von Max Gorski gegründet, fällt diese 50-Jahrfeier zusammen mit den vielen Gedenkveranstaltungen zum Kriegsende vor 60 Jahren. wenn man heute zwischen „zweierlei Kriegsende" meint abwägen zu müssen, so war dieses Ende für Ost- und Westpreußen das Inferno, der Untergang. So lautet auch der Festvortrag: „60 Jahre Flucht und Vertreibung". Das soll aber niemand davon abhalten, sich auch dankbar und mit Stolz der eigenen Leistung bei Aufbau einer neuen Existenzgrundlage zu erinnern und in einer freiheitlichen Demokratie zu leben. Es soll auch die Möglichkeit gegeben sein, mit den geladenen Gästen über ernstes und spaßiges echt ostpreußisch zu schabbern und zu plachandern.

Viersen – Sonntag, 3. Juli, 11 Uhr, Gedenkstunde auf dem Dülkener Friedhof, aus Anlaß des Abschlusses der Restaurierungsarbeiten an der ersten Vertriebenengedenkstätte im Kreis Viersen aus dem Jahre 1951, dem „Kreuz des Deutschen Ostens". Veranstalter sind der VVV (Verkehrs- und Verschönerungsverein Dülken e. V.) in Verbindung mit Politik, Kirchengemeinden, Bruderschaften und Vertriebenenverbänden. Die Ansprachen hält der Landesvorsitzende Jürgen Zauner.

RHEINLAND-PFALZ



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Mainz – Dienstag, 18. Juni, gemeinsame Busfahrt mit der Frauengruppe im BdV.

SACHSEN



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

Dresden – Mittwoch, 29. Juni, Grill- und Heimatabend im Hof.

Limbach – Schon zum zweiten Mal fuhr ein vollbesetzter Bus der Gruppe in das Havelgebiet nach Werder und Geltow. Mit dabei auch Landsleute der Gruppe Chemnitz mit ihrer Vorsitzenden, Gertrud Altermann, und der Kulturbeauftragten der Landesgruppe, Hannelore Kedzierski. Auch Landsleute aus dem Raum Leipzig-Halle, Stuttgart, Dortmund und aus dem Berchtesgadener Land nutzten die Busreise um mit Freunden und Bekannten ein paar schöne Tage zu verbringen. So wurde die Gelegenheit genutzt, um Potsdam mit seinen Sehenswürdigkeiten bei einer Rundfahrt kennenzulernen. Das Krongut wurde aufgesucht und in einem Sanddornverarbeitungsbetrieb bei Sanddornkuchen und Kaffee und einer kleinen Verkostung der dort hergestellten Weine, fand der Tag seinen Abschluß. An einem anderen Tag wurde Sanssouci besucht, und bei einer Führung das Neue Palais besichtigt und der Schloßpark bis zum Brandenburger Tor durchwandert. Danach hatte jeder Zeit, nach seinen Wünschen den Nachmittag zu gestalten. Die Einkaufsmeile von Potsdam und das Holländerviertel boten genügend Möglichkeiten dazu. Der Hauptgrund dieser Fahrt war aber das Deutschlandtreffen der Ostpreu-

Ein Leben für die Heimat

Günter Petersdorf kann in diesen Tagen auf ein erfülltes Leben zurückblicken, welches natürlich durch die Höhen und Tiefen des Zeitgeschehens im 20. Jahrhundert geprägt wurde. Die Zäsur durch den Zweiten Weltkrieg brachte auch seinem Leben die Wendung, die ihm nach einer Verwundung im Nordabschnitt, erneuten Einsatz als Leutnant und Kompanieführer in Kurland, nach der Entlassung aus der englischen Kriegsgefangenschaft nach Kiel brachte.

Das war sein persönliches Glück, denn hier begründete er 1954 mit seiner liebenswerten Frau Betty, der geduldigen und verständnisvollen Schleswig-Holsteinerin, eine Familie.

Dies war aber auch ein Glück für die sich sammelnden Ostpreußen und Vertriebenen überhaupt. Günter Petersdorf wurde 1948 Mitbegründer der Ostpreußen-Hilfsgemeinschaft in Kiel, deren Erster Vorsitzender er 1959 wurde und erst im April diesen Jahres erneut einstimmig als solcher wiedergewählt wurde. Anfang Juni wurde er einstimmig zum Ehrenvorsitzenden des Verbandes Vertriebener Deutscher, Kreisverband Kiel gewählt. Ebenso wurde er auch zum Ehrenvorsitzenden der Landesgruppe Schleswig-Holstein gewählt. Wohl kaum einer sonst kann auf so eine langjährige Kontinuität in seiner Arbeit für die Heimat zurückblicken. Seine Verdienste sind durch viele hohe Auszeichnungen gewürdigt worden.

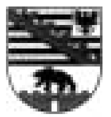
Die Ostpreußen in Kiel und im Land Schleswig-Holstein gratulieren G. Petersdorf herzlich zu seinem 85. Geburtstag. Sie wünschen ihm Glück, Gesundheit, Freude an seiner Familie und immer gute menschliche Kontakte im Haus der Heimat in Kiel, dessen Entstehen er vom ersten Planungsgedanken an mitgetragen hat.

H. B.

Landsmannschaftliche Arbeit
Fortsetzung von Seite 16

ßen. An zwei Tagen hatte jeder Gelegenheit, sich mit Freunden und Bekannten aus der Heimat zu treffen sowie die Ausstellungshalle mit ihrem vielfältigen Angebot an Heimatliteratur, heimatlichen Produkten und Brauchtumspflege zu besuchen. An beiden Tagen gab es Großveranstaltungen in der Deutschlandhalle. Am ersten Tag die Eröffnung mit einer sicher anschließenden heimatlichen Kulturveranstaltung. Am zweiten Tag die Großkundgebung bei der als Hauptredner der sächsische Ministerpräsident Milbradt zu den Teilnehmern sprach. Die hohe Besucherzahl unterstreicht die Bedeutung dieses Treffens. Ein gemeinsamer froher Abschiedsabend bildete einen schönen Abschluß dieser Fahrt. An dieser Stelle ein Dankeschön an das Ehepaar Weihe, welches diese Fahrt vorbereitet und gestaltet hatte.

SACHSEN-ANHALT



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Mittwoch, 29. Juni, 14 Uhr, findet der Handarbeits-Frauennachmittag im „Bestehornhaus“ in Aschersleben statt. ■

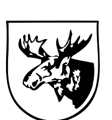
Hörfunk und Fernsehen

Montag, 20. Juni, 15.45 Uhr, 3sat: Die Memel in Litauen.
Montag, 20. Juni, 21.45 Uhr, ARD: Hitlers Geheimwaffen – Raketen für die Sieger.
Dienstag, 21. Juni, 22.30 Uhr, NDR: Mythos Rommel (2/3).
Mittwoch, 22. Juni, 20.15 Uhr, 3sat: Sagenhafte Völker – Der Hunnensturm.
Mittwoch, 22. Juni, 20.40 Uhr, Arte: Spin-Doktoren – Die Marionettenspieler der Macht.
Donnerstag, 23. Juni, 22.05 Uhr, Vox: Spiegel TV-Extra – Die Macht der Berufsgenossenschaften.
Donnerstag, 23. Juni, 22.30 Uhr, SWR: Die Gestapo (1/3).
Sonntag, 26. Juni, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

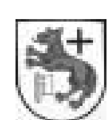
ELCHNIEDERUNG



Kreisvertreter: Reinhold Taudien, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz, Telefon (0 54 41) 92 89 06, Fax (0 54 41) 99 27 30.

Kirchspieltreffen – Zum diesjährigen Kirchspieltreffen Herdenau, Inse, Karkeln, Kuckerneese, Schakendorf und Skören konnte Manfred Romeike über 100 Teilnehmer im Parkhotel Deutsches Haus in Bad Nenndorf begrüßen. Ganz besonders wurde Lothar Schimkat empfangen, der aus Altschanzenkrug stammt und zu diesem Treffen aus Kanada angereist war. Nach Berichten über die Tätigkeiten der Kirchspielvertreter, Heimatkreise und die Situation im Heimatgebiet erfolgten die anstehenden Wahlen für die Vertretungen der einzelnen Kirchspielgebiete. Jeweils einstimmig wurden gewählt beziehungsweise wiedergewählt: Manfred Romeike (Herdenau), Ruth Woldeit (Inse), Hartmut Dawideit (Karkeln), Ulrich Matzeit (Kuckerneese, Gerhard Kühn (Schakendorf) und Wolfgang Klemens (Skören). Die anschließende Zeit stand ausführlichen Gesprächen über die Vergangenheit und die derzeitige Situation im Heimatgebiet zur Verfügung. Das recht positiv aufgenommene Treffen soll in rund eineinhalb Jahren wiederholt werden.

HEILIGENBEIL



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Heimatblatt Folge 50 /2005 – Ende Mai wurde die Jubiläumsausgabe unseres Heimatblattes von unserem Patenschaftsträger, der Region Hannover, zum Versand gebracht. Das Heimatbuch haben inzwischen alle die Landsleute erhalten, deren richtige, aktuelle Anschrift in unserer Versandkartei vermerkt ist. Wer es nicht erhalten haben sollte, aber auf die Zusendung Wert legt, sollte umgehend mit seiner kompletten Adresse und Angabe des ostpreußischen Heimatortes an unsere Kreiskartei schreiben: Landsmann Kurt Woike, Graue-Burg-Straße 117, Telefon (0 22 27) 90 85 70, Fax (0 22 27) 45 05. Er überprüft dann seine Versandkartei, ergänzt sie und schickt die Folge 50 dann ab. Unser Heimatblatt ist ein sehr interessantes Heimatbuch, das den Leser auf 224 Seiten vielfältig informiert: Kapitel: die Heimat gestern und heute, Flucht und Vertreibung, die diversen Aktivitäten der Kreisgemeinschaft, unsere Paten und auf vierunddreißig Seiten Familiennachrichten: hohe Geburtstage, Ehe-Jubiläen, Todesfälle und noch vieles mehr. Die Auflage der diesjährigen Ausgabe beträgt 6.000 Exemplare.

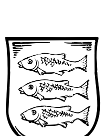
KÖNIGSBERG-STADT



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Hindenburg-Oberrealschule – Unsere Schulvereinigung lädt zum nächsten Treffen vom 7. bis 9. Oktober 2005 in die Wartburgstadt Eisenach ein. Die Anmeldung sollte bis spätestens 31. August direkt beim Schloßhotel Eisenach, Am Markt 10, 99867 Eisenach, Telefon (0 36 91) 21 42 60, E-Mail: schlosshotel@eisenachonline.de erfolgen. Das gepflegte familiengeführte Hotel liegt im ruhigen Zentrum Eisenachs, direkt neben dem „Lutherhaus“. Unser traditionelles Jahrestreffen fand in Bonn statt, wo 1962 die Vereinigung gegründet worden war. Das treffen begann mit den üblichen freundlichen Begrüßungen durch unseren unermüdlichen „Vizepräsidenten“ Günther Liedtke, der dieses Mal den „Präsidenten“ Heiner Sterz vertreten mußte, der aus familiären Gründen nicht zum Treffen kommen konnte. Die Kosten für das ansehnliche Abendessen trug die Kasse unserer Vereinigung. Durch einen Pillkaller besänftigt, haben alle unsere Mägen das Mahl akzeptiert. Fritz Masuhr zeigte dann einen Film über Bonn und seine Umgebung. Danach plachanderte man miteinander. Trotz unseres zunehmenden Alters waren 70 Ehemalige und Angehörige zusammengekommen. Am nächsten Tag fuhren wir mit zwei Bussen durch Bonn und wurden durch das ehemalige Regierungsviertel und abschließend durch das „Haus der Deutschen Geschichte“ geführt. Die eindrucksvolle Ausstellung von Zeugnissen aus der jüngeren Geschichte unseres Landes war gerade für uns als Zeitzeugen höchst interessant und weckte viele Erinnerungen. Leider war die Zeit bis zum gemeinsamen Mittagessen zu kurz, so daß mancher den Vorsatz faßte, bei einem weiteren Besuch in Bonn hier mehr Zeit zu verbringen. Auf der Mitgliederversammlung am Nachmittag konnten wieder Alberten an 15 anwesende Schulabgänger von 1934 und 1944 verliehen werden. danach zeigte uns Frau Liessem den fertigen Filmbericht „Auf der Reichsstraße – von Aachen nach Königsberg“, von dem wir im Vorjahr schon Ausschnitte gesehen hatten. Es war wirklich eine respektable Leistung, die Strecke auf Inline-Skates zurückzulegen. Nach dem Abendessen ging es weiter mit Musik, Tanz und Spoaskes. Am nächsten Vormittag führte uns eine Fahrt auf den Petersberg. Das berühmte Gästehaus der Bundesregierung ist heute ein Hotel und auch Anziehungspunkt für viele Ausflügler. Am Nachmittag trafen sich die beiden 1943 beziehungsweise 1944 einberufenen Luftwaffenhelfer-Gruppen noch gesondert und tauschten ihre Erinnerungen an die Zeit vor 60 Jahren aus. Auch in Eisenach sind diese Gruppentreffen wieder geplant. Insgesamt bescherte uns das Schultreffen schöne Stunden in Harmonie, und wir hoffen auf zahlreiches Wiedersehen in Eisenach.

LÖTZEN



Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Weidicker Dorftreffen – Unser 19. Dorftreffen fand in Davensberg statt. es war eine gelungene Veranstaltung an der laut Namensliste 83 Personen teilnahmen. Zur Tradition gehört die Ehrung der ältesten Dorfbewohner; diesmal waren es Gertrud Gauda (*1921) und Heinrich Rüter (*1917) die mit einer kleinen Aufmerksamkeit bedacht wurden. Die heutzutage seltene Diamanthochzeit feierten Waltraut und Heinrich Rüter. Im Namen der Dorfgemeinschaft gratulierte Lm. Spließ und überreichte einen in Holz gefertigten Elch, Wahrzeichen von Ostpreußen. Für die Mitarbeit und als Stellvertreter für Lm. Spließ konnte Johannes Waschulewski gewonnen werden, der für die Bereitschaft die Belange der Dorfgemeinschaft zu vertreten viel Beifall bekommen hat. Die sonst üblichen Kartengrüße werden nur noch zu besonderen Anlässen verschickt. Ich weise heute schon darauf, daß das 20. Treffen im Jahre 2007 auch in Davensberg statt findet und bitte, den Termin vorzumerken. Es wäre schön an diesem besonderen Jubiläumstreffen viele Weidicker und Gäste begrüßen zu können. Die Zugverbindung nach Davensberg sowie Übernachtungsmöglichkeiten im Gasthaus sind gut. Allen Teilnehmern an dem diesjährigen Treffen sei Dank gesagt. An alle, die aus gesundheitlichen oder anderen Gründen nicht teilnehmen konnten, übermittelt die Dorfgemeinschaft Grüße. Siegfried Spieß sucht ein Konfirmationsbild aus dem Jahre 1939. Es gibt ein Bild nur von den Rheiner Konfirmanden und eins mit den Konfirmanden der umliegenden Dörfer, dieses fehlt ihm. Wer kann helfen?

SENSBURG



Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstraße 9, 32602 Vlotho, Telefon (0 57 33) 55 85. Geschäftsstelle: In der Stadtverwaltung Remscheid, Nordstraße 74, 42849 Remscheid, Telefon (0 21 91) 16 37 18

Kreistagswahlen 2006 – Nach der Satzung der Kreisgemeinschaft sind im Jahr 2006 Wahlen zum Sensburger Kreistag durchzuführen. Wie unseren Landsleuten bereits durch eine Vorabinformation im Sensburger Heimatbrief 2004 bekannt ist, soll die Wahl auf Wahlkarten erfolgen, die sie mit dem Heimatbrief 2005 erhalten werden. Dazu ist erforderlich, daß alle Wahlvorschläge bis zum 31. Juli 2005 beim Wahlvorstand eingegangen sind. Zu wählen sind 31 Kirchspiel- und Stadtvertreter. Die Sitze verteilen sich wie folgt: Sensburg-Stadt vier Sitze, Nikolaiken drei Sitze, alle übrigen Kirchspiele Aweyden, Eichmedien, Hoverbeck, Niedersee, Peitschendorf, Ribben, Schmidtsdorf, Seehesten, Sensburg-Land, Sorquitten, Ukta, Warpuhnen jeweils zwei Sitze. Aktiv und passiv wahlberechtigt ist jedes Mitglied, daß das 18. Lebensjahr vollendet hat. Wahlberechtigte, die nicht mehr im Kreis Sensburg geboren sind, können laut § 8, Absatz 4 unserer Satzung entscheiden, ob sie für das Kirchspiel des Vaters oder der Mutter abstimmen. Entsprechendes gibt für die Kandidatur zum Sensburger Kreistag. Die Wahlvorschläge der Wahlberechtigten müssen enthalten: die Bezeichnung des Kirchspiels (für das der Vorschlag gelten soll), den Familiennamen (bei Frauen auch den Geburtsnamen), die jetzige vollständige Anschrift des / der Vorgeschlagenen, sowie eine schriftliche Einverständniserklärung. Dem bisherigen Kreistag gehörten an: Siegbert Nadolny, Irene Piepenbrink (Aweyden); Gerhard Zielinski (Eichmedien); Nikolaus Freiherr v. Ketelhodt, Burgundel Ursula Kisza (Hoverbeck); Jolanda Möllenhoff, Siegfried Skowronnek (Niedersee); Günter Pinarski, Astrid Piccenini, Horst Wiberny (Nikolaiken); Adalbert Teuber, Alfred Karpa (Peitschendorf); Irmtraut Meistrowitz (Ribben); Helmut Lihs, Peter Just (Schmidtsdorf); Artur Kelbsch (Seehesten); Dr. Wolfgang Olaschke, Kurt Budszuhn, Gudrun Froemer, Melanie Bürger-Froemer (Sensburg-Stadt); Hartmut Waschke, Helmuth Tomscheit (Sensburg-Land); Gerhard Terner, Gerhard Pfennig (Sorquitten); Rolf W. Krause, Margot Aßmann (Ukta); Christine Gawronski, Alfred Thiel (Warpuhnen); Dr. Klaus Hesselbarth, Eberhard v. Redecker, Johannes Schmidt, Richard Wiezorrek (Ehrenmitglieder). Gemäß § 8, Absatz 5 der Satzung der Kreisgemeinschaft Sensburg schlägt der Kreistag für Wahlen 2006 folgenden Landsleute vor: Siegbert Nadolny, Irene Piepenbrink (Aweyden); Gerhard Zielinski (Eichmedien); Nikolaus Freiherr v. Ketelhodt, Burgundel Ursula Kisza (Hoverbeck); Jolanda Möllenhoff, (Niedersee); Günter Pinarski, Astrid Piccenini, Horst Wiberny (Nikolaiken); Adalbert Teuber, Alfred Karpa (Peitschendorf); Irmtraut Meistrowitz (Ribben); Helmut Lihs, Peter Just (Schmidtsdorf); Dr. Wolfgang Plaschke, Kurt Budszuhn, Gudrun Froemer (Sensburg-Stadt); Hartmut Waschke, Helmut Tomscheit (Sensburg-Land); Gerhard Terner, Gerhard Pfennig (Sorquitten); Rolf W. Krause, Margot Aßmann (Ukta); Christine Gawronski, Alfred Thiel (Warpuhnen). Alle Mitglieder der Kreisgemeinschaft sind hiermit aufgerufen, ihre Vorschläge bis zum 31. Juli 2005 dem Wahlausschuß unter folgender Adresse zu unterbreiten: Sensburger Zimmer, Stadtverwaltung Remscheid, Nordstraße 74, 42849 Remscheid. In diesem Zusammenhang ergeht an Sie die dringende Bitte: Lassen Sie – sofern noch nicht geschehen – Ihren Ehepartner in der Heimatkartei eintragen, und vor allem: melden Sie Ihre Kinder, die bis zum Zeitpunkt der Stimmabgabe das 18. Lebensjahr vollendet haben werden, unbedingt bei uns an. nach Ablauf des Wahlvorschlags-Stichtages und der Prüfung der Wahlvorschläge in bezug auf die Wahlberechtigung und die Wählbarkeit erstellt der Wahlausschuß die definitive Wahlliste. Diese wird in der *Preußischen Allgemeinen / Das Ostpreußenblatt* und im Heimatbrief veröffentlicht werden zusammen mit allen weiteren Angaben zum Wahlverfahren. Der Wahlausschuß des Heimatkreises Sensburg. ■

»Im Dialog der Heimat dienen!«

Die Rede des Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm v. Gottberg, auf dem Deutschlandtreffen 2005 in Berlin

Sechzig Jahre nach Beginn von Flucht und Vertreibung hat unsere landsmannschaftliche Organisation – verehrte Landsleute – zum 18. Deutschlandtreffen der Ostpreußen eingeladen. Ihr heutiges Hiersein zeigt der Öffentlichkeit, daß die LO immer noch eine lebendige Organisation ist, deren Mitglieder aus dem ganzen Bundesgebiet angereist sind und die bereit sind, für das Recht auf die Heimat, für die Ächtung der Vertreibung und für die Rechte der heimatverbliebenen Landsleute die Stimme zu erheben. Wir sind die erste große Landsmannschaft, die ein Deutschlandtreffen in der Hauptstadt Berlin durchführt.

Es ist mir eine große Freude, daß hier in dieser Halle Ostpreußen vollständig repräsentiert wird, weil Landsleute aus allen früheren Landkreisen, aus allen Regionen, aus allen größeren Orten unserer Heimatprovinz anwesend sind. Von A bis Z, von Allenstein bis Zinten, aus Braunsberg und Willenberg, aus Gehlenburg und Memel, von Heydekrug und Lyck, Gumbinnen, Preußisch-Holland, Friedland, Ortelsburg, Sensburg, Königsberg und Tilsit stammen sie und aus vielen hundert anderen Orten, die ich aus Zeitgründen nicht nennen kann. Meine Damen und Herren, wo Ostpreußen zusammenkommen, da ist Ostpreußen. Herzlichen Dank für Ihr Kommen.

60 Jahre ist es nun her, daß die Ostpreußen und alle Ostdeutschen durch die Flucht und die sich daran anschließende Vertreibung ihrer Heimat beraubt wurden. Wir erinnern uns: Noch vor der Potsdamer Konferenz haben Polen und die Sowjetunion durch brutale Gesetzlosigkeit die Ostpreußen vertrieben, Zehntausende auch deportiert oder in Internierungslager gesteckt, in denen Menschen massenhaft zu Tode kamen, sei es, daß sie ermordet wurden, sei es, daß sie durch menschenunwürdige Lebensverhältnisse zu Grunde gingen.

Durch die Beschlüsse der Potsdamer Konferenz – auch sie jährt sich in diesem Jahr zum 60. Mal – wurde den Vertreiberstaaten ein vermeintlicher Rechtstitel zur Vertreibung an die Hand gegeben, weil einer der Beschlüsse dieser Konferenz die humane und ordnungsgemäße Umsiedlung der Ostdeutschen und somit auch der Ostpreußen nach West- und Mitteldeutschland vorsah. Ordnungsgemäß und human waren für die Vertreiber belanglose Worthülsen. Die massenhafte Austreibung aus den Heimatgebieten hatte phasenweise den Charakter des Völkermordes, und insgesamt müssen wir mindestens 2,5 Millionen ostdeutsche Opfer durch Flucht und Vertreibung beklagen.

Bei der Potsdamer Konferenz kleideten Stalin, Truman und Churchill/Attlee den Umsiedlungsbeschluß in mildtätig klingende Vokabeln. Ordnungsgemäß und human. Wollten sie damit ihr schlechtes Gewissen besänftigen? Stalin sicherlich nicht, denn Verschiebung von Volksgruppen, Völkermord und systematische Ausrottung von Klassen, wie zum Beispiel der Kulacken, das war Alltag in der Sowjetunion unter Stalin.

Bei Truman und den englischen Politikern Churchill und Attlee war das anders. Sie wußten, daß Vertreibungen mit dem demokratischen Wertesystem des Westens unvereinbar waren. Sie hatten ja in der Atlantik-Charta vom August 1941 formuliert, daß es nach dem Krieg keine Gebietsveränderungen gegen den Willen der betroffenen Menschen geben werde. Die sogenannte Umsiedlung, besser die Vertreibung, sollte aber die Gebietsabtretung Ostdeutschlands an Polen und die Sowjetunion unumkehrbar machen. Die Annexion Ostdeutschlands hatten die Siegermächte bereits auf der Konferenz in Teheran im November 1943 beschlossen. Truman und Churchill wußten genau, daß es eine humane Umsiedlung niemals geben werde, denn die Exzesse gegen Deutsche, die menschenvernichtende wilde Vertreibung, setzten bereits im Februar 1945 ein. Das Alltagsgeschehen in Ostpreußen, Pommern und Schlesien in den Wochen vor Beginn der Potsdamer Konferenz war den Teilnehmern bekannt.

Es gibt keine »humane« Umsiedlung gegen den Willen der Bevölkerung

Aber unabhängig davon kann es natürlich keine humane Umsiedlung bei der Bevölkerung gegen deren Willen geben. Daß die Ostpreußen und alle Ostdeutschen vehement gegen eine auch humane Umsiedlung sein würden, war nie zweifelhaft. Dies wußten die Staatsoberhäupter in Potsdam nur zu genau. Deswegen sind die westlichen Siegermächte auch mitschuldig an dem grauenhaften Geschehen nach Kriegsende in den Ostprovinzen des früheren Deutschen Reiches. Der amerikanische Völkerrechtler und Kulturpreisträger der LO, Alfred Maurice de Zayas, hat die Mitverantwortlichkeit der Westalliierten in seinem Werk „Die Anglo-Amerikaner und die Vertreibung der Deutschen“ wissenschaftlich dokumentiert.

Der Bericht eines unverdächtigen Zeugen über die sogenannte humane und ordnungsgemäße Umsiedlung der Deutschen aus den Oder-Neiße-Gebieten: Robert Jungk, ein jüdischer Emigrant und gebürtiger Berliner, berichtete am 16. November 1945 in der Züricher *Weltwoche* über die Situation in Schlesien, Ostbrandenburg, Pommern und Ostpreußen: „Wer die polnische Zone verlassen hat und die Oder in westlicher Richtung überschreitet, atmet geradezu auf. Hinter ihm liegen leergeplünderte Städte, Pestdörfer, Konzentrationslager, öde, unbestellte Felder, leichenbesäte Straßen, an denen Wegelagerer lauern und Flüchtlingen die letzte Habe rauben. Hinter der Oder-Neiße-Linie beginnt das Land ohne Sicherheit, das Land ohne Gesetz, das Land der Vogelfreien, das Totenland.“

Der schandhafte Aussiedlungsbeschluß der Siegermächte von Potsdam hatte für die Ostdeutschen fatale Folgen. Ein Deutscher zu sein, genügte damals östlich von Oder und Neiße, um als Verbrecher zu gelten, dem man antun konnte, was man wollte. Die Deutschen galten als vogelfrei und geächtet, sie waren Untermenschen, wie vorher die Juden und Slawen. Im Tagebuch des katholischen Pfarrers Franz Scholz, der bei Kriegsende im Ostteil der Stadt Görlitz als Seelsorger tätig war, heißt es unter dem Datum des 21. Juni 1945: „Kein Deutscher darf sich jetzt allein auf der Straße bewegen, es sei denn, er hätte einen Ausweis zum Bleiben. Alle anderen werden unnachsichtig zum Haufen der zur Austreibung Versammelten gebracht, auch für Mütter mit Kleinkindern gibt es kein Pardon. Ein Bild schrecklichen Elends und Jammers. Niemand hört es in der weiten Welt, niemand ist Zeuge, niemand kann helfen. Es gibt keine Presse, keinen Pressefotografen, keine Macht der Welt, die helfen könnte. Unaufhaltsam bewegt sich jetzt der Zug des Elends. Tausende werden in das verhungerte, überfüllte Görlitz-West hineingepreßt.“

Der vormalige polnische Außenminister Bartoszewski behauptet, die Austreibung der Deutschen aus den Oder-Neiße-Gebieten sei durch eine aus Moskau eingeflogene oktroyierte Clique organisiert worden. Diese Aussage entspricht der polnischen Staatsräson, wonach die Polen in ihrer gesamten Geschichte immer nur Opfer waren, sie entspricht nicht der historischen Wahrheit. Zehntausende Polen haben auf der kommunalen Ebene die verbrecherische Austreibung der Deutschen organisiert, Deportationen veranlaßt und schwerste Menschenrechtsverletzungen begangen. Hunderttausende Polen haben sich am öffentlichen und privaten Eigentum Deutschlands und der Deutschen bereichert.

Ich sage dies nicht, um aufzurechnen. Wer wirklich Frieden will, muß das Kreuz der Wahrheit auf sich laden. Er muß zum Schuldbekenntnis fähig sein.

Wir haben unseren Teil der deutsch-polnischen Geschichte wahrheitsgemäß aufarbeiten müssen. Das war ein schmerzlicher Prozeß, denn Polen hatte während des Krieges durch deutsche Willkür unbeschreiblich gelitten. Wir haben versucht, Wiedergutmachung zu leisten, aber vieles ist eben nicht wiedergutzumachen. Unser Versuch der aufrichtigen Wiedergutmachung ist einhergegangen mit großen materiellen Opfern. Noch kein Volk hat in der bisherigen Menschheitsgeschichte so große Opfer gebracht wie das deutsche Volk nach dem Zweiten Weltkrieg. Vor diesem Hintergrund ist es kein Aufrechnen, wenn wir auch das thematisieren, was uns ab 1945 widerfahren ist.



Wo bleibt ein längst überfälliges Wort des Bedauerns der angelsächsischen Siegermächte?: *LO-Sprecher Wilhelm v. Gottberg auf dem Deutschlandtreffen in der Berliner Deutschlandhalle* Foto: Pawlik

Es ist kein Geschichtsrevisionismus, wenn wir festhalten, daß auf den Konferenzen von Jalta und Potsdam im Jahre 1945 das Völkerrecht mit Füßen getreten wurde. Wenn auch das institutionalisierte Völkerrecht damals noch nicht den heutigen Stand hatte, so waren doch Annexion, Vertreibung und Deportation schon damals geächtet. NS-Repräsentanten sind wegen dieser Verbrechen 1945/46 abgeurteilt und hingerichtet worden.

Auf Grund der Konferenzbeschlüsse wurden Menschenrechtsverletzungen in unbeschreiblichem Ausmaß ermöglicht. Opfer wurden die Ostdeutschen, die Deutschen in Südosteuropa und – wir dürfen das nicht verschweigen – auch die baltischen Staaten, die von der Landkarte verschwanden und deren Menschen massenhaft deportiert und ermordet wurden. Polen und Tschechien bezahlten die Einverleibung deutscher Territorien und die gewaltsame Massenaustreibung der Deutschen mit einer 45jährigen Zwangsbolschewisierung.

Wo bleibt ein längst überfälliges Wort des Bedauerns der angelsächsischen Siegermächte für ihre Mitverantwortung, für ihre Mitschuld an den durch die Konferenzbeschlüsse in Gang gesetzten Vertreibungsverbrechen? Polen und Tschechien weisen immer wieder auf die Jalta- und Potsdam-Beschlüsse von 1945 hin, wenn die Schuldfrage der Vertreibung thematisiert wird. Würde ein solches Wort des Bedauerns durch die Siegermächte bei den Vertreiberstaaten die Erkenntnis der eigenen Schuld nicht nachhaltig fördern? Die Politik der Bundesregierung in den vergangenen 35 Jahren war stets eine Politik des Gebens und der Zugeständnisse. Allerdings war diese Politik, dies muß der Fairneß halber gesagt werden, durch das Motiv bestimmt, Wiedergutmachung für die deutschen Untaten während der NS-Zeit zu leisten. Die Siegermächte haben zu dieser Politik Sympathie und Anteilnahme bekundet, weil auch dadurch das Ausblenden der eigenen Schandtaten gewährleistet wurde. Ein schuldbeladenes, auch schuldbewußtes und zur Wiedergutmachung bereites Deutschland ist eben ein in jeder Beziehung angenehmer Partner.

Liebe ostpreußischen Landsleute, es ist an der Zeit, daß wir nunmehr, 60 Jahre nach dem 8. Mai 1945, 60 Jahre nach der schlimmsten Zäsur, die Deutsche in ihrer 1.200jährigen Geschichte haben hinnehmen müssen, unseren Nachbarstaaten, unseren EU-Partnern und Nato-Verbündeten, nachdrücklich klarmachen: Jede moralische Belehrung, jeder erhobene Zeigefinger in Richtung Deutschland hinsichtlich der schrecklichen zwölf NS-Jahre ist im 21. Jahrhundert unangebracht. Wir haben unsere Lektion, die sich aus der Zeit 1933 bis 1945 ergab, gelernt. Wir werden noch lange daran zu tragen haben. Die Verantwortlichen der Vertreiberstaaten und der Siegermächte haben sich – sei es als Schreibtischtäter, sei es als aktiv Handelnde – durch Unterdrückung, Vertreibung und Deportation der Ostpreußen, der Ostdeutschen eines Gewaltaktes in riesiger Dimension schuldig gemacht. Dies ist eine Hypothek, die keinen Anlaß gibt, uns gegenüber in pharisäerhafter Selbstgerechtigkeit aufzutreten.

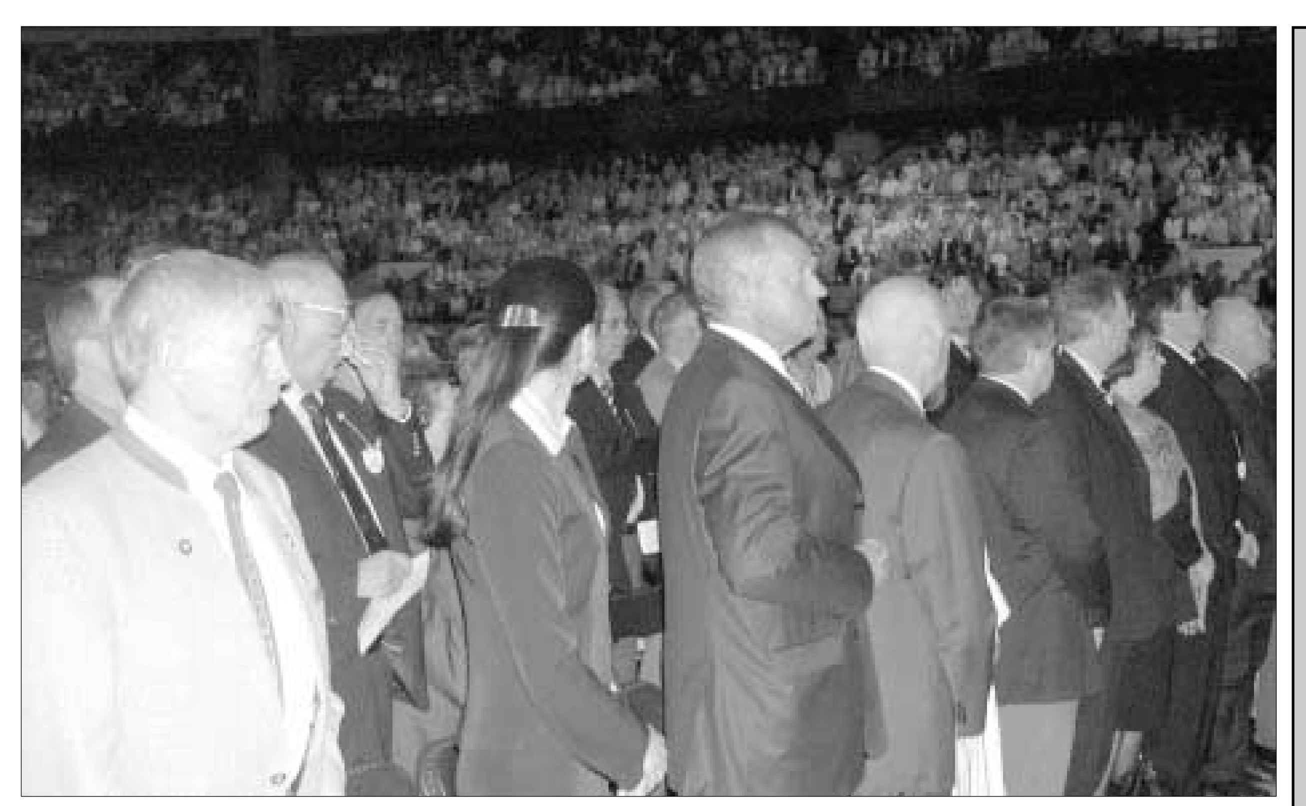
Das gleiche schreiben wir den eigenen Landsleuten ins Stammbuch, die den Kult mit der deutschen Schuld jahraus jahrein gebetsmühlenartig aufs höchste kultivieren. Diese Vertreter der politischen Klasse und der evangelischen Kirche haben es fertig gebracht, daß unser Land vor lauter Vergangenheitsbewältigung eine erfolgreiche Zukunftsbewältigung nicht mehr zustande bringt. Sie sind auch dafür mitverantwortlich, daß die materiellen und sozialen Grundlagen unseres Staates in beunruhigendem Maße beschädigt sind.

Meine Damen und Herren, wir sind gestern von der Frau Präsidentin des BdV, Erika Steinbach, über das Projekt „Europäisches Zentrum gegen Vertreibungen“ informiert worden. Die Landsmannschaft Ostpreußen steht hinter diesem Projekt und fördert es. Partielle Vertreibungen hat es leider auch schon früher gegeben, aber die Vertreibung der Ostpreußen, der Westpreußen, der Pommern, der Schlesier, der Ostbrandenburger und der Sudetendeutschen ist hinsichtlich der Dimension in der bisherigen Menschheitsgeschichte einmalig. Deshalb erwarten wir, daß die Vertreibung der Ostdeutschen ein Schwerpunktthema bei dem einzurichtenden Gedenkzentrum wird.

Rot-Grün will das Gedenken an die Opfer verhindern

Die Bundesregierung hat eine Förderung des Projektes abgelehnt. 2,5 Millionen deutsche Opfer von Flucht und Vertreibung und in deren Folge der Verlust von fast einem Drittel deutschen Territoriums sollen nicht durch eine zentrale Gedenkstätte für die Nachwelt dokumentiert werden. Für jeden normal Denkenden unfaßbar und kaum vorstellbar, daß es ein weiteres Land auf dieser Erde gäbe, welches bei einer derart einschneidenden Zäsur ebenso geschichtsvergessen darüber hinweggehen würde. Schlimmer aber ist, daß die rot-grüne Bundesregierung durch aktives Handeln das Projekt verhindern will. Frau Weiss, die Kulturstaatsministerin, wurde angewiesen, im Benehmen mit einigen Nachbarstaaten ein europäisches Netzwerk gegen Vertreibung zu schaffen. Das Netzwerk ist zerrissen, ehe es geknüpft wurde. Tschechien stieg aus, ebenso Österreich. Polen will das Gemeinschaftswerk nicht mit dem Begriff Vertreibung verknüpfen. Warum wohl? Warum ist Tschechien ausgestiegen? Die Antwort ist nicht schwer. Wer dokumentiert denn freiwillig seine Schande! Persönlichkeiten aus der rot-grünen Koalition, auch polnische Repräsentanten, werben für einen Standort des Projekts außerhalb Deutschlands. Damit, so sagt man, soll der europäische Kontext der Vertreibungen deutlich herausgestellt werden. Wir wissen, daß das Motiv für eine solche Forderung ein anderes ist. Die Vertriebenen werden an dem Standort Berlin festhalten und ihn durchsetzen. Bitte helfen Sie uns dabei, liebe ostpreußische Landsleute. Aber im Grunde ist auch Berlin nicht der richtige Standort. Es gibt nur einen richtigen Standort. Das ist der Ort, wo die zum Völkermord ausgeartete Vertreibung beschlossen wurde, wo Siegerwillkür waltete und man dieser auch noch eine Scheinlegitimation verlieh. Das ist Potsdam, Schloß Cecilienhof. Dahin gehört das Zentrum gegen Vertreibungen. Leider ist dieser Standort nicht durchzusetzen.

Wir erinnern uns in diesem Jahr an den 750. Geburtstag Königsbergs. Der Anfang Königsbergs steht im Zusammenhang mit der Christianisierung, der Kultivierung und der planmäßigen Besiedelung des



Wo Ostpreußen zusammenkommen, da ist Ostpreußen: *Teilnehmer des Deutschlandtreffens – im Vordergrund (v. li.) Siegfried Fischer, Repräsentant der Ostpreußen in Kanada, Sabina Wylengowski, Vertreterin der Ostpreußischen Jugend, sowie Mitglieder des LO-Bundesvorstands.* Foto: Pawlik

Prussenlandes durch den deutschen Orden in den Jahren 1230 bis 1280.

Königsberg hat somit eine lange Geschichte. Die Stadt erlebte zwar langsam, gleichwohl kontinuierlich eine Aufwärtsentwicklung. Sie stieg auf zum Mitglied der Hanse und wurde Residenzstadt des Herzogtums Preußens. Sie wurde Universitätsstadt und später, zwischen 1701 und 1800, königliche Haupt- und Residenzstadt. Königsberg war die Stadt, aus der die entscheidenden Impulse für die preußischen Reformen von 1808 bis 1810 kamen. Schließlich wurde die Stadt preußische Provinzhauptstadt und industrielle Großstadt im agrarischen Osten des Deutschen Reiches. Die geistige Ausstrahlung Königsbergs und seiner Albertina-Universität wirkte aufklärend und modernisierend in die Weiten des europäischen Rußlands.

Am 30. September dieses Jahres wird die Landsmannschaft Ostpreußen in einer besonderen Veranstaltung hier in Berlin an das Jubiläum der Pregelstadt erinnern. Unser Patenland Bayern stellt uns dafür dankenswerterweise die Bayerische Landesvertretung zur Verfügung.

Mit dieser Erinnerung an Königsberg in Preußen leisten wir einen Beitrag zur Wiedererlangung eines von einem aufgeklärten Patriotismus geprägten Geschichtsbewußtseins. Das ist in dieser Republik verlorengegangen. Deutschland – und das gilt für alle Staaten – kann ohne ausreichendes Geschichtsbewußtsein seiner Menschen nicht auf Dauer den Anspruch erheben, eine Kulturnation zu sein. Dies sage ich vor dem Hintergrund, daß heute noch ein kleiner, aber zunehmend größer werdender Teil der Schüler und der jungen Erwachsenen der irrigen Auffassung ist, das Land hinter der Oder sei immer schon polnisch und russisch und nur im Zweiten Weltkrieg für wenige Jahre von Deutschland okkupiert gewesen.

Meine Damen und Herren, vor 60 Jahren, am 9. April 1945, verlor Deutschland den letzten Rest seiner Verantwortung für Königsberg. Königsberg hatte bis zur Kapitulation unbeschreiblich gelitten. Doch das Leiden ging für die Stadt und ihre Menschen danach weiter. Keine Stadt des früheren Deutschen Reiches hat so gelitten wie Königsberg, auch Dresden nicht.

Jede Analogie hinsichtlich deutscher Opfer am Ende des Zweiten Weltkrieges ist unangebracht. Verzeihen Sie, wenn ich dennoch einen Vergleich gebrauche. In Dresden starben am 13. und 14. Februar 1945 mindestens 200.000 Menschen, vielleicht auch 250.000 Menschen. Sie starben, abgesehen von einigen 1000 Schwerverletzten, schnell. In Königsberg gerieten am 9. April 1945 rund 110.000 Menschen in die Hände der Sowjets. Für sie begann damit der Weg durch eine Hölle auf Erden. Mehr als 80.000 sind bis zum Ende des Jahres 1947 umgekommen, die meisten verhungert. Ihr Sterben geschah langsam und qualvoll. Frank Schirmacher hat in einem Artikel in der *FAZ* zum 50. Jahrestag der Königsberg-Kapitulation am 9. April 1995 daran erinnert. Rund 25.000 Deutsche haben die Hölle überlebt und konnten 1947 und 1948 ausreisen. Im Königsberger Gebiet, das nun zur Sperrzone wurde, blieben kein Deutscher und keine Deutsche zurück. Dies hat in der bisherigen Weltgeschichte singulären Charakter.

Der amerikanische Diplomat und Freund Deutschlands, George F. Kennan – er ist Anfang März dieses Jahres hochbetagt gestorben –, überflog Ostpreußen nach Kriegsende mehrmals in niedriger Höhe. Er schreibt dazu in seinen Memoiren: „Die Katastrophe, die über dieses

Am 8. Mai 1945 war Deutschland besiegt und vernichtet

Gebiet mit dem Einzug der sowjetischen Truppen hereinbrach, hat in der modernen europäischen Geschichte keine Parallele. Ganze Landstriche sind menschenleer. Es ist einfach nicht glaubhaft, daß sie allesamt in den Westen entkommen wären. Die Wirtschaft der Gegend ist total zerstört. Die Russen haben aus dem Land die einheimische Bevölkerung in einer Manier hinausgefegt, die seit den Tagen der asiatischen Horden nicht mehr dagewesen ist. Es ist unglaubwürdig, wenn die Russen behaupten, sie könnten und würden dieses einstmals blühende Land wieder in die Höhe bringen."

Auf unsere Gefühle wird nicht Rücksicht genommen, wenn heute eine geschichtsvergessene rot-grüne Bundesregierung und ihre Claqueure bei den Massenmedien den Deutschen versuchen einzutrichtern, sie seien am 8. Mai 1945 befreit worden. Keine der heutigen Beschwörungsformeln zum Ende des Zweiten Weltkrieges am 8. Mai vor 60 Jahren als Tag der Befreiung kann verdecken: Für die Masse der Deutschen wurden die Schrecken des Krieges abgelöst durch einen Zustand der Erniedrigung, durch Ehr- und Rechtlosigkeit, durch Verzweiflung, Hungertod, millionenfache Verschleppung, Gefangenschaft und Vertreibung. Wir wurden durch Siegerwillkür zumindest graduell für etliche Jahre zu einem Sklavenvolk degradiert.

Gerade uns ostdeutschen Vertriebenen gegenüber nimmt sich daher das Wort von der Befreiung wie eine Verhöhnung unseres Schicksals und eine Mißachtung unserer Menschenwürde aus. Über Jahrzehnte wurden wir als kalte Krieger und als Revanchisten diffamiert, nun erfolgt eine weitere Provokation. Die zur Staatsräson erhobene These von der Befreiung am 8. Mai 1945 wird allen als verbindliche Sichtweise vorgeschrieben, gewissermaßen als historische Wahrheit oktroyiert. Für uns bestand die sogenannte „Befreiung" aus dem Verlust von Heimat und Besitztum, für die Frauen und Mädchen beinahe ausnahmslos Vergewaltigung und Schändung, soweit sie nicht rechtzeitig davonkamen.

Wie die Situation am 8. Mai 1945 in Deutschland war, wollen wir in Erinnerung rufen: Am 8. Mai war Deutschland besiegt und vernichtet. Seine Städte lagen in Schutt und Asche. Es wurde als Feindstaat besetzt. Deutschland mußte sich allen Forderungen der Siegermächte bedingungslos unterwerfen. Die beendete NS-Diktatur wurde für das halbe Europa ersetzt durch eine neue Diktatur, auch für die SBZ/DDR. Rund elf Millionen Wehrmachtsoldaten gerieten bei Kriegsende in Gefangenschaft. Hunderttausende sahen gleichwohl die Heimat nicht wieder. Man „befreite" sie vom Leben, indem man ihnen schlichtweg die für die menschliche Existenz notwendige Mindesternährung verweigerte. Die vermeintliche Befreiung äußerte sich auch in der Befreiung unseres Wirtschaftspotentials auf Grund der Demontage und im Raub von Kunstschätzen, Patenten und dem deutschen Auslandsvermögen. Auch 60 Jahre nach Kriegsende haben die Befreier noch nicht die Feindstaatenklausel der Uno gestrichen, die sich ausschließlich gegen Deutschland und Japan richtet. Zwei Jahre nach der vermeintlichen Befreiung Deutschlands leisteten sich die Siegermächte noch einen besonders schändlichen Willkürakt, an den erinnert werden soll. Mit einem Federstrich und einer unglaublich verlogenen Begründung löschten sie die Existenz des deutschen Bundesstaates Preußen aus. Deutschland war vernichtet. Nie wurde ein Land unterschiedslos und in seiner Gesamtheit für die Hybris seiner verbrecherischen Machthaber schrecklicher bestraft. Das sind die Fakten über das Kriegsende und die Rolle der Siegermächte. Die Ostpreußen werden nicht zulassen, daß die historische Wahrheit derartig verlogen umgedeutet wird. Dabei stehen wir nicht in Gefahr, zu vergessen, was in deutschem Namen zwischen 1933 und 1945 geschehen ist.

Fortsetzung in Folge 25

Auf Spurensuche

Lyrischer Heimatfilm: DVD und VHS exklusiv beim PDM

Margit Eschenbachs Film „Eigentlich sind wir (auch) von hier" schildert auf sehr persönliche, emotionale und stellenweise auch poetische Art die Heimkehr einer 1948 in Lübeck geborenen Ostpreußin in die Heimat ihrer Familie. 30 Jahre nachdem sie ihre Großmutter mütterlicherseits gebeten hat: „Fahr wenigstens einmal in die alte Heimat, damit sie nicht auch noch in unserem Gedächtnis verlorengeht", erfüllt die Enkelin diesen Wunsch.

Über die Ostsee begibt sie sich als erstes nach Braunsberg, der Geburtsstadt ihrer Mutter. Auf der Suche nach den beiden Häusern, welche die Großeltern in der Stadt nacheinander bewohnt haben, bedient sie sich der Hilfe des Polen Leo, der sich darauf spezialisiert hat, „erinnerungsgetriebene Deutsche" bei deren Spurensuche zu unterstützen. Die deutsche Filmemacherin läßt den Polen seine und die Geschichte seiner Familie erzählen. Leo entstammt aus der Gegend von Wilna und entspricht damit dem in der Bundesrepublik aus geschichtspolitischen Gründen bewußt verbreiteten Klischee vom in Ostdeutschland lebenden Polen, der selber seine Heimat verloren hat. Eschenbach läßt allerdings einen wichtigen Unterschied zwischen den Schicksalen nicht unerwähnt. Die „Ostpolen" hatten als Alternative zur Vertreibung die Russifizierung in der Heimat. Eine derartige Alternative wurde den Ostdeutschen in der Regel nicht geboten.

Über Leo lernt Margit Eschenbach und damit auch der Zuschauer Eva kennen, die eher nolens denn volens in einem deutschen Haus wohnt. Die gastfreundliche alte Frau gehört zu jenen in Polen wie in der Bundesrepublik gerne totgeschwiegenen Ukrainern, die nach dem Zweiten Weltkrieg von den Polen aus ihrer Heimat vertrieben und in Ostdeutschland zwangsangesiedelt wurden. Von den aus ihrer Heimat vertriebenen Polen spricht man gerne, von den vertriebenen Ukrainern hingegen nicht. Sie passen nicht zum Klischee des polnischen Opfers. Zudem desavouieren sie die Lüge von der Vertreibung der Deutschen als gerechte Strafe, denn den Ukrainern werfen nicht einmal deren Feinde einen singulären „Kulturbruch" vor. Es ist interessant zu sehen, wie der eloquente Leo gegen Evas Widerstand die Behandlung der Ukrainer im heutigen Polen schönredet.

Über das nahegelegene Guttstadt, in der Vorfahren der Filmemacherin als Ärzte und einer auch als Bürgermeister wirkten, geht es zurück. Eschenbach ist enttäuscht über die „erschreckende Abwesenheit von Ästhetik", aber das Interesse für die Herkunft ist geweckt. Sie besucht ihre Tante Irmgard, die für sie Familienfotos von überall her zusammengetragen hat, und dann werden Bilderalben gekuckt, der Zuschauer mit den Verwandtschaftsverhältnissen der Familie von Eschenbachs Mutter vertraut gemacht. Es folgt die bemerkenswerte Selbstreflexion eines Flüchtlingskindes einschließlich selbstkritischer Abrechnung mit der Einstellung der 68er gegenüber dem Leid der Eltern- und Großelterngeneration

Die nächste Ostpreußenreise führt Eschenbach nach Königsberg. Wie wohl fast jeder beklagt auch sie, was aus der einst schönen Stadt durch angelsächsische Bombenangriffe, die anschließenden Bodenkämpfe zwischen Wehrmacht und Roter Armee sowie die sowjetische Politik geworden ist. Sie nennt das Leid der Deutschen unter der sowjetischen Besatzungszeit beim Namen und scheut sich auch nicht, politische Verantwortlichkeiten hierfür aufzuzeigen. Bei dieser Ostpreußenreise lernt der Zuschauer nun auch den väterlichen Teil von Margit Eschenbachs Familie kennen. Von ihm sucht sie vergebens Spuren in der Pregelmetropole. Vielleicht tröstet es manchen ihrer Landsleute, der vergebens in der Heimat die Stätte seiner Kindheit gesucht hat, wenn sie sagt: „So bleiben mir die schmerzhaften Gefühle erspart, die ausgelöst werden, wenn man den Verlust konkret vor sich sieht." Abgestoßen von Königsberg geht es über Rauschen, wo die Familie mütterlicherseits regelmäßig Urlaub machte, nach Frauenburg, wo der Theologe Edwin von Geheimnissen aus der Zeit des Kriegsendes zu berichten weiß. Den Schluß bildet ein melancholisches, besinnliches, kritisches und selbstkritisches, bescheidenes, dankbares Resümee, das einen betroffenen, nachdenklichen Zuschauer zurückläßt. **Manuel Ruoff**



DVD/VHS, Preis 21,95 EUR. Bezug exklusiv über: Preußischer Mediendienst, Tel. 040/41400827.

Die Hölle auf Erden

60 Jahre danach – Sonderveröffentlichung der *PAZ*

Was damals in Deutschland wirklich geschah – mit diesem Untertitel, der zugleich inhaltlicher Anspruch sein soll, will sich die *PAZ* mit ihrer Sonderveröffentlichung zur Erinnerung an Kriegsende, Flucht und Vertreibung bewußt vom Einheitstenor politisch korrekter Publikationen zu diesem Themenkreis absetzen. In Beiträgen renommierter Autoren, unterstützt durch eindrucksvolles Bildmaterial, wird dargestellt, wie Deutschland vor 60 Jahren militärisch geschlagen, von den Siegermächten besetzt und zerstückelt und wie Millionen von Deutschen zu Opfern wurden – 24 Seiten Zeitgeschichte ohne Relativierung, ohne Verharmlosung, ohne Selbstgerechtigkeit, aber auch ohne Einseitigkeit, Geschichtsklitterung und Selbsthaß.

Zu beziehen über PAZ/Preußischer Mediendienst (Tel. 040/ 41400842, Fax 040/41400858) sowie über Bahnhofsbuchhandlungen.

Masuren-Danzig-Königsberg
Kurische Nehrung
DNV-Tours Tel. 07154/131830

Grömitz/Ostsee, Haus Danzig, Claus + Ilse Plog, Zi. m. Super-Frühst., Telefon 0 45 62/66 07 oder 01 73/9 33 90 75

Stellengesuch

Selbständiger Dachdeckermeister (45 J.)
Fachleiter für Dach-, Wand- und Abdichtungstechnik
möchte in den USA, vorzugsweise Arizona, eine neue Existenz aufbauen, ggf. auch berufsfremd.
Angebote unter Chiffre 50985 an die Preußische Allgemeine Zeitung, Parkallee 84, 20144 Hamburg

Verschiedenes

Die Heimat erfahren. Lifemobil Seniorenfahrzeuge. Tel. 0 59 21/ 78 89 24

Bekanntschaften

Liebenswerte, freundliche Frau, 59 J., su. IHN für immer. Ehrlichkeit u. Vertrauen sind mir sehr wichtig. Meine Interessen sind breit gefächert: Mag das Leben und alles Schöne auf der Welt. Wären Sie interessiert? Auf eine Zuschrift – bitte mit Bild – freue ich mich unter Chiffre 50980 an die Preußische Allgemeine Zeitung, Parkallee 84, 20144 Hamburg

Familienanzeigen



Ursula Lundt
geb. Scharffetter
aus Königsberg
jetzt Augustinum Mölln

Alle Kinder, Enkel und Urenkel gratulieren zum 23. Juni 2005 sehr herzlich und wünschen Gottes Segen

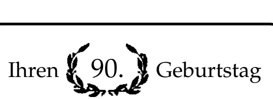
---

NEU
Städtereisen per Schiff
Helsinki – Stockholm – Turku – Tallin – Riga
jede Woche
Nordostpreußen
Litauen – Memelland
GUS-Gebiet – Königsberg – Tilsit
Ihre Traumziele
die Kurische Nehrung + Lettland + Estland
Flugreisen: ab Köln – Frankfurt – Hannover – Hamburg nach Polangen / Memel oder Kaunas
täglich ab Hamburg – Polangen – Kaunas
Schiffsreisen: ab Kiel nach Memel
mit uns auch Gruppenreisen

ROGEBU
Deutsch-Litauisch-Russische-Touristik
21368 DAHLENBURG · Dannenberger 15
Tel. 05851 – 221 (Auch 20.30 – 22.00 Uhr)
21335 Lüneburg · Bei der Ratsmühle 3
Tel. 04131 – 43261
Bürozeit: 10.00 – 12.00 / 16.00 – 18.00 Uhr

Leba – Ostsee
Pensionat Krystyna
Weststandard / deutsche Leitung
Tel./Fax: 0048(0)59/8662127
www.maxmedia.pl/pensjonatkrystyna

Neue Pension in Kaliningrad, Pawlowa 21 (Quednau)
EZ, Du./WC 25 €/DZ 50 €/günst. Mietwagen, deutschsprachig, Tel./Fax 007-0112-584351 oder Info 04532-400910, e-mail: pobethen-dietmar@t-online.de

Ihren  90. Geburtstag
feiert am 22. Juni 2005
unsere Tante, Frau
Charlotte Harms
geb. Koch
aus Königsberg/Pr.
jetzt Jasperallee 1c
38102 Braunschweig

Die Familien
Peter Koch und Hans Willers
gratulieren und wünschen weiterhin Lebensmut und die gesundheitliche Wiederherstellung

---

… MASURISCHE SEEN UND WÄLDER! …
Neubau-Einfam.-Hs. (bis 8 Pers.) sep. Appart. bis 3 Pers. m. allem Kft., direkt am See, Garagen, ab € 9,50 p. P.
J. Bartlick, 0 40/7 11 38 91 - 7 10 28 68

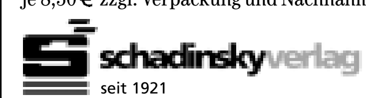
SCHEER-REISEN
9 Tg. Masuren mit Danzig, Marienburg, Elbing u. Oberlandkanal ab 350,– € p. P.
11. Tg. Ostpreußenrundfahrt, Königsberg, Pillau, Kur. Nehrung, Memel, Masuren, 699,– € p. P. inkl. HP/DZ/DU/WC.
Tel. 0202 500077, Fax 506146
E-Mail info@scheer-reisen.de
www.Scheer-Reisen.de



Westpreußen
Schlesien

4 Heimatkarten mit Wappen
5farbiger Kunstdruck mit Städte- und Provinzwappen, Stadtplänen und deutsch-polnischen Namensverzeichnissen.
je 8,50 € zzgl. Verpackung und Nachnahme

Breite Straße 22
29221 Celle
Telefax 05141-929292
Telefon 05141-929222
onlinebestellung:
www.schadinsky.de



Geschäftsanzeigen

Seniorenfreizeiten im Ostheim in Bad Pyrmont

Sommerfreizeit	11. Juli	bis 25. Juli 2005	14 Tage
Herbstfreizeit	26. September	bis 6. Oktober 2005	10 Tage

Preise: 10 Tage Doppelzimmer/Person € 374,00 / Einzelzimmer € 434,00
14 Tage Doppelzimmer/Person € 514,00 / Einzelzimmer € 598,00

Alle Preise beinhalten Vollpension, die Gästebetreuung, eine Halbtagesfahrt und eine Reise-Rücktrittskostenversicherung. *Die Kurtaxe wird vom Staatsbad separat erhoben.*

Anfragen und Anmeldungen *(nur schriftlich)* richten Sie bitte an: Ostheim - Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Parkstraße 14 - 31812 Bad Pyrmont, Telefon: 05281 - 9361-0, Fax: 05281 - 9361-11, Internet: www.ostheim-pyrmont.de, E-Mail: info@ostheim-pyrmont.de

Freie Termine für Gruppen (Klassen-, Schul-, Orts-, Kirchspieltreffen usw.) auf Anfrage und im Internet unter www.ostheim-pyrmont.de

---

Ich schreibe Ihr Buch
040-27 88 28 50

Ihre Geschichte
Wir drucken vom Manuskript oder gelieferter Worddatei.
media production bonn gmbh
Baunscheidtstr. 19, 53113 Bonn
Tel.: 02 28/3 91 80-10
E-Mail: info@medprobonn.de
Grafik – Satz – Layout – Druck





Kompetenz & Qualität
Frieling & Huffmann, der Privatverlag mit Tradition, gibt Autoren die Möglichkeit, Manuskripte als Bücher veröffentlichen zu lassen. Kürzere Texte können Aufnahme in Anthologien finden. Handwerkliche Qualität und eine spezifische Öffentlichkeitsarbeit sind unsere Stärke.



Frieling-Verlag Berlin • Rheinstraße 46 o • 12161 Berlin
Telefon (0 30) 766 99 90 • Fax (0 30) 774 41 03 • www.frieling.de

R. G. Fischer

Autoren gesucht!

Seit 25 Jahren publizieren wir mit Erfolg Bücher von noch unbekannnten Autor/innen: Biographien, Romane, Erzählungen, Gedichte, Sachbücher. Kurze Beiträge passen vielleicht in unsere hochwertigen Anthologien. Wir prüfen Ihr Manuskript schnell, kostenlos und unverbindlich. Schicken Sie es uns vertraulich zu – es kommt in gute Hände!

R.G. FISCHER VERLAG
Orber Str. 30 • 60386 Frankfurt
Tel. 069/941 942-0

R. G. Fischer

Am 20. Juni 2005
feiert meine liebe Tante
Elfriede Preikschas
geb. Krause
aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung
jetzt Rosenhügeler Straße 38
42859 Remscheid
ihren 80. Geburtstag.

Herzliche Glückwünsche, viel Gesundheit und Gottes Segen wünscht Dir Joachim

Vielen Dank für alles!

Leonhardt und Linus sind stolz auf ihren kleinen Bruder, nun ist das Trio komplett

Laurenz * 30. Mai 2005

Mit den dankbaren Eltern
Iris und Winfried von Schaumann-Werder in Hamburg
freuen sich über ihr sechstes Enkelkind
die Großeltern **Margarete/Mara Mertinkat**
(früher Sensburg bzw. Paradeningken, Ostpreußen)
und **Dr. Heinz P. Barth** in Oerzen bei Lüneburg



Das einzig Wichtige im Leben sind die Spuren von Liebe, die wir hinterlassen, wenn wir ungefragt weggehen und Abschied nehmen müssen.
Albert Schweitzer

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von meiner lieben Schwester, unserer Tante und Großtante

Hildegard Lewien
geb. Borm
* 18. 10. 1913 † 18. 5. 2005
aus Königsberg (Pr.)

Dorothea Ehmke, geb. Borm
Uwe und Gundela Schwalto, geb. Ehmke
Verena und Martin
sowie alle Angehörigen

Feldbehnstraße 26, 25451 Quickborn

Wir nehmen Abschied von

Erika Heyer
geb. Knizia

geb. am 20. März 1917 in Wappendorf, Krs. Ortelsburg/Ostpr.
gest. am 4. Juni 2005 in Oldenburg

Im Namen aller Angehörigen
Edith Rabe

Geestkamp 38, 26125 Oldenburg

Werner Kullik
Schutzpolizeidirektor a. D.
Träger des Bundesverdienstkreuzes

* 15. Dezember 1921 † 2. April 2005
aus Haasenberg, Kr. Ortelsburg

Er ging seinen Weg immer aufrecht und stark bis zum Ende.

Wir haben ihn sehr geliebt
Dr. Udo Kullik und Frau Isabel
mit Lara und Thalia
Gerd Kullik und Frau Kerstin
mit Stephan

Eiderstraße 10, 44287 Dortmund-Aplerbeck

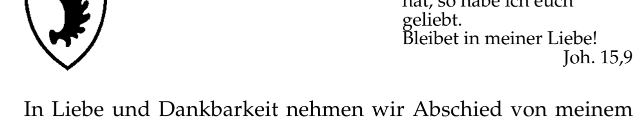
„Wir warten aber eines neuen Himmels und einer neuen Erde nach seiner Verheißung, in welcher Gerechtigkeit wohnt."
2. Petrus, 3

Heinz Rosigkeit
* 17. 3. 1924 Neusauswalde, Kr. Angerapp
† 1. 6. 2005 Bonn

Er hat den Verlust seiner über alles geliebten Heimat Ostpreußen nie verschmerzt.

die Kinder: **Bettina Rosigkeit**
Andreas Rosigkeit
die Nichten: **Waltraud Bay mit Familie**
Elsbeth Müller-Rosigkeit mit Familie

Seinem Wunsch entsprechend wurde er an der Seite seines Bruders in Ludwigsburg bestattet.
Kaufmannstraße 57, 53115 Bonn



Wie mich mein Vater geliebt hat, so habe ich euch geliebt.
Bleibet in meiner Liebe!
Joh. 15,9

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem herzensguten Vater, Schwiegervater und Opa

Benno Dabrowski
* 27. 10. 1924 † 29. 5. 2005
Neusorge, Krs. Sensburg Hamburg

Elisabeth Dabrowski, geb. Meyer
Bernd und Karin Dabrowski
Wolfgang Dabrowski
Dietmar und Juliane Holz, geb. Dabrowski
mit Louisa und Sophia

Bromberger Straße 7, 21629 Neu Wulmstorf
Die Trauerfeier und Beisetzung hat bereits stattgefunden.

»Heute ist der glücklichste Tag in meinem Leben«

Vor 70 Jahren lockerten die Briten mit ihrem Flottenabkommen mit den Deutschen die Fesseln von Versailles / Von Hans LODY

Heute ist der glücklichste Tag in meinen Leben", meinte Hitler am 18. Juni 1935 gegenüber dem deutschen Marinechef Admiral Raeder, als der Weltöffentlichkeit an diesem Tag der Abschluß des deutsch-britischen Flottenabkommens überraschend mitgeteilt wurde. Am Jahrestag von Nelsons legendärem Sieg über die Franzosen bei Trafalgar wurde Deutschland wieder gleichberechtigt in den Kreis der führenden Seemächte aufgenommen. Dies richtete sich durchaus als unfreundlicher Akt gegen die beherrschende Hegemonialmacht Kontinentaleuropas in den 20er und 30er Jahren – Frankreich.

Vor 1933 hätte ein solcher Vertragsabschluß eine Stärkung und Stabilisierung der Demokratie Deutschlands bedeutet. Maßgebend waren in Großbritannien jedoch immer außenpolitische Überlegungen. Diese folgten der seit 400 Jahren betriebenen „Balance of Power", die sich immer gegen die stärkste kontinentaleuropäische Macht richtete. So führte der Earl of Beatty, Admiral of the Fleet und britischer Flottenführer des Ersten Weltkrieges, am 26. Juni 1935 im Oberhaus aus: „Wenigstens von einem Land der Welt haben wir kein Wettrüsten zu fürchten."

Der Kern des Abkommens begrenzte die deutsche Flottenrüstung auf 35 Prozent der britischen, was wiederum ziemlich genau der französischen Stärke entsprach. Hiernach standen Deutschland rund 420.000 Tonnen Kriegsschiffstonnage zu. Allein bei den Schlachtschiffen bedeutete dies, entweder sieben Einheiten der „Scharnhorst"- oder aber fünf der „Bismarck"-Klasse bauen zu können. Bislang bestand die deutsche Marine aus drei Panzerschiffen zu je 10.000 Tonnen, von denen die „Graf Spee" allerdings noch nicht ganz fertiggestellt war, sechs leichten Kreuzern zu je 6.000 Tonnen, zwölf Torpedobooten zu je 800 Tonnen sowie einer Anzahl völlig veralteter Kriegsschiffe aus der Zeit kurz nach der Jahrhundertwende. Diese Kräfteverteilung hatte zur Folge, daß Italien wie Frankreich in der Lage gewesen wären, Deutschland nicht nur zu Lande, sondern auch zur See jederzeit zu bedrohen. Sogar die polnische Marine mit ihren zwei modernen Großzerstörern (später kamen zwei weitere hinzu) und drei U-Booten wäre damals für Deutschland ein beachtlicher Gegner gewesen. Der 1917 mit deutscher Hilfe wieder neu erstandene polnische Staat hatte in der Zeit von 1918 bis 1923 Angriffskriege gegen Rußland, Deutschland und Litauen geführt und galt im Foreign Office als „Schurkenstaat". Großbritannien wollte Deutschland als militärischen Faktor nicht ausgeschaltet wissen, da dies nicht der Balance of Power entsprochen hätte.

In der Folge baute die deutsche Kriegsmarine im gleichen Verhältnis die international üblichen Schiffsklassen nach und orientierte sich dabei meist an der höchstzulässigen Tonnage. Nach den Erkenntnissen des Ersten Weltkrieges hätten Schiffe mit einem großen Aktionsradius und – wie schon im Ersten Weltkrieg – gutem Panzerschutz gebaut werden müssen. Dieses Kriterium erfüllten beispielsweise die dann gebauten Schweren Kreuzer der „Hipper"-Klasse nicht, obwohl sie sich während des Krieges dennoch bewähren sollten.



Unterzeichneten am 18. Juni 1935 in London das britisch-deutsche Flottenabkommen: *Der britische Außenminister Samuel Samuel Hoare (1890–1959) und der deutsche Sonderbeauftragte für Abrüstungsfragen Joachim von Ribbentrop (1893–1946)* Foto: Archiv

Immerhin konnte Großbritannien darauf vertrauen, daß von Deutschland kein Wettrüsten drohte. Flottenrüstung war und ist ein sehr langwieriges Unterfangen und muß sehr langfristig geplant werden. Der Bau eines Schlachtschiffes oder Flugzeugträgers dauerte mindestens fünf Jahre. In London war man froh darüber, daß von Deutschland – anders als vor dem Ersten Weltkrieg – keine Flottenrivalität drohte, denn Frankreich, Italien, Japan und auch die USA waren für die Briten ernsthafte Rivalen auf dem Meer. Der deutsche Flottenchef Admiral Raeder verbot ausdrücklich, sich in der Marine auch nur theoretisch mit einer Kriegführung gegen England zu befassen. Erst Ende Mai 1938, im Zuge der Sudetenkrise bestellte Hitler Admiral Raeder zu sich und erklärte ihm, daß nun doch mit einer Gegnerschaft Englands zu rechnen sei. Als Hitler im Januar 1939 das erst dreieinhalb Jahre zuvor geschlossene Flottenabkommen wieder kündigte, wurde Deutschland aufgrund der inzwischen erfolgten Aufrüstung von den Briten als die Hegemonialmacht des Kontinents wahrgenommen. Damit war der Weg zum Krieg bereitet. Waren die Briten 1938 beim Münchner Abkommen noch großzügig gegenüber Deutschland gewesen, so bestärkten sie im September 1939 Polen in seiner unnachgiebigen Haltung. Zum Zeitpunkt der Vertragskündigung hatte die Kriegsmarine noch nicht einmal die im Vertrag zugestandenen 420.000 Tonnen Kriegsschiffe gebaut. Selbst unter Einrechnung der erst im Kriegsverlauf fertig gestellten Schlachtriesen „Bismarck" und „Tirpitz" hätte das Reich zusätzlich für 30.000 Tonnen ein weiteres Schlachtschiff bauen können. Die beiden erlaubten Flugzeugträger wurden genausowenig fertiggestellt wie das Bauprogramm leichter Kreuzer. Auch hatte die Marine mit manchem neuen Typ kein Glück. Waren die Schlachtschiffe der „Scharnhorst- Klasse" noch eine direkte Fortentwicklung der Panzerschiffe der „Deutschland"-Klasse gewesen, so entwickelte man die Torpedoboote der „Tiger"-Klasse nicht kontinuierlich weiter, sondern konstruierte etwas völlig Neues. Die Großzerstörer hatten ein schlechtes Seeverhalten und besaßen eine betriebsunsichere Antriebsanlage. Allein die U-Boot-Tonnage wurde ausgeschöpft. Das war nicht verwunderlich, weil die Royal Navy wenig U-Boote besaß. Hier baute man auf einem im Ersten Weltkrieg besonders bewährten Muster auf, dem UB III-Typ, den man in den 20er Jahren im Ausland (Spanien, Holland, Türkei, Finnland) zum neuen Standardtyp VII fortentwickelt hatte.

Mit der Kündigung des Flottenabkommens machte Hitler der Regierung in London klar, daß er selbst einen Krieg gegen das Vereinigte Königreich in Kauf nehmen würde, um seine außenpolitischen Ziele durchzusetzen. In keiner anderen Frage reagierten die Briten so empfindlich wie in Angelegenheiten der Flottenrüstung. Nur acht Monate später kam es zum Krieg. Es war ein Krieg, auf den die Marine so schlecht vorbereitet war, daß Flottenchef Admiral Raeder sagte, die Flotte könne nur zeigen, daß sie verstehe, mit Anstand zu sterben. Man sieht also, daß die deutsche Marine und ihre Führung weder auf den Zweiten Weltkrieg hingearbeitet noch sich auf ihn vorbereitet haben. ■

»Auf blauer Fluth in Gottes Huth!«

Deutschlands ältester Segelclub, der SC Rhe aus Königsberg, feierte in Hamburg seinen 150. Geburtstag

Der älteste ununterbrochen als Verein bestehende Angehörige des Deutschen Segler-Verbandes, der Segelclub (SC) Rhe, konnte dieses Jahr seinen 150. Geburtstag feiern, und er tat es auch. Passend zum Anlaß der Feier folgten rund 150 Personen der Einladung zu einem Vormittagsempfang an die Elbe. Unter den Gästen befanden sich auch der Amtsleiter des Hamburger Stadtbezirkes Altona, der Präsident des Deutschen Segler-Verbandes, der Vorsitzende des Hamburger Segler-Verbandes und der Präsident des Hamburger Sportbundes, die es sich allesamt nicht nehmen ließen, mit ihren Grußworten ihren Beitrag zum Gelingen der Feier beizutragen.

Heute hat der Verein 300 Mitglieder und drei Yachten

Bevor es dann zum formlosen geselligen Beisammensein bei Schnittchen und Sekt sowie Berlinern und Kaffee kam, ergriff der Vorsitzende des SC Rhe, Wilko Darger, als Vertreter des Gastgebers das Wort, um neben einer Bestandsaufnahme der Gegenwart auch noch einmal die Vergangenheit Revue passieren zu lassen, was sich bei immerhin 150 Jahren auch wahrlich anbietet. Der Enddreißiger ist mit seinen angesichts seines ebenso verantwortungsvollen wie ehrwürdigen Amtes ziemlich wenigen Lebensjahren der lebende Beweis, daß sich Jugend und Tradition nicht auszuschließen brauchen.

Der erste Vorsitzende des Geburtstagskindes war sogar noch jünger, Ernst Burow. Am Abend des 7. Februar 1855 versammelte der damalige Oberprimaner am Kneiphöfischen Gymnasium im Hause seiner Eltern am Bergplatz in Königsberg acht Freunde und Bekannte um sich, um sie dann mit dem Vorschlag zu überraschen, gemeinsam einen Segelclub zu gründen. Die von ihm vorbereiteten Statuten wurden nach kurzer Beratung angenommen und dem Verein der Name „Rhe" gegeben. Erster Präsident wurde mit Ernst Burow der Initiator und Gastgeber jenes denkwürdigen Abends. Zweck des SC Rhe, so geht aus dem Paragraphen 1 der vor 150 Jahren beschlossenen ersten Vereinsstatuten hervor, ist es, „im Sommer amüsante Segelpartien zu befördern, während im Winter die Erinnerung an dieselben durch Versammlungen und eine Zeitung aufgefrischt und die Erwartung auf den folgenden Sommer angeregt werden soll".

Originell ist der eigentlich letzte Paragraph der ersten Statuten, der Paragraph 17, der besagt: „Jedes Mitglied ist mit Ehrenwort verpflichtet, das unverbrüchlichste Schweigen über die Verbindung zu beobachten." Die Geheimhaltungspflicht wurde noch im Jahr der Gründung gelockert und ist inzwischen Geschichte. Wer sich für den Verein interessiert und möglicherweise gar Mitglied werden will, ist herzlich eingeladen, sich im Vereinshaus, Grotiusweg 75/77, 22587 Hamburg, oder per Telefon, (0 40) 81 76 11, zu informieren oder einen Blick auf die Internetseite www.sc-rhe.de/aktuelles/ zu werfen.



Empfang im Clubhaus: *Rund 150 Gäste folgten der Einladung* Foto: Ruoff

Der Segelverein mit Sitz in Königsberg entwickelte sich gut, bis der Zweite Weltkrieg und die Vertreibung wie für so vieles anderes Ostdeutsches eine tiefe Zäsur und einen Tiefpunkt in der eigenen Geschichte brachten. Bis auf einen hölzernen Aschenbecher mit dem an das Wappen der Hochmeister des Deutschen Ordens angelehnten Vereinswappen ging der gesamte materielle Besitz verloren.

Dank des sprichwörtlichen Teamgeistes, der Kameradschaft des SC Rhe gelang in Deutschlands größter Hafenstadt die Fortführung des Vereinslebens. Am 13. Dezember 1946 feierten 14 Mitglieder mit acht Angehörigen das erste Vereinsweihnachtsfest im Westen, am neuen Standort. Über diese Feier heißt es, „eine Dame stiftete den Herren Tabak, eine andere den Damen Bohnenkaffee". Der Veranstaltungsort, das Hamburger Lokal Rieper, wurde zum Vereinslokal gemacht, an dem von da ab an jedem zweiten Freitag im Monat Clubabend war. Seit 1982 hat der Verein ein idyllisch im Sven-Simon-Park gelegenes wunderschönes eigenes Clubhaus. Die dahinter stehende Entwicklung kann man als durchaus symptomatisch für die erfolgreiche Nachkriegsentwicklung des Vereins werten, der mittlerweile 300 Mitglieder und drei eigene Yachten hat.

Ungeachtet seiner Erfolge in der bundesdeutschen Nachkriegsgesellschaft verleugnet der Verein seine ostdeutschen Wurzeln jedoch nicht. Noch in diesem Jubiläumsjahr werden „Rhe", „Halibo" und „Lichtblick" in See stechen, um im Rahmen der Reise „Baltic Rund" auch den alten Heimathafen anzulaufen. M. R.



Mantel des Schweigens

Urenkelin versucht, das Geheinis um die Sünde der Ahnin zu lüften

Gleich vorweg, dieser Roman hat kein Happy End! Grund hierfür mag wohl sein, daß die in den USA lebende französischstämmige Autorin Catherine Texier das Leben ihrer Urgroßmutter zur Vorlage ihres Romans „Victorine" genommen hat und das Leben als Vorlage leider nur selten ein Happy End vorgibt.

Victorine, geboren 1866, wird mit 16 Jahren die jüngste Lehrerin Frankreichs. Ihr Beruf bereitet dem jungen Mädchen Freude, und er bietet ihr eine für eine Frau des 19. Jahrhunderts ungewöhnliche Freiheit. Victorine genießt ihre Freiheit, doch als sie nach einer Affäre mit dem Kollegen Armand schwanger wird, zwingen sie die damaligen Konventionen zu einer Ehe mit dem für seine vielen Liebschaften bekannten Lebemann. Die junge Frau fügt sich, fühlt sich aber als Mutter und Hausfrau unterfordert und wagt nach Jahren, gegen den Willen ihres Mannes, aber mit der Unterstützung ihres Vaters den Schritt zurück ins Berufsleben.

Nach außen hin scheint es sich bei den Texiers um eine glückliche Familie zu handeln, und auch wenn Armand bekanntermaßen immer mal wieder auf die „Jagd" geht, gilt er als treusorgender, wenn auch eben nicht als treuer Ehemann. Doch eines Tages verschwindet Victorine und taucht erst eineinhalb Jahre später wieder auf.

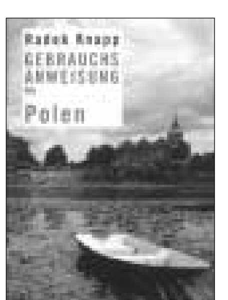
Was in diesen eineinhalb Jahren geschehen ist, versucht die Urenkelin nun zu rekonstruieren, wobei sie sich hierbei weitgehend auf ihre Phantasie verlassen muß, denn über die „Sünde" Victorines wurde in der Familie stets ein Mantel des Schweigens gehüllt. Einem Gerücht nach, sei sie aber mit einem Zollbeamten nach Indochina gegangen.

Dieses Gerücht nimmt Catherine Texier als Ausgangsbasis und entspinnt hieraus eine faszinierende Liebesgeschichte, die die Zerrissenheit einer für damalige Verhältnisse ungewöhnlich emanzipierten Frau zwischen großer Liebe, Abenteurertum, Pflicht und Mutterliebe aufzeigt. Eindringlich schildert die Autorin das Leben in Frankreich, gefangen in einer unbefriedigenden Ehe, aber auch das Leben in Indochina.

Schwer lastet die schwüle Hitze Hanois und Saigons über dem von Schuldgefühlen geplagten Gemüt Victorines. Mit ihren Augen sieht der Leser wie sich die aus der französischen Ferne schillernde Kolonie immer mehr entzaubert, die französischen Machthaber immer mehr als Schmarotzer denn als Heilsbringer entpuppen.

In den USA wurde „Victorine" mit „Madame Bovary" und Duras' „Liebhaber" verglichen. Ein Vergleich, den Catherine Texier nicht zu scheuen braucht. **R. Bellano**

***Catherine Texier: „Victorine"**, Luchterhand, München 2005, broschiert, 431 Seiten, 22,90 Euro*



Schwungvoll

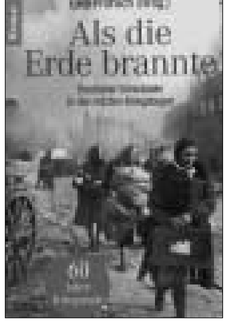
Autor zeigt auf, wie die Polen ticken

Die Lage ist prekär. Westeuropa scheint sich nicht nur für uns zu interessieren, es hat neulich sogar Gefallen an uns gefunden. Nach dem Tiefseetauchen vor den Seychellen, dem Bungee-Jumping im Grand Canyon sind jetzt unsere slawischen Landschaften und Städte dran ... Allein bei unseren deutschen Nachbarn ist man der Meinung, daß die Schwaben die besten Autos der Welt bauen, während die Polen Meister in der Kunst sind, sich diese illegal anzueignen."

Schwungvoll führt der 41jährige Autor Radek Knapp in seine „Gebrauchsanweisung für Polen" ein. Sein Buch ist keineswegs ein Reiseführer, obwohl er auch auf Sehenswürdigkeiten in Warschau und Krakau zu sprechen kommt, nein, er informiert seinen Leser vielmehr darüber, wie die Bewohner dieses Landes ticken. Das ist manchmal sehr amüsant, manchmal allerdings auch gezwungen komisch. Zudem verwundert es, daß Radek Knapp, der mit elf Jahren mit seinen Eltern nach Wien zog und seitdem nur noch in den Ferien bei seiner Großmutter in Polen weilte, sich als Spezialist für die Polen erhebt.

„Die Liste der polnischen Trinksprüche ist so lang, wie das Autobahnnetz in Deutschland" und manche Witze des Autors beruhen auch so manches Mal auf Klischees. Seine Gebrauchsanweisung thematisiert sprunghaft alles ein wenig und ist als kurze Lektüre auf der Bahnfahrt Berlin–Warschau zwischen einem deutschen Tschibo-Kaffee und einem Wodka zur allmählichen Einstimmung geeignet. **E. D.**

***Radek Knapp: „Gebrauchsanweisung für Polen"**, Piper, München 2005, geb., 154 Seiten, 12,90 Euro*



Mit Musik in den Tod

Zeitzeugen berichten über die Zeit vor und nach der Kapitulation der Wehrmacht

Am 8. Mai 1945 endete der Zweite Weltkrieg, doch damit war das Leiden der Menschen noch lange nicht vorbei.

Elke Fröhlich hat in ihrem interessanten und anrührenden Buch „Als die Erde brannte" die Erzählungen einiger Personen aufgenommen und deren Erlebnisse zusammengefaßt.

In dem Kapitel „Musik rettete mir das Leben" berichtet Esther Bejarano, was sie nach ihrer Inhaftierung im KZ Auschwitz am 20. April 1943 erlebte und wie sie den fürchterlichen Krieg überlebte. Sie hatte „das Glück", in Auschwitz dem Mädchenorchester zugeteilt zu werden, und entging auf diese Weise dem Tod in einer der Gaskammern.

„Eine weitere schreckliche Aufgabe von uns war, dann zu spielen, wenn die Transporte der jüdischen Menschen ankamen und an der berüchtigten Rampe hielten. Die Menschen kamen aus ganz Europa und fuhren direkt ins Gas. Und wir standen da, haben Musikstücke oder Märsche gespielt und viele werden sich wohl gedacht haben, daß da, wo Musik gespielt wird, wohl nichts Schlimmes passieren kann."

Harald Scholtz erzählt in dem Kapitel „Eine Welt bricht zusammen" wie er als wohlerzogener Junge der Adolf-Hitler-Schule am 7. Juni 1944 in den Krieg beordert wurde und wie es ihm dort erging. „Nein, in militärischen Kategorien, dem Krieg angemessen, hatten wir nicht zu denken gelernt. Daß wußte wohl unser Scharerzieher ..., ein junger schwer verwundeter Hauptmann, als er uns ... antreten ließ und ‚stillgestanden' kommandierte, um uns die Nachricht von der Invasion an der Kanalküste mitzuteilen."

Am selben Tag noch fühlte der Junge zum ersten Mal sein Vertrauen in das Dritte Reich in Frage gestellt, und die darauf folgenden Ereignisse sollten seinen Glauben in den Nationalsozialismus stark erschüttern.

Ferner berichtet Elke Fröhlich von dem damals 19jährigen Robert Limpert, welcher in den letzten Stunden vor dem Einmarsch der Amerikaner die Telefonverbindung des Gefechtsstandes der Stadt Ansbach zu kappen versuchte. Was Limpert nicht wußte, war, daß der Gefechtsstand mittlerweile geräumt worden war und seine Aktion somit ohne Wirkung blieb. Gefaßt und gerichtet wurde er jedoch trotzdem.

Tief beeindruckend ist übrigens auch die Geschichte, die Rochus Misch von den letzten Tagen im Führerbunker beziehungsweise Reichskanzleibunker, wie er in Wahrheit genannt wurde, zu erzählen weiß. Hier war er als Zuständiger für den Telefondienst und als Leibwächter Hitlers tätig. Der Leser, der den Film „Der Untergang" gesehen hat, wird viele Übereinstimmungen zwischen dem Film und dem Bericht Mischs finden.

Ein einerseits trauriges, aber dafür um so realistischeres Buch, das Geschichten erzählt, die das Leben selbst geschrieben hat.

Am Ende läßt es den Leser in stiller Nachdenklichkeit mit der unterschwelligen immerwährenden Frage „Warum mußte das alles nur geschehen?" zurück. **A. Ney**

***Elke Fröhlich (Hrsg.): „Als die Erde brannte – Deutsche Schicksale in den letzten Kriegstagen"**, Knaur, München 2005, broschiert., 240 Seiten, 7,90 Euro*

Letzte Ruhestätte mißgönnt

Von der US-Besatzungsmacht hingerichteten angeblichen NS-Verbrechern droht zusätzliche Strafe

Bücher über die Ereignisse in Deutschland in den ersten Jahren nach der Kapitulation sind – etwa verglichen mit der Literatur über die Zeit des Nationalsozialismus – überaus rar. So weiß vor allem die jüngere Generation nahezu nichts von den Maßnahmen etwa der US-Amerikaner, die damals unter dem Begriff „Siegerjustiz" einen schlechten Ruf hatten. Dazu gehören an prominenter Stelle die Verfahren gegen Deutsche wegen wirklicher oder angeblicher Kriegsverbrechen. Sie endeten vor amerikanischen Kriegsgerichten meistens mit der Todesstrafe.

Ein Symbol für diese höchst zweifelhafte Justiz war das Landsberger Gefängnis mit dem im Stadtteil Spröttingen unterhaltenen Friedhof für die Gehenkten. Zwischen Herbst 1945 und 1957 gab es in Spröttingen etwa 185 Gräber, die seit 2002 in der Diskussion sind. Damals nämlich überraschte der bayerische Justizminister Weiß die Öffentlichkeit mit der Bekanntmachung, der Friedhof mit den Kriegsgräbern solle „entwidmet" werden, das heißt, er solle nicht mehr als Friedhof gelten. Die Grabmale mit den Namen der Beerdigten sollten beseitigt, die Gräber eingeebnet werden. Begründung: Dort würden die Gräber von Kriegsverbrechern gepflegt und damit die Toten geehrt. Außerdem sollten angeblich Rechtsradikale dort in größerem Umfang demonstriert haben, wovon allerdings der örtlichen Polizei nichts bekannt ist. Und die Ehrung besteht offenbar darin, daß die Gräberfläche gepflegt wird und daß Angehörige gelegentlich Blumen niederlegen.

Gegen die Entscheidung der Landesregierung erhob sich heftiger Protest in Landsberg wie außerhalb Bayerns. Man blieb aber dabei: Die Grabmale sollen zerstört werden.

Den angesehenen Landsberger Bürger Heinrich Pflanz hat die schändliche Entwicklung nicht ruhen lassen. Er hat ein umfangreiches Buch geschrieben, in dem er dokumentiert, wer dort begraben ist und weswen man die Soldaten, zumeist niedere Dienstgrade, beschuldigte. Dazu verhalfen ihm Dokumente aus deutschen und US-amerikanischen Archiven sowie private Unterlagen aus den betroffenen Familien und von ehemaligen Kameraden. Herausgekommen sind Schilderungen des Lebens der damals von den Amerikanern Getöteten, soweit möglich mit Bildern, sowie Abrisse der Verfahren, die dann mit dem Todesurteil endeten.

Aus den Dokumenten geht nur allzu oft hervor, daß Belastungszeugen gelogen haben und daß belastende Aussagen mit Folter erpreßt worden waren. Viele Angeklagte trugen Spuren von Mißhandlungen, die man auch noch an den Fotos zahlreicher Hingerichteter erkennt.

Aus politischen Gründen verurteilte Deutsche wurden gehenkt, weil das als schimpflich galt, während Kriminelle, die etwa wegen Mordes von amerikanischen Gerichten zum Tode verurteilt worden waren, erschossen wurden.

Die Hinrichtungen gingen auch nach Gründung der Bundesrepublik weiter, als in Deutschland die Todesstrafe abgeschafft worden war. Immer heftiger wurden die öffentlichen Proteste, etwa von den beiden Kirchen, aber durch die Initiative des US-Verteidigers Everett auch in den USA. Der sozialdemokratische Politiker Carlo Schmid setzte sich für die Verurteilten ebenso ein wie Bundespräsident Heuß, Bundeskanzler Konrad Adenauer und Pastor Martin Niemöller. 1951 fand in Landsberg eine Massendemonstration gegen die Hinrichtungen statt. Es half alles nichts. Die amerikanischen Henker taten weiter ihre Arbeit.

Jetzt will die bayerische Landesregierung durch die Beseitigung der Kreuze und des Friedhofs offenbar den Mantel des Schweigens darüber decken.

Es ist gut, daß Heinrich Pflanz diese Dokumentation geschaffen hat. **Hans-Joachim v. Leesen**

***Heinrich Pflanz: „Der Spröttinger Friedhof in Landsberg am Lech"**, zahlreiche Abb., geb., 424 Seiten, 34,90 Euro*

Stück preußischer Geschichte

Besondere Familienchronik

Im Strom der Zeit – Familienschicksale im Elb-Havelland" ist ein Buch, das in erster Linie nur für einen kleinen Kreis von Menschen gemacht wurde, aber trotzdem historisch auch für die Allgemeinheit von unschätzbarem Wert ist.

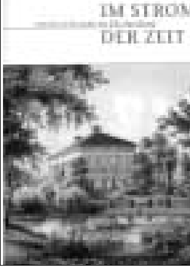
Die Herausgeberin Margarete v. Schnehen hat in einer außerordentlichen Fleißarbeit die Geschichte unterschiedlicher Familienzweige gesammelt. Anhand der Geschichte der verschiedenen Familiensitze verdeutlicht sie, über wie viele Generationen die Menschen dort ansässig waren und wie sehr sie mit ihrem Land verbunden waren.

Gleich danach folgen Berichte von der Flucht vor der Roten Armee, beziehungsweise der Vertreibung vom Besitz. „Eines Abends wurden wir in einem Autobus nach dem kleinen Städtchen Schliebe bei Torgau gefahren, vom Russen registriert und dann in ein bei Schlieben gelegenes KZ geführt. 16 Männer, Frauen und Kinder in einem Raum!" Schicksalsberichte wie dieser verdeutlichen, wie Menschen noch nach dem Krieg leiden mußten.

Manche der Berichte sind sehr privat und auch naiv verfaßt, was ihre Lesbarkeit erschwert, aber als authentische Zeitzeugenberichte sind sie durchaus aufschlußreich.

Neben Fotos der verschiedenen Güter hat die Herausgeberin auch eine Unmenge privater Familienfotos zusammengesammelt, die den Menschen, von denen die Rede ist, ein Gesicht verleihen.

Margarete v. Schnehen hat ein optisch sehr ansprechendes Buch geschaffen, das nicht nur eine Familienchronik ist, sondern auch ein Stück preußischer Geschichte darstellt. **R. B.**



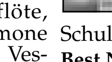
***Margarete v. Schnehen (Hrsg.): „Im Strom der Zeit – Familienschicksale im Elb-Havelland"**, Wallstein Verlag, Göttingen 2004, geb., zahlr. Abb., 240 Seiten, 48 Euro*

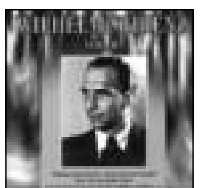


Wilhelm Strienz



Vol. I
Arien aus: Die lustigen Weiber von Windsor, Der Freischütz, Der Wildschütz, Die Zauberflöte, Der Babier von Bagdad, Simone Boccanegra, Die sizilianische Vesper, Ernani u.v.a.
Best.Nr.: 3327





Vol. II
Heimat, deine Sterne, Steig ein in die Gondel, Hab' ich nur deine Liebe, Ach, ich hab sie ja nur auf die Schulter geküßt u.v.a.
Best.Nr.: 3809





Vol. III
Sag beim Abschied leise Servus, Du hast Glück bei den Frau´n Bel Ami, Im tiefen Keller sitz ich hier, Dunkelrote Rosen u.v.a.
Best.Nr.: 3810

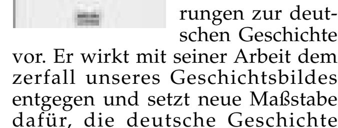
Jede CD nur 7,99 € **Alle 3 CDs zusammen für nur 19,99 €**
(Best.Nr.: 3297)

Modernes Antiquariat
(nur solange der Vorrat reicht!)



Irene Böhme
Die Buchhändlerin
„Das Buch ist eine einzige Katastrophe, die den Leser beglückt." FAZ
Geb., 383 Seiten
Mängelexemplar
Best-Nr.: 4756 statt 19,90 €
jetzt nur noch 4,95 €

Herbjoerg Wassmo
Sohn des Glücks
Das Buch Dina" findet hier seine Fortsetzung. Im 19. Jahrhundert, im Norden Norwegens und in Kopenhagen spielend, erzählt sie die Geschichte von Dinas Sohn Benjamin. Es geht um Schuld und Sühne, um die Suche nach Liebe und Glück.
Geb., 521 Seiten
Mängelexemplar
Best.Nr.: 4582 statt 22,00 €
jetzt nur noch 4,95 €



Hellmut Diwald
Mut zur Geschichte
Mit diesem Buch legt der bekannte Historiker seine Gedanken, Thesen und Forderungen zur deutschen Geschichte vor. Er wirkt mit seiner Arbeit dem zerfall unseres Geschichtsbildes entgegen und setzt neue Maßstabe dafür, die deutsche Geschichte wieder im Zusammenhang zu sehen.
TB, 301 Seiten
Mängelexemplar
Best-Nr.: 4755 statt 4,40 €
jetzt nur noch 2,50 €



Jürgen Schneider
Bekenntnisse eines Baulöwen
Sein Fall erschütterte das deutsche Bankwesen bis in die letzte Mark. Seine Häuser zieren die Innenstädte von Frankfurt, Leipzig, München, Berlin und anderswo. Aus der Haft entlassen, erzählt Jürgen Schneider, wie es zum „Fall Schneider" kam. Ein Robin Hood des Immobiliengewerbes oder einer, der die Banken mit abgefeimten Tricks übers Ohr zu hauen wusste? Was alle Medien weltweit über Monate und Jahre beschäftigte - hier wird berichtet, wie es wirklich war.
Geb., 356 Seiten, mit Fototafel
Mängelexemplar
Best-Nr.: 4659 statt 20,40 € **jetzt nur noch 4,95 €**

Video-Sonderangebot!

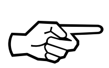


Ostpreußen –
Reise in ein fremdgewordenes Land
Best.Nr.: 1042
€ 21,00

Von Karla-Sigrun Neuhaus



Ostpreußen –
Ermland und Masuren
Best.Nr.: 1711
€ 21,00



Zusammen nur € 35,30
Best.-Nr.: 3763

Bücher

MILITÄRGESCHICHTE

Felix Steiner: **Die Armee der Geächteten**. Dieses Buch des Divisionskommandeurs der Division Wiking zerstört falsche Vorstellungen über die Waffen-SS.
Geb., 352 S., **Best.Nr.: 4145, € 19,50**

Franz Kurowski: **Verleugnete Vaterschaft**. Dieses Buch würdigt die Aufbauleistung der Bundeswehr durch die Ritterkreuzträger.
Geb., 382 S., **Best.Nr.: 4486, € 25,80**

Horst Scheibert, Ulrich Elfrath: **Panzer in Russland** Die deutschen gepanzerten Verbände im Russland-Feldzug 1941- 1944, Bildband.
Geb., 235 S., **Best.Nr.: 3965, € 10,20**

Wolfgang Fleischer: **Die größte Panzerschlacht des zweiten Weltkrieges**. Operation Zitadelle.
Geb., 79 S., **Best.Nr.: 3961, € 10,50**

Andreas Naumann: **Freispruch für Deutsche Wehrmacht**. Unternehmen Barbarossa erneut auf dem Prüfstand.
Geb., 736 S., mit 231 Abb., **Best.Nr.: 4465, € 29,80**

FLUCHT und VERTREIBUNG

Günter S. Freudenreich: **Kindheit in Königsberg**. Erinnerungen an Ostpreußen.
Kart. 109 S., Best.Nr.: 4271, € 8,40

Ursula Seiring: **Du Sollst nicht sterben.** Erlebnisse einer deportierten Ostpreußin.
Geb. 156S., **Best.Nr.:3339, € 11,90**

E. Windemuth: **Ostpreußen- mein Schicksal.** Eine Tragödie der Vertreibung.
Kart. 158 S., **Best.Nr.: 4494, € 16,00**

Hildegard Rauschenbach: **Marjellchens verzwickte Verwandtschaft.** Aus dem alten Ostpreußen.
Kart. 164 S., **Best.Nr.: 1371, € 12,00**

Hildegard Rauschenbach: **Vergeben ja- Vergessen Nie**. Damals verschleppt im Ural-Gebiet, heute auf dem Weg der Versöhnung
Kart. 192 S., **Best.Nr.: 1294, € 10,00**

Anne.Marie Hackenberger: **Tagebuch 1945**. Aufzeichnungen nach der Flucht aus Schneidemühl
Kart., 95 S., **Best.Nr.: 4273, € 6,00**

Hans Deichelmann: **Ich sah Königsberg sterben**. Der Autor arbeitete als Arzt und blieb auch nach der Einkesselung im Frühjahr ´45 in Königsberg. Hier verfaßte er sein Tagebuch, das das Leiden und Sterben der zurückgebliebenen Bewohner, den Überlebenskampf und das Warten auf die ersehnte Ausreise schildert. Der Leser erlebt voller innerer Erschütterung mit, wie eine ganze Kulturlandschaft für immer zerstört wurde.
Best.-Nr.: 1040, kart., 288 S., € 15,50

Reinhard Hauschild: **Flammendes Haff**. Kriegsroman vom Untergang Ostpreußens
Best.-Nr.: 1035, kart., 302 S., € 15,50

Kurt Dieckert / Horst Großmann: **Der Kampf um Ostpreußen**. Die Autoren waren Zeugen schweren Kämpfe und haben in jahrelanger Arbeit einzigartiges Material zusammengetragen. Ihr Bericht geht über das das militärische Geschehen hinaus und dokumentiert das Leiden der Bevölkerung auf der Flucht vor der Roten Armee.
Best.Nr.: 1472, geb., 232 S., 48 Abb., € 16,00

Siegfried Hennig: **Krieg frisst Heimat auf.** Lebenserinnerungen eines Ostpreußen. In Behlacken nahe Königsberg erlebt Siegfried Hennig als Sohn des Bürgermeisters eine ungetrübte Kindheit. Der Zweite Weltkrieg berührt das Dorfleben zunächst kaum. Dann aber muss auch er in den Krieg, erlebt dessen Grauen und gerät schließlich in russische Gefangenschaft. Ein Unfall erweist sich für ihn als Glück, denn nun darf er nach Hause. Nach Hause?
Best.Nr.: 3372, kart., 416 S., € 19,00

NEUERSCHEINUNGEN/NEUAUFLAGEN



BRANDNEU!
Eigentlich sind wir (auch) von hier, DVD
Ein Film von Margit Eschenbach
Reisen in eine vergessene Region: Ostpreußen. Ehemals deutsch, heute zwischen Polen, Rußland und Litauen aufgeteilt.
Länge 64 Min.
Best.Nr.: 4718 **21,95 €**

Das NEUE Buch der Ruth Geede!
Ruth Geede
Wie Blätter im Wind
Roman aus dem alten Ostpreußen
Geb., 192 Seiten
Best.Nr.: 4736 **12,95 €**





NEU!
Hildegard Rauschenbach
Marjellchen plachandert wieder
Erzählungen, Kochrezepte, Sprichwörter
Geb., 228 Seiten
Best.Nr.: 4737 **12,95 €**



Beutner, Bärbel
Auf der Flucht geboren
Kinder- und Mütterschicksale
geb., 176 Seiten, 19,5 cm
Best.Nr.: 4726 **€ 12,95**

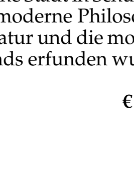


Manthey, Jürgen
Königsberg
Geschichte einer Weltrepublik;
Vor 750 Jahren wurde Königsberg gegründet, vor 60 Jahren verschwand es von der Landkarte: Mit dem Untergang Königsbergs in den letzten Wochen des 2. Weltkriegs fiel jene Stadt in Schutt und Asche, in der die moderne Philosophie, die moderne Literatur und die moderne Politik Deutschlands erfunden wurden.
Geb., 735 Seiten
Best.Nr.: 4603 **€ 29,90**





Held
Die Deutsche Tagjagd
Bildchronik der deutschen Tagjäger bis 1945
Dieses Bilddokument zeigt in äußerst seltene, zeitgenössischen Fotos die Entwicklung der deutschen Tagjagd und ihren Einsatz im Zweiten Weltkrieg. Die einzigartigen Aufnahmen spiegeln das Gesicht des Krieges wider, es entstand ein authentisches Werk, illustriert mit 500 meist unbekannten Aufnahmen.
Geb. 224 Seiten, 513 s/w Fotos
Best.Nr.: 4724 **€ 14,95**



Held/Nauroth
Die Deutsche Nachtjagd
Bildchronik der deutschen Nachtjäger bis 1945: Jedem Zeitabschnitt des Bildteils ist ein kurzer Textabriss mit vielen Hintergrundinformationen vorangestellt.
Geb., 232 Seiten, 517 s/w Fotos
Best.Nr. 4725 **€ 14,95**

Sonderverkauf Videos
Sonderpreise (nur begrenzte Anzahl)

Alltag in Ostpreußen. Dieses Video vereinigt vier bislang unbekannte Filme, die den Alltag der Menschen vor dem Krieg dokumentieren.
Laufzeit: ca. 45 min, **Best.Nr.: 3657, statt € 12,95 nur € 10,00**

Deutschlandreise 1934. Bislang unbekannte Filmaufnahmen deutscher Städte wie. Hamburg, Danzig, Königsberg, u.a.
Laufzeit: ca. 50 Min., **Best.Nr.: 3285, statt € 21,00 nur € 19,95**

Ostpreußen wie es war… Schwarzweiß- und Farbbildaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren.
Laufzeit: ca. 75 Min., **Best.Nr.: 1012, statt € 21,00 nur € 19,95**

Ostpreußen- Reise 1937, 2 Videos. Die klassische Rundreise durch Ostpreußen in historischen Filmaufnahmen, teilweise in Farbe und noch nie gezeigt.
Laufzeit: ca. 176 Min., **Best.Nr.: 1027, statt € 40,90 nur € 38,95**

Das war Königsberg, Eine Filmsensation, da dieser Film ausschließlich aus alten Aufnahmen der ostpreußischen Hansestadt besteht.
Laufzeit: ca. 30 Min, **Best.Nr.: 1069, statt € 16,00 nur € 14,95**

Die Stadt Danzig 1942. Wir erleben eine liebenswerte Führung durch die alte ostdeutsche Hansestadt vor der Zerstörung.
Laufzeit: ca. 30 Min. s/w, historische Aufnahmen.
Best.Nr.: 4556, statt € 16 nur € 14,95

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: **PREUSSISCHER MEDIENDIENST**
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · **Internet: www.preussischer-mediendienst.de**

Best.-Nr.	Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

☐ Bitte senden Sie mir den aktuellen Katalog zu.

Vorname: ____________ Name: ____________

Straße, Nr.: ____________

PLZ, Ort: ____________ Telefon: ____________

Ort, Datum: ____________ Unterschrift: ____________

24/2005

Quer durchs Beet

Mit Hitler gegen USA und Israel

Neben dem Hitler-Buch „Mein Kampf“ machen laut *faz.net* nun auch vermehrt andere bekannte antisemitische und verschwörungstheoretische Schriften Furore in der Türkei. So fänden „Die Protokolle der Weisen von Zion“ ebenso reißenden Absatz wie Texte, die den USA die Schuld an den Erdbeben in Anatolien geben oder behaupten, Israelis kauften „heiligen türkischen Boden“ im oberen Mesopotamien auf, um „Groß-Israel“ zu errichten. Vor allem Mitglieder der extremnationalistischen Parteien MHP und Genc Parti „verschlingen ‚Kavgam‘“, wie „Mein Kampf“ auf türkisch heiße, so *faz.net*.

»Überlebter Traum von Europa«

Die deutschstämmige britische Parlamentsabgeordnete Gisela Stuart, die im Vorstand des EU-Verfassungskonvents saß, sieht in der Überfrachtung mit alten Europa-Ideen den Grund für das Scheitern der Verfassung. Dem *Focus* sagte sie, der Konvent habe sechs Monate lang effektiv gearbeitet, „und dann kamen diese alten Männer (wörtlich nennt sie Giscard d'Estaing), die ihren überlebten Traum von Europa in die nächste Generation hinüberretten wollten. Dazu haben Franzosen und Niederländer jetzt nein gesagt.“

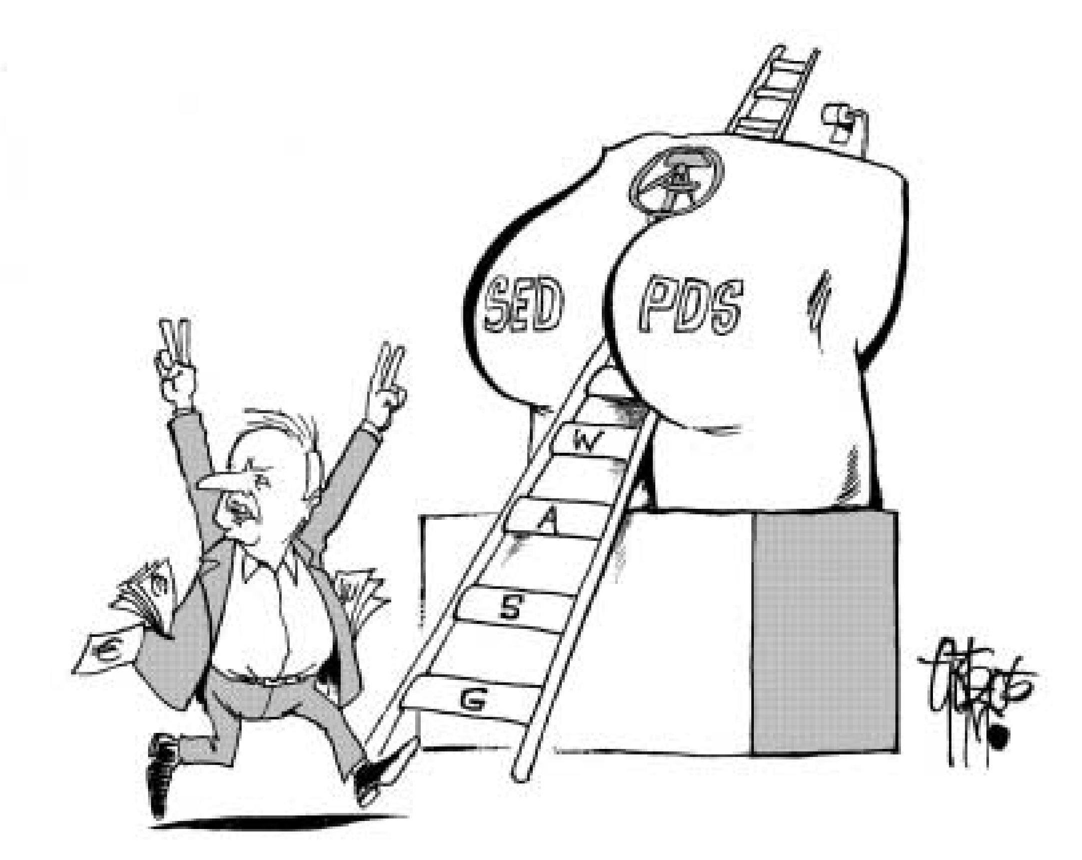
Personalien

Warum begreift er es einfach nicht?



Sieht er denn gar nicht, was vor sich geht? EU-Kommissar **Günter Verheugen** löst in der deutschen Öffentlichkeit zunehmend Erstaunen, manchmal sogar schon grimmiges Gelächter aus. Kurz nach dem Abstimmungsdebakel um die EU-Verfassung wollte er wacker „am Ratifizierungsprozeß festhalten“, obschon jeder wußte, daß gerade dieser soeben krachend gescheitert war. Nun rückt er vorsichtig ab und sagt, er rechne „nicht mehr damit, daß die EU-Verfassung wie geplant 2007 in Kraft treten kann“. Er scheint noch immer nicht wirklich zu begreifen, daß jene Verfassung gar nicht kommen wird – nie.

Woher diese Weltfremdheit? Eine Begründung könnte Verheugens Vita hergeben: Er verbrachte sein ganzes Leben in den Fluren der Politik, war nie „draußen“ in der Wirklichkeit der Regierten, die jenes Verfassungswerk gerade zerplatzen ließen. Direkt vom Studium (Geschichte, Politik, Soziologie) holte 1969 der neue Bundesinnenminister Hans-Dietrich Genscher den 1944 in Bad Kreuznach geborenen Verheugen in sein Ministerium. Mit seinem Chef zog Verheugen 1974 ins Auswärtige Amt als Leiter eines Arbeitsstabs. 1977 wurde er Geschäftsführer, 1978 Generalsekretär der FDP. 1982 wechselte er zur SPD, für die er von 1983 bis 1999 im Bundestag saß. 1999 wurde Verheugen EU-Kommissar für Erweiterungsfragen. Die Osterweiterung um zehn neue Mitglieder fiel in seine Amtszeit. Seit 2004 nun fungiert Günter Verheugen als EU-Industriekommissar. Das Leben außerhalb der Politik kennt er nicht. Zu begreifen, daß dort ganz anders gedacht und gefühlt werden könnte als von Stäben und Kommissionen geplant, das fällt ihm offensichtlich schwer.



Champagnersozialist will durch Dick und Dünn gehen Zeichnung: Götz Wiedenroth

Schwarz-Rot-Grün

Schröder macht Europapolitik wie Kohl und die Union zankt sich wie die Flügel der SPD / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Der Streit zwischen Rabattbriten und Agrarfranzosen hat uns gerade noch gefehlt. Ist nicht schon genug Unordnung in der EU seit den frechen Volkserhebungen zur Verfassung? Gut, daß es Schröder gibt. In allerletzter Minute scheint sich der Kanzler an die raffinierte Strategie seines Vorgängers erinnert zu haben, die wieder alles retten könnte – auch wenn sich das bei Redaktionsschluß noch nicht sicher vorhersagen ließ.

Wenn sich zu Kohls Regierungszeit mal wieder alle am europäischen Tisch heillos in einander verkeilt hatten, holte der einfach einen dicken Schreibblock raus, auf den die Kampfhähne nacheinander die Summe kritzelten, die sie gern auf ihrem Konto sähen. Der deutsche Kanzler nahm die Zahlungsforderungen mit Gleichmut entgegen, versprach, das Geld bald zu überweisen und alles war wieder eitel Sonne am europäischen Himmel. Stolz traten an solchen „historisch“ genannten Gipfeltagen die europäischen Staats- und Regierungschefs dann vor die Medien und rühmten sich, „nach langen, schwierigen Konsultationen der europäischen Idee neue Impulse gegeben“ zu haben. Zahlmeister Kohl umschleimten sie dabei einhellig als „großen Europäer“. Der war dann immer ganz gerührt.

Schröder kläffte 1998 verächtlich, das sei „Scheckbuchdiplomatie“, die wolle er nicht weitermachen. Nun hat er sich endlich besonnen. Der Kanzler beschwor unsere großen Nachbarn im Westen: „Alle müssen sich bewegen“, und holte das Scheckbuch hervor. Die Schätzungen liegen bei zwei Milliarden Euro, die Deutschland jährlich mehr zahlen soll, damit Briten und Franzosen wieder lieb zueinander sind und die Engländer „das Fortschreiten des europäischen Prozesses“ nicht blockieren. Jetzt ist auch Schröder ein großer Europäer.

Dafür wird der Nachfolger von Hans Eichel ein ganz schlechter Finanzminister sein. Die dann in der Opposition sitzenden Sozialdemokraten werden am neuen – ob schwarzen oder gelben – Finanzchef nämlich aller Voraussicht nach kein gutes Haar lassen, weil der „viel zu wenig gegen die völlig überhöhten deutschen Zahlungen an Brüssel unternimmt“. Wir werden dem empört zustimmen, versprochen!

Ein besonderer Vorzug der EU ist bekanntermaßen, daß sie es dem Stand des Politikers erlaubt, seiner Tätigkeit nachzugehen, ohne daß ihm dabei ständig jemand über die Schultern glotzt und was auszusetzen hat. Da „Europa“ ja schon an sich was Gutes ist, wollen wir es sowieso nicht so genau wissen. Noch besser als die EU ist freilich die Uno – und noch viel weiter weg. Die ist so etwas wie der Olymp der politischen Tugend, wo der Weltgeist mit dem Generalsekretär Kaffee trinkt. Da ist es natürlich schade, daß wir nun wohl doch nicht so schnell in den Sicherheitsrat aufgenommen werden. Berlin ist beleidigt, parteiübergreifend. Ruhig blut: Der Sicherheitsrat ist schließlich nicht alles, was die Uno zu bieten hat. Vielleicht kriegen wir zum Trost ja ein paar fesche zusätzliche Posten in den Eingeweiden der Weltorganisation zugeschoben. Sie glauben ja gar nicht, was man da alles werden kann! Dort sitzen neben dem Generalsekretär noch zehn Untergeneralsekretäre, von denen sich einer sogar „Oberster Rechtsberater“ (der ganzen Welt, sozusagen!) nennen darf. Zu denen gesellen sich weitere drei Generaldirektoren und fünf Exekutivdirektoren – und das ist noch längst nicht alles an fabelhaft alimentierten Spitzenpositionen. Denn die Uno gebietet zudem über rund 40 Programme, Fonds, Sonderorganisationen und „angeschlossene Organisationen“, die ihrerseits einer Legion von Generaldirektoren, Verwaltungsdirektoren, eigenen Generalsekretären, Exekutivsekretären, Exekutivdirektoren und Exekutivkoordinatoren, Direktoren, Hohen Kommissaren, Generalkommissaren und Administratoren unterstehen. Die Verwandschaftsverhältnisse des Hauses Habsburg-Lothringen wären leichter auswendigzulernen als die Namen all dieser Leute. Ja, Ihr ewigen Nörgler: Die Globalisierung macht vielleicht hier und da ein paar Arbeitsplätze platt, aber – seht Euch die Uno an – sie schafft auch welche! Wir Deutschen können stolz darauf sein, daß wir als drittgrößter UN-Beitragszahler (nach USA und Japan) entscheidend zum Unterhalt dieser großartigen Postenmaschine beitragen. Deshalb haben unsere Politiker aber auch das gute Recht, für Deutschland, also für sich selbst, ein paar mehr von den hübschen Plätzen in diesem Schlaraffenland einzufordern, insbesondere, wenn man uns im Sicherheitsrat nicht haben will.

> *Abgelegte Politiker der Schröderregierung könnten wir bei der Uno abstellen. Da wären die genau richtig!*

Sie fragen, ob etwa abgelegte Rot-Grün-Politiker den gewaltigen Aufgaben in der Weltorganisation auch gewachsen wären? Oder ob sie uns da womöglich blamieren? Aber hallo! Peter Scholl-Latour hat die Wirkungsweise der Uno einmal knapp umrissen: Überall dort, wo die Lage brenzlich sei, träten die Vereinten Nationen in Erscheinung, um die ohnehin schwierige Situation in ein vollendetes Chaos zu verwandeln. Erinnert uns das nicht an etwas? Lieber Kofi Annan, ab Herbst bist Du alle Deine Personalsorgen los, dann haben wir genau die Leute frei, die Du für Deinen Laden brauchst.

Nun aber mal halblang! Wir können hier doch nicht so tun, als sei die Wahl, wenn sie denn überhaupt kommt, schon gelaufen! Die Parteien ziehen dieser Tage alle Register. Gutgehende Firmen sollten ihren Mitarbeitern eine Einmalzahlung leisten, fordert die SPD, damit die Einmalbezahlten dem Kanzler wieder gut sind. Na also, es gibt schon Wahlgeschenke! Die wurden von der Gegenseite selbstredend als fauler Zauber entlarvt („Unverantwortlich!“, donnerte Baden-Württembergs CDU-Landesvater Oettinger). Bis plötzlich Angela Merkel öffentlich bekannte, daß sie die Idee mit der Einmalzahlung gar nicht so schlecht findet. Wie bitte?

Tja, die „schwarze Republik“ wird offensichtlich viel bunter und längst nicht so langweilig, wie wir noch vor kurzem befürchten mußten. Edmund Stoiber beispielsweise hat gerade erst das Richtschwert gezückt, um die Sozialleistungen zu kürzen, da fallen ihm gleich mehrere CDU-Granden nebst Angela Merkel in den Arm. Die CDU-Chefin kritisiert Stoiber nicht direkt und bezieht auch nicht wirklich Position, wie das so ihre Art ist. Trotzdem hat man (obwohl sich da lauter Unionsleute kloppen) irgendwie das Gefühl, man säße wieder zwischen Ottmar Schreiner und Wolfgang Clement. ■

Zitate

Der deutsch-türkische ***Regisseur Fatih Akin*** *sieht die* ***Integration*** *seiner Landsleute auf dem* ***Rückzug****.* Spiegel-online *vom 8. Juni sagte er:*

„Die hier lebenden Türken informieren sich nicht aus deutschen Medien. Sie lesen türkische Zeitungen und sehen türkisches Fernsehen. In Deutschland hat sich eine mediale Parallelgesellschaft entwickelt, und zwar durch die technische Weiterentwicklung wie Satellitenfernsehen und Internet. Der Fortschritt ist paradoxerweise zum Rückschritt geworden.“

Schröders allerneueste Wende *zum „sozialen Gewissen“ nimmt die* Süddeutsche Zeitung *vom 14. Juni nur noch mit* ***Belustigung*** *auf:*

„Was in Rußland ... die Matrjoschkas sind, ist in Deutschland Gerhard Schröder. In ihm steckt immer wieder ein anderer. Soeben ... hat er selbst einen anderen Schröder aus sich herausgeholt: den sozialen Schröder.“

Über-*Legungen*

*Über****wiegt*** *im Urlaub Regen,*
*regt das an zum Über****legen****,*
und wenn's schüttet wie mit Kübeln,
kommt man ***über****haupt ins Grübeln:*

*Über****wintern*** *allenthalben*
kann man, selbst wo Gletscher kalben,
*will man aber über****sommern****,*
geht das nicht einmal in Pommern!

Und da wäre zu ergänzen,
*Über****herbsten****, Über****lenzen***
ist genauso auszuschließen,
sei's auch noch so zum Verdrießen.

Weiters kann, wie's manche machten,
*man mit Nichten über****nachten****,*
*doch mitnichten über****tagen*** *–*
ist das nicht zu hinterfragen?

Selbst mit andern Intervallen
liefert „über-“ fiese Fallen:
*Über****wochen*** *– nicht zu machen,*
*über****stunden*** *– echt zum Lachen!*

*Spanner, die es über****spannen****,*
*sind gewiß zu über****mannen****,*
*nie jedoch zu über****frauen*** *–*
*läßt sich das noch über****schauen****?*

*Über****winden*** *kann man Schweden*
*manchmal bloß durch Über****reden****,*
*Über****schweigen*** *unterdessen*
ist als Taktik zu vergessen.

Und ob Samen ***über****schnappen,*
*weil sich Namen über****lappen****,*
seit wir „Lappen“ für die „Samen“
*von den Finnen über****nahmen****?*

*Überraschend über****schätzen***
kann man sich bei Gegensätzen,
denn mit ***„über-“*** *zu erweitern*
läßt gar manche Paarung scheitern:

*Über****holen*** *– über****bringen****?*
Gegenteil will nicht gelingen.
*Über****fallen*** *– über****steigen****?*
Ebenso, wie klar zu zeigen.

*Über****fordern*** *– über****bieten****?*
Detto, doch ich fand auch Nieten,
welche das noch übertrafen:
*Über****wachen*** *– über****schlafen****!*

*Über****geben*** *– über****nehmen****?*
Scheint das Schema zu beschämen,
trotzdem ist es leicht zu stützen,
wenn wir „sich“ davor benützen.

*Mehr jedoch soll unter****bleiben****,*
*und anstatt zu über****treiben****,*
*will ich Logik über****schreiten****,*
zum Grotesken ***über****leiten:*

*Plattheit kann man über****spitzen****,*
*einen Kühlschrank über****hitzen***
und beim Rennen – oft nach Stunden
*– auf Gerader über****runden****.*

*Grippe kann man über****gehen***
*oder liegend über****stehen****,*
*eine Stellung über****rennen****,*
*über****spannt*** *vor Freude flennen!*

Über*dies kann so wie Lücken*
Über*druß man über****brücken*** *–*
und schon ist in Glasveranden
*Urlaubsnässe über****standen****.*

Pannonicus